This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

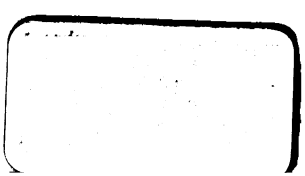
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Leitfaden

zur

Nordischen Alterthumskunde,

herausgegeben

von

der königlichen

Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde.

Kopenhagen:

Im Secretariat der Gesellschaft;

Hamburg, Perthes, Besser & Mauke; St. Petersburg, Graeff.

Gedruckt bei Bianco Luno & Schneider

1837.

24-7-1908
LIBRARY

Seitdem man auf die nahe Verwandtschaft zwischen den Germanen und den gothischen Nordbewohnern aufmerksam geworden, sind fast mit jedem Jahre neue und kräftigere Beweise für dieselbe an's Licht getreten, und man würde sicher deren noch mehrere sich zu erfreuen gehabt haben, wenn die Theilnahme für dergleichen Untersuchungen noch mehr verbreitet gewesen wäre. Eben so wohl hiervon als von der erwähnten Verwandtschaft überzeugt, hat sich die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde allhier stets bestrebt, ihr Möglichstes zur nähern Begründung dieser Überzeugung beizutragen, und die Aufmerksamkeit, welche die Alterthumsschriften so sehr verdienen, anzuregen. Zu diesem Endzwecke ließ sie ein in dänischer Sprache abgefaßtes Schriftchen als Programm erscheinen, das eine gedrängte Übersicht der wichtigsten Haupttheile der nordischen Alterthumskunde giebt, und mit welchem vorzüglich beabsichtigt wurde, diejenige Beachtung, welche altertümliche Gegenstände in Anspruch nehmen, zu wecken, die zur Kenntniß der oft sehr lehrreichen Alterthümer, welche häufig aus dem Dunkel der Jahrhunderte und Jahrtausende, in dem sie verborgen gewesen, hervorgezogen werden, als besonders nöthig angesehen werden muß, um zu verhüten, daß dergleichen altertümliche Überreste, bei ihrem zufälligen Auffinden, nicht ferner, wie dieses früher öfters geschehen, dem Schmelztiegel übergeben, oder als unnütz und werthlos hinweggeworfen werden und unbeachtet bleiben. Die nun von so verschiedenen Seiten sogleich in die Augen fallende Ähnlichkeit jener Denkmäler der Vorzeit Nordens mit denen Germaniens, und die sicher auch auf deutschem Boden oft gemachte, betrübende Erfahrung, daß zufällig Aufgefundenes weniger oder gar keiner Beachtung gewürdigt wurde, und somit für die Wissenschaft verloren ging, veranlaßte unsre Gesellschaft dieses Programm, — dessen erster Abschnitt, über die altnordische Literatur, vom Registrator im Geheimen-Archive N. M. Petersen, und dessen zweiter Abschnitt, über Denkmäler und Gegenstände des Alterthums von dem Canzeleirathe C. Thomsen abgefaßt und hinsichtlich einiger Abtheilungen von den übrigen Mitgliedern des Comités für Alterthümer weiter ausgearbeitet ist, — auch in deutscher Sprache, übersetzt von Professor C. Paulsen, herauszugeben.

Der Weg ist so angebahnt, und vereinte Bemühungen werden endlich dem längst ersehnten Ziele immer näher führen. Wie erfreulich ist es daher, daß der Theil Deutschlands, der zum dänischen Reiche gehört, rühmlichst mit dem Norden wetteifert, die vaterländische Geschichte zu erforschen und aufzuklären. Zwei Gesellschaften haben sich zu diesem Ende gebildet, und in Kiel ist eigends ein Museum für Alterthümer errichtet worden, das sich eines glücklichen Gedeihens zu erfreuen scheint. Solchen gemeinschaftlichen Bestrebungen wird es gewiß gelingen, neues Licht über jene merkwürdige, aus grauer Vorzeit stammende Überbleibsel der vor Alters verbrüderten Völker der Jüten, Angeln, Friesen und Sachsen zu verbreiten, und wodurch es vielleicht

möglich wird, auf eine für die Geschichte mehr befriedigende Weise den Übergang von dem eigentlichen Norden nach dem südlichern und westlichern Deutschland, wie auch nach Großbritannien aufzuhellen und in seinen characteristischsten Wendepunkten darzuthun. — Es steht sogar zu erwarten, daß je allgemeiner dergleichen Untersuchungen über die Alterthümer werden, und nach einem lebendigen Ineinandergreifen trachten, desto mehr werde sich der Gesichtskreis der Forscher ausdehnen, über die Grenzen der Germanen hinausgehen, Holland, Belgien, Gallien, Helvetien und Italien umfassen, selbst über die ältern und neuern Besitzungen der wendisch-slavischen Völker sich erstrecken, um den Schleier zu lüften, der das Alterthum überhaupt und die vielen dort sich vorfindenden, zum Theile, höchst räthselhaften Alterthümer deckt. Wir glauben sogar die Ahnung aussprechen zu dürfen, daß einst eine Zeit kommen werde, in welcher man von ganz neuen, tiefern und richtigern Gesichtspunkten die entfernteste Zeit der westlichen Celten und der östlichen Griechen, ja selbst verschiedener asiatischer Völker, wird überschauen können, so daß es nicht mehr blos die Leibesbildung, die Sprachen und Mythen seyn werden, welche von der ursprünglichen nahen Verwandtschaft und der ältesten gemeinschaftlichen Heimath der längst getrennten Stämme zeugen.

Ist es doch unsrer Gesellschaft durch eine sorgfältige Untersuchung der nordischen Urschriften des Mittelalters so wie durch die Herausgabe derselben bereits gelungen, die bisher wenig bekannte und sehr bestrittene Thatsache zu beweisen, daß scandinavische Nordbewohner die ältesten Entdecker Amerika's gewesen sind, welche sowohl in Grönland, als auch in den jetzigen vereinigten Nordamerikanischen Staaten Colonien gestiftet, und zu stiften gesucht haben, die zum Theile mehrere Jahrhunderte lang blühten, — und deren Spuren nun in Trümmern, Inschriften und anderen alterthümlichen Überbleibseln, vielleicht zum Theile auch an den Bewohnern selbst zu erkennen sind, obgleich diese größtentheils von der Sprache, dem Glauben, der Lebensart und den Sitten ihrer Altvordern durch die Vermischung mit den Stämmen der ältern oder später herrschenden Einwohner des Landes fast gänzlich abgewichen sind. An diesen merkwürdigen vorcolumbischen Entdeckungsreisen nahm auch ein Deutscher Theil; er war der erste Europäer, der sich bei den amerikanischen Trauben in der Erinnerung an seine Heimath labte, und wovon der von ihm besuchte Landstrich den Namen: das Weinland erhielt, der uns auch durch eine von einem Deutschen verfaßte, historische Schrift aus dem Mittelalter aufbewahrt worden ist.

Und so mögen denn auch die Entdeckungen auf dem Gebiete der Alterthumskunde durch vereinte Kräfte erstrebt werden, damit wir nicht von unsern Vorfahren ausarten; sondern in wahrer Eintracht, gleich jenen, unsre Forschungen zum gemeinschaftlichen Zwecke und zur gemeinschaftlichen Belehrung vereinigen.

Kopenhagen, im November 1837.

Umfang und Wichtigkeit der altnordischen Literatur.

Die dauerndste und vollständigste Weise, wie Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Zeit der Nachwelt aufbewahrt werden, sind schriftliche Nachrichten; die Leichtigkeit, mit der sie jetzt zu Wege gebracht und durch die Presse zu Tausenden vervielfältigt werden, macht sie unvergänglich. Im Alterthume und im Mittelalter war die Schwierigkeit größer; die schriftlichen Denkmäler waren daher weniger verbreitet, kostbarer, mehr das Eigenthum Einzelner, als des ganzen Volks, am wenigsten aber das der unteren Klassen. Man darf daher annehmen, daß das, was davon aufbewahrt wurde, zu dem Vorzüglichsten seiner Zeit gehört; daß es Etwas war, worauf die vornehmsten und gebildetsten Männer des Landes hohen Werth legten, und welches daher wesentlich dazu beitragen muß, uns Kunde zu geben, nicht gerade von allen wichtigen Begebenheiten der vergangenen Zeiten, aber doch von ihren vornehmsten Resultaten.

Das, in den allerältesten Zeiten nur durch Überlieferung, sehr oft in Form von Gedichten, Aufbewahrte wurde allmälig aufgeschrieben, entweder in seiner ursprünglichen traditionellen poetischen Form, oder in einer durch spätere Zusätze veränderten prosaischen Darstellung; indem man also die gehörige Aufmerksamkeit sowohl auf die Form als auf den Stoff wendet, ist man im Stande zu beurtheilen, welche von diesen Nachrichten die ältesten und zuverlässigsten sind, und welche jünger, und durch eine vielgestaltige Tradition entstellter. Aber um auf diese Art eine Literatur einigermaaßen beurtheilen zu können, die schon seit langer Zeit als geschlossen angesehen werden kann, ist Vollständigkeit aller ihrer Erzeugnisse nothwendig. Um die Beschaffenheit des Wassers aufzuklären, welches bald salzig, bald süß, weich oder hart ist, muß man die Quelle durch alle ihre Adern hindurch verfolgen. Ebenso auch die Literatur eines Volkes. Erst dann kann Vergleichung Statt finden mit Rücksicht auf Form und Inhalt, Styl und Behandlung, erst dann kann die Forschung das Wichtige von dem Unwichtigen, das Wahre von dem Falschen, das Edle von dem Triviellen sondern, und die in den Schätzen der ferneren oder näheren Vorzeit verborgen liegende Kenntniß auf die Gegenwart anwenden, von welcher man an-

nehmen muß, daß sie ihren Ursprung und Grund in der Vergangenheit hat. Dieser Gedanke liegt dem Beschlusse der Königlichen Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Grunde: allmälig alle historischen Schriften und Erzählungen herauszugeben, welche noch auf Alt-Isländisch vorhanden sind, selbst diejenigen, welche sich dem Gebiete der Fabel nähern oder in dasselbe übergehen; denn nur dadurch wird man im Stande seyn, eine vollständige und deutliche Vorstellung von der Vorfahren Thaten, ihrer gesellschaftlichen Verfassung und ihrem ganzen körperlichen und geistigen Zustande zu bekommen. — Welche Bedeutung und Wichtigkeit die altnordische Literatur hat, kann nur durch die Betrachtung ihres Verhältnisses zu europäischer Kultur überhaupt erkannt werden. Welches Ziel diese hat, durch welche Mittel sie gewirkt hat, und welche Bildung die Völker durch dieselbe erhalten haben, können wir als bekannt voraussetzen; alle unsere Leser sind ohne Zweifel darüber einverstanden, daß es die vorzüglichste ist, welche das Menschengeschlecht bis jetzt kennt, daß sie sich besonders von allen andern durch ein beständiges Fortschreiten unterscheidet, eine Folge des geweckten Denkens, welches niemals befriedigt wird, sondern ins Unendliche forscht. Dieses stets fortschreitende Denken bewirkt ein unaufhörliches Vorwärtsgehen im Leben aller Staaten, eine ununterbrochene Reihe von Veränderungen und Verbesserungen, welche nicht bloß die äußeren Formen des Staats und Erfindungen im Großen betreffen, sondern sich bis zu den einfachsten und anscheinend unbedeutenden Unternehmungen des Lebens erstrecken. Zu dieser Entwickelung der Menschheit ist besonders auf zwei Wegen gewirkt worden: Jene Unruhe des Gedankens, welche sich in ihren Wirkungen so wohlthätig zeigt, verdanken wir nämlich zuerst und vornehmlich der alten klassischen Literatur, den Schriften der Griechen und Römer; durch diese ist sie geweckt, durch diese wird sie genährt; durch diese schreitet sogar das Christenthum vorwärts. Durch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache ist die neuere Philologie entstanden; durch die historischen Muster der klassischen Zeit hat die neuere Geschichte sich zu ihrer Vorzüglichkeit erhoben, hierüber kann unter wissenschaftlich Gebildeten wohl nur eine Meinung seyn; nur die Kurzsichtigen schreiben den großen äußeren Rädern die Bewegung der Maschine zu, ohne das inwendige Getriebe zu bemerken. Aber mit den Überbleibseln der alten klassischen Literatur

hat dann die neuere Zeit eine neue Art geistiger Wirksamkeit verbunden, die wohl einer älteren Wurzel entsprossen ist, sich aber allmälig zu einem neuen Baume mit anderem Stamme und anderen Früchten gebildet hat. Das Wissen der alten Zeit umfaßte den Menschen, das der neueren Zeit zugleich die Natur. Das, worauf sich das Alterthum besonders legte, war Mythologie, Sprache, Geschichte, so wie Philosophie, oder überhaupt Geschichte des Menschen; was die jetzige Zeit hinzufügte, ist die Kenntniß der Welt mit allen ihren Theilen, oder überhaupt die Geschichte der Natur. Die letztere konnte nicht ohne die erstere werden, kein La Place ohne Euklid, aber beide haben doch in ihren späteren Entwickelungen sich so weit von einander entfernt, daß sie als unabhängig angesehen werden können. Beide zusammen vollenden die Bildung der Menschheit. Fragen wir, an welche dieser Thätigkeiten sich die alte nordische Literatur schließe; so muß die Antwort natürlich seyn: an die des Alterthums. Sie enthält, gleich der griechischen und römischen, zunächst nur religiöse, historische und linguistische Elemente; die philosophischen mangeln; mehr von ihr zu fordern, als sie, ihrer Natur zufolge, leisten kann, würde unbillig seyn. Ihre Wichtigkeit hängt davon ab, wiefern diese Elemente Einfluß auf die Gegenwart haben können. Was wir demnach eigentlich zu betrachten haben, ist das Interesse, welches die isländischen Schriftdenkmäler durch ihren Inhalt haben können, theils für den Menschen im Allgemeinen, theils für den Nordländer insbesondere.

Unter dem religiösen Elemente, insofern es sich von dem rein geschichtlichen sondert, verstehen wir die Überbleibsel, welche man noch von Odins Lehre hat, die vor dem Christenthume über den ganzen Norden verbreitet war. Sie sind in den **Eddaen** enthalten, der älteren oder Sämunds Edda, und der jüngeren oder Snorres Edda, beide so nach ihren vermeintlichen Sammlern genannt. Sie unterscheiden sich dadurch wesentlich von einander, daß die ältere Elemente enthält, älter als das Christenthum, Gesänge, die ihr Daseyn in dem heidnischen Zeitalter selbst empfangen haben, wovon aber nur Bruchstücke übrig sind; die jüngere dagegen Erzählungen, die sich wohl auf der älteren gründen und mit Versen aus derselben angefüllt sind, die aber doch später als das Heidenthum niedergeschrieben und von einzelnen Gelehrten jener Zeit als Erinnerungen des Verschwundenen auf-

bewahrt sind; nicht selten theilen sie daher kindische Vorstellungen und ausgeartete Züge von dem alten Glauben mit, und verweilen bei denselben. In dieser Sammlung von Sagen finden sich zugleich verschiedene andere größtentheils unvollständige Erinnerungen an allerlei mythologische Kenntnisse, welche hie und da verworren durch einander geworfen, und zuweilen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, in Verse gesetzt sind, ungefähr so wie man einst durch lateinische Verse sich die Regeln der römischen Sprache einzuprägen suchte. Es ist demnach einleuchtend, daß die erste Sammlung die wichtigste ist, und daß die letzte besonders, insoweit sie dazu dient jene aufzuklären und zu vervollständigen, in Betracht kommt.

Es möchte sonderbar scheinen, wenn Jemand jetzt fragen wollte: Und wozu nützen denn diese alten Bücher? Die Frage würde nämlich dieselbe seyn, wie: Wozu nützen überhaupt mythologische Kenntnisse? Und was haben wir Jetztlebenden mit dem Glauben unserer Väter zu schaffen? Aber zur Forschung wird man hier noch insbesondere angespornt durch die scheinbare Dunkelheit dieser alten Denkmäler. Wie viel auch bis jetzt darüber gedacht, geforscht und geschrieben worden ist, ja täglich geschrieben wird, man scheint noch nicht mit ihrem Inhalte aufs Reine gekommen zu seyn, und fast jeder neue Verfasser stellt neue Ansichten auf. Von solchen Systemen sind angewandt worden: ein geschichtliches, dem zufolge die Götter einst Menschen waren, die ihren Zeitgenossen Wohlthaten erwiesen, oder wohl gar, wie Einige wollen, sich fälschlich für Götter ausgaben, und in beiden Fällen nach ihrem Tode als solche verehrt wurden; ein geographisches, dem zufolge die göttlichen Wesen, von denen die Mythologie spricht, einst wirkliche Völker auf der Erde waren, und die Mythen also Erinnerungen an Begebenheiten, die bei Verbindungen oder Kriegen zwischen diesen Völkern vorgefallen waren; ein astronomisches, dem zufolge es vornehmlich die Vorstellungen der Alten von der Welt, ihrer Entstehung, und den Veränderungen der Himmelskörper waren, mit Allem, was im Leben des Menschen davon abhängt, welche sie in die mystischen Formen der Mythen kleideten, aus welchen also die Grundideen, wenn die Forschung nicht ermüdet, sich wieder entwickeln lassen; ein physisches, nach welchem die Alten nicht sowohl die Ver-

kinderungen der Natur im Großen, als vielmehr die Verbindungen der einzelnen Stoffe, deren Kampf und Streit, in ihren Mythen darstellen wollten; endlich ein allegorisirendes, entweder so, daß die Götter als personificirte Wesen zu betrachten wären, so daß bald die Vorstellungen und Gefühle des Menschen allegorisirt wären und bald die Natur, oder so, daß es eigentlich nicht der Mensch im Allgemeinen und der Nordländer insbesondere wäre, der unter personificirten Formen dargestellt würde, sondern im Gegentheil die ganze Weltgeschichte, ja sogar der Charakter und die Begebenheiten der fernsten Völker. Unter diesen Systemen haben die Alten selbst, durch einzelne Äußerungen und Zusammenstellungen, zu dem historisch-geographischen und dem astronomisch-physischen Veranlassung gegeben, welche danach von dänischen Schriftstellern aufs Neue aufgenommen und in dem Zusammenhang dargestellt worden sind, welchen sie nach Wahrscheinlichkeit haben können; aber es ist leicht zu ermessen, daß sie nur in einzelnen Fällen gültig seyn können und keineswegs anwendbar auf das Ganze. Das physische ist von einzelnen Verfassern dargestellt worden, als auf so gründliche chemische Kenntnisse von den Bestandtheilen der Elemente, von der Electricität u. s. w. gebaut, welche den scharfsinnigsten Forschern unserer Zeit zu verdanken sind, daß wir den, in dieser Hinsicht unkundigen Menschen des Alterthums keineswegs eine so wissenschaftliche Entwickelung zutrauen können. Hinsichtlich des Alters und Werthes der nordischen Mythologie haben so verschiedene Vorstellungen geherrscht, daß es gnügen mag, die Extreme derselben zu berühren. Einige fanden, die nordische Götterlehre sei die älteste in der Welt, aus welcher selbst die ägyptische, griechische und römische ihren Ursprung hätten; Andre glaubten dagegen, sie sei weiter nichts, als pure Erdichtung, im Mittelalter aus lateinischen Schriftstellern und Dichtungen zusammengeschmiedet, so daß nur einige unwissende und fanatische Menschen sich zur Belustigung ein geflissentlich erdichtetes altnordisches Pantheon gebildet hätten. Für uneingenommene Leser widerlegen sich diese Ideen selbst, so wie sie nur vorgelegt werden. Aber die weltgeschichtliche Deutung wird eben so wenig bestehen können, insofern sie den Alten eine ethnographische Betrachtung beilegt, welche anzustellen sie keineswegs Gelegenheit hatten; und keine Erklärungsart kann wohl im Allgemeinen

Leitfaden

zur

Nordischen Alterthumskunde,

herausgegeben

von

der königlichen

Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde.

Kopenhagen:

Im Secretariat der Gesellschaft;

Hamburg, Perthes, Besser & Mauke; St. Petersburg, Graeff.

Gedruckt bei Bianco Luno & Schneider

1837.

21·7·1908
LIBRARY

Seitdem man auf die nahe Verwandtschaft zwischen den Germanen und den gothischen Nordbewohnern aufmerksam geworden, sind fast mit jedem Jahre neue und kräftigere Beweise für dieselbe an's Licht getreten, und man würde sicher deren noch mehrere sich zu erfreuen gehabt haben, wenn die Theilnahme für dergleichen Untersuchungen noch mehr verbreitet gewesen wäre. Eben so wohl hiervon als von der erwähnten Verwandtschaft überzeugt, hat sich die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde allhier stets bestrebt, ihr Möglichstes zur nähern Begründung dieser Überzeugung beizutragen, und die Aufmerksamkeit, welche die Alterthumsschriften so sehr verdienen, anzuregen. Zu diesem Endzwecke ließ sie ein in dänischer Sprache abgefaßtes Schriftchen als Programm erscheinen, das eine gedrängte Übersicht der wichtigsten Haupttheile der nordischen Alterthumskunde giebt, und mit welchem vorzüglich beabsichtigt wurde, diejenige Beachtung, welche altertümliche Gegenstände in Anspruch nehmen, zu wecken, die zur Kenntniß der oft sehr lehrreichen Alterthümer, welche häufig aus dem Dunkel der Jahrhunderte und Jahrtausende, in dem sie verborgen gewesen, hervorgezogen werden, als besonders nöthig angesehen werden muß, um zu verhüten, daß dergleichen alterthümliche Überreste, bei ihrem zufälligen Auffinden, nicht ferner, wie dieses früher öfters geschehen, dem Schmelztiegel übergeben, oder als unnütz und werthlos hinweggeworfen werden und unbeachtet bleiben. Die nun von so verschiedenen Seiten sogleich in die Augen fallende Ähnlichkeit jener Denkmäler der Vorzeit Nordens mit denen Germaniens, und die sicher auch auf deutschem Boden oft gemachte, betrübende Erfahrung, daß zufällig Aufgefundenes weniger oder gar keiner Beachtung gewürdigt wurde, und somit für die Wissenschaft verloren ging, veranlaßte unsre Gesellschaft dieses Programm, — dessen erster Abschnitt, über die altnordische Literatur, vom Registrator im Geheimen-Archive N. M. Petersen, und dessen zweiter Abschnitt, über Denkmäler und Gegenstände des Alterthums von dem Cänzeleirathe C. Thomsen abgefaßt und hinsichtlich einiger Abtheilungen von den übrigen Mitgliedern des Comités für Alterthümer weiter ausgearbeitet ist, — auch in deutscher Sprache, übersetzt von Professor C. Paulsen, herauszugeben.

Der Weg ist so angebahnt, und vereinte Bemühungen werden endlich dem längst ersehnten Ziele immer näher führen. Wie erfreulich ist es daher, daß der Theil Deutschlands, der zum dänischen Reiche gehört, rühmlichst mit dem Norden wetteifert, die vaterländische Geschichte zu erforschen und aufzuklären. Zwei Gesellschaften haben sich zu diesem Ende gebildet, und in Kiel ist eigends ein Museum für Alterthümer errichtet worden, das sich eines glücklichen Gedeihens zu erfreuen scheint. Solchen gemeinschaftlichen Bestrebungen wird es gewiß gelingen, neues Licht über jene merkwürdige, aus grauer Vorzeit stammende Überbleibsel der vor Alters verbrüderten Völker der Jüten, Angeln, Friesen und Sachsen zu verbreiten, und wodurch es vielleicht

möglich wird, auf eine für die Geschichte mehr befriedigende Weise den Übergang von dem eigentlichen Norden nach dem südlichern und westlichern Deutschland, wie auch nach Großbritannien aufzuhellen und in seinen characteristischsten Wendepunkten darzuthun. — Es steht sogar zu erwarten, daß je allgemeiner dergleichen Untersuchungen über die Alterthümer werden, und nach einem lebendigen Ineinandergreifen trachten, desto mehr werde sich der Gesichtskreis der Forscher ausdehnen, über die Grenzen der Germanen hinausgehen, Holland, Belgien, Gallien, Helvetien und Italien umfassen, selbst über die ältern und neuern Besitzungen der wendisch-slavischen Völker sich erstrecken, um den Schleier zu lüften, der das Alterthum überhaupt und die vielen dort sich vorfindenden, zum Theile, höchst räthselhaften Alterthümer deckt. Wir glauben sogar die Ahnung aussprechen zu dürfen, daß einst eine Zeit kommen werde, in welcher man von ganz neuen, tiefern und richtigern Gesichtspunkten die entfernteste Zeit der westlichen Celten und der östlichen Griechen, ja selbst verschiedener asiatischer Völker, wird überschauen können, so daß es nicht mehr blos die Leibesbildung, die Sprachen und Mythen seyn werden, welche von der ursprünglichen nahen Verwandtschaft und der ältesten gemeinschaftlichen Heimath der längst getrennten Stämme zeugen.

Ist es doch unsrer Gesellschaft durch eine sorgfältige Untersuchung der nordischen Urschriften des Mittelalters so wie durch die Herausgabe derselben bereits gelungen, die bisher wenig bekannte und sehr bestrittene Thatsache zu beweisen, daß scandinavische Nordbewohner die ältesten Entdecker Amerika's gewesen sind, welche sowohl in Grönland, als auch in den jetzigen vereinigten Nordamerikanischen Staaten Colonien gestiftet, und zu stiften gesucht haben, die zum Theile mehrere Jahrhunderte lang blühten, — und deren Spuren nun in Trümmern, Inschriften und anderen alterthümlichen Überbleibseln, vielleicht zum Theile auch an den Bewohnern selbst zu erkennen sind, obgleich diese größtentheils von der Sprache, dem Glauben, der Lebensart und den Sitten ihrer Altvordern durch die Vermischung mit den Stämmen der ältern oder später herrschenden Einwohner des Landes fast gänzlich abgewichen sind. An diesen merkwürdigen vorcolumbischen Entdeckungsreisen nahm auch ein Deutscher Theil; er war der erste Europäer, der sich bei den amerikanischen Trauben in der Erinnerung an seine Heimath labte, und wovon der von ihm besuchte Landstrich den Namen: das Weinland erhielt, der uns auch durch eine von einem Deutschen verfaßte, historische Schrift aus dem Mittelalter aufbewahrt worden ist.

Und so mögen denn auch die Entdeckungen auf dem Gebiete der Alterthumskunde durch vereinte Kräfte erstrebt werden, damit wir nicht von unsern Vorfahren ausarten; sondern in wahrer Eintracht, gleich jenen, unsre Forschungen zum gemeinschaftlichen Zwecke und zur gemeinschaftlichen Belehrung vereinigen.

Kopenhagen, im November 1837.

Umfang und Wichtigkeit der altnordischen Literatur.

Die dauerndste und vollständigste Weise, wie Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Zeit der Nachwelt aufbewahrt werden, sind schriftliche Nachrichten; die Leichtigkeit, mit der sie jetzt zu Wege gebracht und durch die Presse zu Tausenden vervielfältigt werden, macht sie unvergänglich. Im Alterthume und im Mittelalter war die Schwierigkeit größer; die schriftlichen Denkmäler waren daher weniger verbreitet, kostbarer, mehr das Eigenthum Einzelner, als des ganzen Volks, am wenigsten aber das der unteren Klassen. Man darf daher annehmen, daß das, was davon aufbewahrt wurde, zu dem Vorzüglichsten seiner Zeit gehört; daß es Etwas war, worauf die vornehmsten und gebildetsten Männer des Landes hohen Werth legten, und welches daher wesentlich dazu beitragen muß, uns Kunde zu geben, nicht gerade von allen wichtigen Begebenheiten der vergangenen Zeiten, aber doch von ihren vornehmsten Resultaten.

Das, in den allerältesten Zeiten nur durch Überlieferung, sehr oft in Form von Gedichten, Aufbewahrte wurde allmälig aufgeschrieben, entweder in seiner ursprünglichen traditionellen poetischen Form, oder in einer durch spätere Zusätze veränderten prosaischen Darstellung; indem man also die gehörige Aufmerksamkeit sowohl auf die Form als auf den Stoff wendet, ist man im Stande zu beurtheilen, welche von diesen Nachrichten die ältesten und zuverlässigsten sind, und welche jünger, und durch eine vielgestaltige Tradition entstellter. Aber um auf diese Art eine Literatur einigermaaßen beurtheilen zu können, die schon seit langer Zeit als geschlossen angesehen werden kann, ist Vollständigkeit aller ihrer Erzeugnisse nothwendig. Um die Beschaffenheit des Wassers aufzuklären, welches bald salzig, bald süß, weich oder hart ist, muß man die Quelle durch alle ihre Adern hindurch verfolgen. Ebenso auch die Literatur eines Volkes. Erst dann kann Vergleichung Statt finden mit Rücksicht auf Form und Inhalt, Styl und Behandlung, erst dann kann die Forschung das Wichtige von dem Unwichtigen, das Wahre von dem Falschen, das Edle von dem Triviellen sondern, und die in den Schätzen der ferneren oder näheren Vorzeit verborgen liegende Kenntniß auf die Gegenwart anwenden, von welcher man an-

nehmen muß, daß sie ihren Ursprung und Grund in der Vergangenheit hat. Dieser Gedanke liegt dem Beschlusse der Königlichen Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Grunde: allmälig alle historischen Schriften und Erzählungen herauszugeben, welche noch auf Alt-Isländisch vorhanden sind, selbst diejenigen, welche sich dem Gebiete der Fabel nähern oder in dasselbe übergehen; denn nur dadurch wird man im Stande seyn, eine vollständige und deutliche Vorstellung von der Vorfahren Thaten, ihrer gesellschaftlichen Verfassung und ihrem ganzen körperlichen und geistigen Zustande zu bekommen. — Welche Bedeutung und Wichtigkeit die altnordische Literatur hat, kann nur durch die Betrachtung ihres Verhältnisses zu europäischer Kultur überhaupt erkannt werden. Welches Ziel diese hat, durch welche Mittel sie gewirkt hat, und welche Bildung die Völker durch dieselbe erhalten haben, können wir als bekannt voraussetzen; alle unsere Leser sind ohne Zweifel darüber einverstanden, daß es die vorzüglichste ist, welche das Menschengeschlecht bis jetzt kennt, daß sie sich besonders von allen andern durch ein beständiges Fortschreiten unterscheidet, eine Folge des geweckten Denkens, welches niemals befriedigt wird, sondern ins Unendliche forscht. Dieses stets fortschreitende Denken bewirkt ein unaufhörliches Vorwärtsgehen im Leben aller Staaten, eine ununterbrochene Reihe von Veränderungen und Verbesserungen, welche nicht bloß die äußeren Formen des Staats und Erfindungen im Großen betreffen, sondern sich bis zu den einfachsten und anscheinend unbedeutenden Unternehmungen des Lebens erstrecken. Zu dieser Entwickelung der Menschheit ist besonders auf zwei Wegen gewirkt worden: Jene Unruhe des Gedankens, welche sich in ihren Wirkungen so wohlthätig zeigt, verdanken wir nämlich zuerst und vornehmlich der alten klassischen Literatur, den Schriften der Griechen und Römer; durch diese ist sie geweckt, durch diese wird sie genährt; durch diese schreitet sogar das Christenthum vorwärts. Durch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache ist die neuere Philologie entstanden; durch die historischen Muster der klassischen Zeit hat die neuere Geschichte sich zu ihrer Vorzüglichkeit erhoben, hierüber kann unter wissenschaftlich Gebildeten wohl nur eine Meinung seyn; nur die Kurzsichtigen schreiben den großen äußeren Rädern die Bewegung der Maschine zu, ohne das inwendige Getriebe zu bemerken. Aber mit den Überbleibseln der alten klassischen Literatur

hat dann die neuere Zeit eine neue Art geistiger Wirksamkeit verbunden, die wohl einer älteren Wurzel entsprossen ist, sich aber allmälig zu einem neuen Baume mit anderem Stamme und anderen Früchten gebildet hat. Das Wissen der alten Zeit umfaßte den Menschen, das der neueren Zeit zugleich die Natur. Das, worauf sich das Alterthum besonders legte, war Mythologie, Sprache, Geschichte, so wie Philosophie, oder überhaupt Geschichte des Menschen; was die jetzige Zeit hinzufügte, ist die Kenntniß der Welt mit allen ihren Theilen, oder überhaupt die Geschichte der Natur. Die letztere konnte nicht ohne die erstere werden, kein La Place ohne Euklid, aber beide haben doch in ihren späteren Entwickelungen sich so weit von einander entfernt, daß sie als unabhängig angesehen werden können. Beide zusammen vollenden die Bildung der Menschheit. Fragen wir, an welche dieser Thätigkeiten sich die alte nordische Literatur schließe; so muß die Antwort natürlich seyn: an die des Alterthums. Sie enthält, gleich der griechischen und römischen, zunächst nur religiöse, historische und linguistische Elemente; die philosophischen mangeln; mehr von ihr zu fordern, als sie, ihrer Natur zufolge, leisten kann, würde unbillig seyn. Ihre Wichtigkeit hängt davon ab, wiefern diese Elemente Einfluß auf die Gegenwart haben können. Was wir demnach eigentlich zu betrachten haben, ist das Interesse, welches die isländischen Schriftdenkmäler durch ihren Inhalt haben können, theils für den Menschen im Allgemeinen, theils für den Nordländer insbesondere.

Unter dem religiösen Elemente, insofern es sich von dem rein geschichtlichen sondert, verstehen wir die Überbleibsel, welche man noch von Odins Lehre hat, die vor dem Christenthume über den ganzen Norden verbreitet war. Sie sind in den **Eddaen** enthalten, der älteren oder Sämunds Edda, und der jüngeren oder Snorres Edda, beide so nach ihren vermeintlichen Sammlern genannt. Sie unterscheiden sich dadurch wesentlich von einander, daß die ältere Elemente enthält, älter als das Christenthum, Gesänge, die ihr Daseyn in dem heidnischen Zeitalter selbst empfangen haben, wovon aber nur Bruchstücke übrig sind; die jüngere dagegen Erzählungen, die sich wohl auf der älteren gründen und mit Versen aus derselben angefüllt sind, die aber doch später als das Heidenthum niedergeschrieben und von einzelnen Gelehrten jener Zeit als Erinnerungen des Verschwundenen auf-

bewahrt sind; nicht selten theilen sie daher kindische Vorstellungen und ausgeartete Züge von dem alten Glauben mit, und verweilen bei denselben. In dieser Sammlung von Sagen finden sich zugleich verschiedene andere größtentheils unvollständige Erinnerungen an allerlei mythologische Kenntnisse, welche hie und da verworren durch einander geworfen, und zuweilen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, in Verse gesetzt sind, ungefähr so wie man einst durch lateinische Verse sich die Regeln der römischen Sprache einzuprägen suchte. Es ist demnach einleuchtend, daß die erste Sammlung die wichtigste ist, und daß die letzte besonders, insoweit sie dazu dient jene aufzuklären und zu vervollständigen, in Betracht kommt.

Es möchte sonderbar scheinen, wenn Jemand jetzt fragen wollte: Und wozu nützen denn diese alten Bücher? Die Frage würde nämlich dieselbe seyn, wie: Wozu nützen überhaupt mythologische Kenntnisse? Und was haben wir Jetztlebenden mit dem Glauben unserer Väter zu schaffen? Aber zur Forschung wird man hier noch insbesondere angespornt durch die scheinbare Dunkelheit dieser alten Denkmäler. Wie viel auch bis jetzt darüber gedacht, geforscht und geschrieben worden ist, ja täglich geschrieben wird, man scheint noch nicht mit ihrem Inhalte aufs Reine gekommen zu seyn, und fast jeder neue Verfasser stellt neue Ansichten auf. Von solchen Systemen sind angewandt worden: ein geschichtliches, dem zufolge die Götter einst Menschen waren, die ihren Zeitgenossen Wohlthaten erwiesen, oder wohl gar, wie Einige wollen, sich fälschlich für Götter ausgaben, und in beiden Fällen nach ihrem Tode als solche verehrt wurden; ein geographisches, dem zufolge die göttlichen Wesen, von denen die Mythologie spricht, einst wirkliche Völker auf der Erde waren, und die Mythen also Erinnerungen an Begebenheiten, die bei Verbindungen oder Kriegen zwischen diesen Völkern vorgefallen waren; ein astronomisches, dem zufolge es vornehmlich die Vorstellungen der Alten von der Welt, ihrer Entstehung, und den Veränderungen der Himmelskörper waren, mit Allem, was im Leben des Menschen davon abhängt, welche sie in die mystischen Formen der Mythen kleideten, aus welchen also die Grundideen, wenn die Forschung nicht ermüdet, sich wieder entwickeln lassen; ein physisches, nach welchem die Alten nicht sowohl die Ver-

Änderungen der Natur im Großen, als vielmehr die Verbindungen der einzelnen Stoffe, deren Kampf und Streit, in ihren Mythen darstellen wollten; endlich ein allegorisirendes, entweder so, daß die Götter als personificirte Wesen zu betrachten wären, so daß bald die Vorstellungen und Gefühle des Menschen allegorisirt wären und bald die Natur, oder so, daß es eigentlich nicht der Mensch im Allgemeinen und der Nordländer insbesondere wäre, der unter personificirten Formen dargestellt würde, sondern im Gegentheil die ganze Weltgeschichte, ja sogar der Charakter und die Begebenheiten der fernsten Völker. Unter diesen Systemen haben die Alten selbst, durch einzelne Äußerungen und Zusammenstellungen, zu dem historisch-geographischen und dem astronomisch-physischen Veranlassung gegeben, welche danach von dänischen Schriftstellern aufs Neue aufgenommen und in dem Zusammenhang dargestellt worden sind, welchen sie nach Wahrscheinlichkeit haben können; aber es ist leicht zu ermessen, daß sie nur in einzelnen Fällen gültig seyn können und keineswegs anwendbar auf das Ganze. Das physische ist von einzelnen Verfassern dargestellt worden, als auf so gründliche chemische Kenntnisse von den Bestandtheilen der Elemente, von der Electricität u. s. w. gebaut, welche den scharfsinnigsten Forschern unserer Zeit zu verdanken sind, daß wir den, in dieser Hinsicht unkundigen Menschen des Alterthums keineswegs eine so wissenschaftliche Entwickelung zutrauen können. Hinsichtlich des Alters und Werthes der nordischen Mythologie haben so verschiedene Vorstellungen geherrscht, daß es gnügen mag, die Extreme derselben zu berühren. Einige fanden, die nordische Götterlehre sei die älteste in der Welt, aus welcher selbst die ägyptische, griechische und römische ihren Ursprung hätten; Andre glaubten dagegen, sie sei weiter nichts, als pure Erdichtung, im Mittelalter aus lateinischen Schriftstellern und Dichtungen zusammengeschmiedet, so daß nur einige unwissende und fanatische Menschen sich zur Belustigung ein geflissentlich erdichtetes altnordisches Pantheon gebildet hätten. Für uneingenommene Leser widerlegen sich diese Ideen selbst, so wie sie nur vorgelegt werden. Aber die weltgeschichtliche Deutung wird eben so wenig bestehen können, insofern sie den Alten eine ethnographische Betrachtung beilegt, welche anzustellen sie keineswegs Gelegenheit hatten; und keine Erklärungsart kann wohl im Allgemeinen

für gültig angenommen werden, wenn sie ganz außerhalb des Vorstellungs- und Kenntnißkreises der Alten lag und liegen mußte; eine jede andere ist eine neue poetische Behandlung der Edda, deren Werth zu beurtheilen uns nicht hier zukommt, wo wir nur von den Alten selbst reden, und nicht von der Art und Weise, wie ihre Vorstellungen verändert und, wenn man will, verschönert werden können. Um die Edda zu erklären ist es ohne Zweifel wesentlich, sie aus sich heraus und in Übereinstimmung mit sich selbst zu betrachten; erst dann kann auch die Rede seyn von ihrem wissenschaftlichen Werth, von ihrer Wichtigkeit als einem Gliede in der Reihe des menschlichen Wissens. Da zeigt es sich, daß sie, wie jede Mythologie, die Vorstellungen der Alten enthält über Gott, den Menschen und die Natur, so wie deren Verhältnisse zu einander, ausgedruckt in des Alterthums symbolisirender Gedankenentwickelung und Sprache; und die Art, wie diese Vorstellungen ausgedruckt sind, wird wichtig, weil sich dadurch Ursprung und Verwandschaft der Völker aufklären lassen. Jedes Volk auf der Erde hat sich z. B. die Frage vorgelegt: Wie entstand die Erde, wie soll sie wieder aufhören? Die Art wie diese Fragen beantwortet wurden, ist in den wesentlichen Grundideen dieselbe, aber in den Einzelnheiten höchst verschieden; durch Vergleichung läßt sich daher wohl ausfindig machen, welche Völker die am nächsten verwandten Vorstellungen mit einander gemein haben, und daraus läßt sich wieder schließen, daß diese verwandte Völker waren. Zu dieser Untersuchung hat man vortreffliche Beiträge bekommen, aber beendigt kann sie noch nicht genannt werden. Jedes Volk stellt sich die Erscheinungen der Natur als Wirkungen göttlicher Wesen vor; welches z. B., fragt man nun, hat den Blitz mit seinen Wirkungen unter derselben Form dargestellt, als der Nordländer den Donnergott Thor? Welches stellt das irdische Feuer und seine Wirkungen so dar, wie das launenvolle Feuerwesen der Nordländer, Loke? Jedes Volk denkt sich eine höhere Macht, als die Götter, welche in der Welt wirken; wie, fragt man, dachten sich die Nordländer dieses höchste, dieses ewige Fatum, von dessen Willen Alles abhängig war; und mit welchem andern Volke theilen sie diese Vorstellung? Jedes Volk weiß, daß die Welt einmal vergehen soll, aber welches hat grade die eigenthümliche Meinung, daß die Götter selbst mit der Welt vergehen, und was ist es, das nach dem Untergang der Welt noch lebt?

Diese und viele ähnliche Fragen lassen sich bei der Betrachtung der nordischen Mythologie aufwerfen, und durch ihre Beantwortung wird man nicht bloß ein klares Licht über den Ursprung der nordischen Völker und ihre Verwandschaft mit anderen gewinnen, sondern man wird gleichsam in den Geist des Alterthums hineindringen; man wird die Ideen durch das körperliche Gewand hindurch sehen, mit dem sie bekleidet sind; man wird von diesen Ideen, wenn sie in ihrer Reinheit dargestellt sind, und nicht mehr wie Nebelbilder vor dem Auge schweben, auf die Vorstellungsweise des Alterthums im Ganzen schließen, auf ihren Begriff von Gott und Welt, von Gut und Böse, von Tugend und Laster; man wird überdieß auch durch eine lange Reihe sogenannter abergläubischer Vorstellungen, welche noch im Volke leben, diese Ideen bis auf unsere Tage verfolgen können, und daher durch Kenntniß der Vorzeit des Volkes, und nicht ohne diese, vollständige Kenntniß von dem Volke selbst erhalten. Wenn daher auch die Gelehrten sich in ihren Untersuchungen zuweilen auf Abwege verirrt haben, so werden selbst diese Verirrungen dazu beitragen, die Wahrheit in ein klareres Licht zu setzen, und keine Forschung über den dunkeln Inhalt der Eddaen darf verachtet werden, grade weil die wichtigsten und wesentlichsten Vorstellungen in sie niedergelegt sind. Es muß daher als ein unschätzbares Glück für den Norden angesehen werden, daß so Viel von diesen Überbleibseln bei uns aufbewahrt ist, während die ihnen entsprechenden, welche einst in Deutschland da gewesen seyn müssen, fast gänzlich untergegangen sind, so daß die isländische Literatur in dieser Rücksicht nicht bloß die ältesten religiösen Vorstellungen unseres Volkes, sondern selbst die des germanischen Stammes aufklärt.

Ausser den eigentlich mythischen Gesängen findet sich in der ältern Edda eine fast zusammenhangende Reihe historischer Gesänge, die ein Heldengedicht bilden, welches für den Nordländer dasselbe seyn muß, als die homerischen Gedichte für die Griechen. Will sich Jemand einen Begriff von der Größe und Kraft der Vorzeit bilden, der lese diese! Sie glühen nicht wie des Südens Poesie, aber sie ergreifen; sie bestehen nicht aus gerundeten Versen, die wie Bäche in verschiedene Richtungen zwischen blumenreichen Ufern ausströmen, sondern sie stehen gleichsam zu festen Formen erstarrt da, wie hohe Eisgebirge, welche hoch hinauf in den unendlichen Raum ragen, und an deren

Fuße das Unglaubliche vorgeht, und das Gräulichste, was Menschen sich vorstellen können, geschieht. Wenn man diese Gedichte in den späteren Bearbeitungen von Grundtvig und La Motte-Fouqué liest, wird man eine Vorstellung von dem Erhabenen und Erschrecklichen erhalten, was in dieselben niedergelegt ist; aber noch mehr, kommt es uns vor, wird man sie in ihrer einfachen Größe kennen lernen, indem man eine treue Übersetzung liest, welche nur darauf ausgeht, sie so wörtlich als möglich wiederzugeben ohne die äußeren Mittel der Dichtkunst zu Hülfe zu nehmen. Diese Gedichte in derselben Einfachheit und doch mit derselben dichterischen Schönheit zu geben, welche sie in der Grundsprache haben, ist eine Aufgabe, die nur der größte Dichter zu lösen im Stande ist.

Nach den Eddaen kommen wir zur Betrachtung der **geschichtlichen Denkmäler.**

Wie Geschichtschreibung auf Island entstand und sich entwickelte hat ein anderer Schriftsteller schon scharfsinnig aufgeklärt. Sie war eine natürliche Folge von der Beschaffenheit des Landes und Volkes. Sinn für Erzählung liegt noch heut zu Tage im Charakter des Nordländers. Die in Vergleich mit dem Süden größere Einförmigkeit der Natur, ihre ruhigere Entwickelung bringt das Begehren mit sich, das Veränderliche und beständig Abwechselnde draussen zu kennen; es liegt immer etwas Anziehendes darin, von der Bewegung erzählen zu hören, welche in gehöriger Entfernung vor sich geht, während der Zuhörer sich in Ruhe befindet; es ist dieselbe Lust, welche die Gegenwart fesselt, auf der Vorzeit Sagen zu horchen. Diese natürliche Neigung, Erzählungen zu hören, folgte den ersten Ansiedlern nach Island, und hier mußte sie bei ihren Nachkommen noch mehr genährt und entwickelt werden. Sie brachten verschiedene Erinnerungen an ältere Begebenheiten im Norden mit, diese waren in einer großen Menge Gedichte aufbewahrt, welche von Mund zu Mund gingen; ihre Form erleichterte das Erinnern derselben und erschwerte ihre Entstellung. Allmälig verlor sich zum größten Theile die poetische Form, und sie gingen in prosaische Erzählung über, deren Hauptmomente durch eingestreute Verse bekräftet wurden; aus einer Reihe zusammenhangender epischer Gedichte, welche die wichtigsten Begebenheiten eines Königs oder eines ganzen Geschlechts enthielten, gestalteten sie sich zu einer

Reihe historisch-romantischer Erzählungen. Der Begebenheiten im Lande selbst waren zu wenige um das Andenken an die alten zu verdrängen; des Landes eigene Geschichte verband sich mit der des übrigen Nordens. Mit Norwegen stand Island in beständiger Verbindung, ohne davon abhängig zu seyn; die isländischen Häuptlinge und andere angesehene Männer segelten dorthin, und Islands Küsten wurden wieder von Kaufleuten aus Norwegen besucht. Die Ankunft eines Schiffes war eine wichtige Begebenheit für jede Landschaft, und des Kaufmanns Erzählung von dem, was außer Landes vorgefallen war, wurde mit derselben, wo nicht gar mit größerer Begierde, aufgenommen, als die materiellen Waaren, welche er mitbrachte. Aber von Norwegen zog der Isländer ferner als Krieger und Skalde nach den übrigen nordischen Ländern, Schweden und Dänemark; von da wieder nach den wendischen und östlichen Ländern; auf den Inseln bei Schottland hatte er zum Theil seine Verwandten; in England herrschte eine der nordischen sehr ähnliche Sprache. Als Krieger und Skalde nahm er selbst an den Begebenheiten Theil, die er besang. Nachdem er Gut und Ehre gewonnen, kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, und verlebte ruhig seine übrigen Tage auf seinem Hofe. Was Wunder, daß seine Kinder und Kindeskinder auf die Erzählung des Erfahrenen horchten, daß das Andenken an entfernte Begebenheiten in seinem Geschlechte vererbte, und höher geachtet wurde als sein irdischer Nachlaß. Auf diese Art wurde der geschichtliche Stoff, welcher aus dem ganzen Norden geholt war, allmälig auf Island gesammelt. Daß er aufbewahrt wurde, lag auch in der Beschaffenheit des Landes und Volkes. Er bildete sich zuerst in einzelnen kleineren Kreisen aus, in Landschaften, welche durch Gebirge und große Flüsse fast ganz von anderen abgesondert waren; er wurde Unterhaltung für einzelne Familien, belebte ihre Gastmähler, wurde in den Bädern und bei allen ähnlichen Zusammenkünften wiederholt. Aus dem Eigenthume einzelner ausgezeichneter Geschlechter ging er über in das des ganzen Landes. Bei Versammlungen auf dem Dinge, und vornehmlich auf dem Althing, wurde das Vorzüglichste der alten Sagen wiederholt, so wie die neuesten Ereignisse der Welt hier von einem fernen geschichtskundigen und geschichtsliebenden Volke wieder durchlebt wurden. Jeder angesehene Häuptling hatte schon vorher seinen Sagenmann; jetzt traten diese vor den Augen des

Volkes auf; die Ersten des Landes hörten ihnen zu. Des Skalden Gedicht und des Sagenmannes Erzählung mußte hier, wo Aller Augen auf ihm ruhten und Alle mit gespannter Erwartung hörten, nicht bloß kunstgerecht, lebhaft und anziehend, sondern auch wahr seyn; war die Erzählung ohne Leben, so langweilte sie; widersprach sie dem Bekannten, worin fast alle Zuhörer zu Hause waren, enthielt sie faktische Unwahrheiten, so wurde der Erzähler als Prahler und Lügner betrachtet.

Der historische Stoff, welcher sich nach und nach bei den edelsten Geschlechtern Islands sammelte, wurde endlich für die Nachwelt bewahrt. Um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, wurde der Hauptinhalt der ältesten Gedichte mit Runen in Holz eingeschnitten; eine Sammlung solcher Holzstücke wurde das erste Buch. Mit dem Christenthume wurde die eigentliche Schreibkunst eingeführt, und nun konnte zugleich die längere Saga aufgezeichnet und vervielfältigt werden; sie wurde auf Pergament geschrieben. Sowohl die Runenstäbe als die Pergamentbücher waren selten und daher ein theuerer Besitz. Aber auch das geschichtliche Wissen wurde durch Einführung des Christenthums vermehrt; es brachte Bekanntschaft mit dem Süden und seiner Literatur mit sich. Die Geistlichen studirten im Auslande und wurden dort geweiht; der Pilgrim wanderte zu Fuß mitten durch Europa nach Rom; er hielt sich unterwegs in den Klöstern auf und erfuhr hier die Weltereignisse; er besuchte die Gräber der Heiligen. Kunde von Europa außerhalb des Nordens wurde dadurch nach Island gebracht; nicht bloß die näheren sächsischen und fränkischen Länder, sondern auch Italien, Constantinopel mit seinem Kaisersitze, welches der Wäringer schon als Krieger besucht hatte, sammt Spanien bis Compostella wurden bekannt; die lateinische Sprache wurde getrieben, es wurden Schulen auf Island errichtet, klassische Schriften, wenigstens bedeutende Bruchstücke derselben, wurden gelesen und erklärt. Da mußte auch der Sinn für die eigentliche Geschichtschreibung erwachen. Die ersten Schriftsteller dieser Art sind, wie immer, unbekannt; sie schrieben aus Lust und innerem Drange, nicht um Schriftstellerruhm zu gewinnen; ihre ersten Versuche waren wohl auch nur Bruchstücke. Es mußten eine große Menge Gedichte und Sagas aufgeschrieben seyn, ehe Geschichtschreibung Statt finden konnte. Diese fing natürlich mit Islands eigener Geschichte an, und dehnte sich von da

auf andere Länder aus. Der erste bekannte Geschichtsforscher ist Are Frode; vor seiner Zeit müssen also nicht bloß viele Erzählungen von Island im Umlauf gewesen, sondern auch einzelne niedergeschrieben seyn; es war nämlich der schon bekannte Stoff, welchen er zu ordnen und in einer chronologischen Übersicht mitzutheilen suchte. Sämund Frode stellte ähnliche Untersuchungen für Norwegens Geschichte an. Mit der Zeitrechnung wurde die Geschichte geboren, erst nachdem diese Hülfsmittel erworben waren, der Stoff und seine Kritik, konnte Geschichte geschrieben werden. Dieß wurde der glänzende Zeitpunkt der isländischen Literatur. Das Kind war zum Manne geworden; er lernte mit Verstand und Besonnenheit seine Kraft concentriren, das weit Umherschweifende festhalten, das nicht Zusammenhangende verbinden. Die Vorzeit hielt sich nur bei dem zufälligen Inhalte der Erzählung auf; die spätere Zeit ging zu dem entgegengesetzten Extreme über, und die lebendige Erzählung, die gründliche geschichtliche Schrift ging in dürre Annalen über.

Die Geschichtschreibung besteht in einer zusammenhangenden, geordneten innerlich übereinstimmenden und in allen ihren Theilen glaubwürdigen und wahren Erzählung der Ereignisse eines Landes, in welcher sowohl die Zeit, als die Personen und ihre Handlungen sich in ihrem wirklichen Zusammenhange zeigen; einer Erzählung, durch welche nicht bloß ein oder der andere Zeitpunkt oder einzelne Personen oder Begebenheiten hervorgehoben werden, sondern wodurch man in den Stand gesetzt wird, eine klare Vorstellung von der allmäligen Entwickelung des Landes und Volkes zu erhalten; dieß kann nicht ohne Einwirkung auf die äußere Form Statt finden, und Geschichtschreiber wird nur der, welcher in seiner Seele diese Harmonie auffassen und sie Anderen darstellen kann. Ein solcher war Snorre Sturluson; zu Vorgängern hatte er Erik Oddson, Karl Jonson, Styrmer Frode und wahrscheinlich mehrere, denn ein ächter Geschichtschreiber erscheint nicht plötzlich; er ist ein Product vieler vorhergegangener mehr oder minder mißglückter Versuche, gleich wie er in der Folge verschiedene Nachahmer nach sich zieht; selbst steht er allein in seiner Art da, unerreichbar, weil er in sich viele vorzügliche Eigenschaften vereinigen muß, welche im Allgemeinen sich nur als Bruchstücke bei den gewöhnlichen Schriftstellern finden. Seine Seele umfaßt das Ganze; seine Vorgänger

vermochten nur, einen einzelnen Theil zu durchdringen, seine Nachfolger schweifen aus und entstellen das Gewisse durch falsche Zusätze, seine Vorgänger suchen und forschen, sie streben, doch ohne zu erreichen; seine Nachfolger schwatzen ohne zu überzeugen; er hingegen erschafft.

Die wichtigste geschichtliche Schrift, welche die isländische Literatur besitzt, ist: Snorre Sturlusons norwegische Königs-Sagas, oder wie man sie nach dem ersten Worte auch nennt, Heimskringla (der Welt-Kreis). Ein Jeder, welcher diese liest, wird sich, selbst wenn er sich nicht Rechenschaft über den Grund seiner Empfindung geben kann, angezogen, hingerissen und gleichsam unwillkührlich in der Vorzeit Treiben und Leben hinein versetzt fühlen. Die Erzählung ist einfach, ohne allen falschen Zierath, der Styl edel; das Starke tritt in bündiger Kürze hervor; die Begebenheit wird in Ausdrücken erzählt, welche dieselbe jedes Mal so, wie sie war, wiedergeben; kurz, die Form entspricht überall ihrem Stoffe und beide verschmelzen zu einer vollendeten Einheit. Der Verfasser reflectirt im Allgemeinen nicht, und nur wenn er in einem einzelnen Falle den Leser auf seinen Standpunkt führen will; er erzählt nur, aber sicherlich hatte diese Erzählung ihren Grund in einer vorhergehenden Reflexion. Über die Art, wie diese für alle Zeiten vorzügliche Schrift entstand, sind die Vorstellungen der Neueren ziemlich verschieden gewesen. Viele Sagas waren schon vor Snorres Zeit da, und diese benutzte er; natürlicher Weise, der Geschichtschreiber entwickelt den Stoff aus dem vorhandenen Chaos, aber dieses schafft er nicht. Er nahm jene älteren Sagas vor sich, sagt man, strich aus, was ihm mißfiel, machte Auszüge aus dem, was zu weitläuftig war, fügte einzelne Berichtigungen hinzu, und hier und da einige Strophen mehr aus alten Skaldengesängen; die so durchgegangene Handschrift übergab er seinen Abschreibern. Und auf diese mechanische Art, meint man, könnte ein so wohl abgemessenes, in seinen einzelnen Theilen so wohl zusammenhangendes, in seinem ganzen Styl so vollendetes Werk hervorgebracht werden? Entstand nicht seine Schrift eher als Product seines eigenen Wissens und Denkens? Alle die vorhergehenden Sagas waren ihm wohl bekannt; er konnte sie ohne Zweifel, wenigstens was die wichtigsten Begebenheiten betrifft, sogar auswendig; das Land, über welches er schrieb, und das Volk waren ihm wohlbekannt; er hatte mehrere Jahre über den ganzen Stoff gedacht, welcher sich in seiner Seele

zu einem Ganzen gebildet hatte, und so gab er ihn wieder. Snorres Verdienst besteht also nicht darin, daß er mühsam Materialien sammelte; dieß war schon vor seiner Zeit geschehen; aber er eignete sie sich an; nicht darin, daß er zuerst die Ereignisse chronologisch ordnete; dieß hatte Are Frode gethan, und grade auf seine Zeitbestimmungen beruft Snorre sich; aber er wandte diese Grundlage an und baute fort darauf. Darin besteht vorzüglich sein Verdienst, daß er den historischen Stoff pragmatisch verband und entwickelte; daß er neue Ansichten darüber gab; daß er denselben in einer schönen, mit dem Inhalte übereinstimmenden, Sprache und in einem solchen Vortrage erzählte, worin keine andere bekannte Saga ihm gleich kommt (nur eine einzige, die Njals-Saga, kämpft in dieser Rücksicht mit ihm um den Preis); darin, daß er aus seinen Quellen mit Kritik, Geschmack und frei von Vorurtheil schöpfte, daß er Nichts ohne hinlängliche Gewähr annahm, daß er das Ungewisse als zweifelhaft, das Gewisse als zuverlässig darstellte, daß er Nichts aufnahm, was kleinlich und dem Anstand der Geschichte unwürdig wäre, daß er Nichts vorbeiging, was charakteristisch war, und daß Alles unter seiner Darstellung Geist und Leben gewann. Sind es nicht gerade diese Vorzüge, welche die historischen Meisterwerke des klassischen Zeitalters so anziehend für uns machen? sind nicht diese Schriften des Alterthums auf dieselbe Art entstanden als Snorres? hatten nicht auch deren Verfasser alte Gedichte, alte Erzählungen und ältere historische Behandlungen vor sich? und erschafften sie nicht, wie Snorre, aus all dem Unzusammenhangenden, Unterbrochenen, Ungeordneten, Unbewährten, Unzweckmäßigen und Unförmlichen ein einziges unzertrennlich verbundenes und in allen seinen Theilen zusammengehörendes Ganzes? Welche Schöpfung des menschlichen Geistes, sei es Gedicht oder Geschichte, entsteht jemals auf andre Art? Wenigstens können wir nicht fassen, wie ein Geisteswerk durch ein mechanisches geistloses Verfahren hervorgebracht werden könne. Man kann, so glauben wir, wenn man nur, durch das Lesen von Snorres Werk, sich von dessen Vortrefflichkeit überzeugt hat, aprioriſch schließen, daß dieses Vorzügliche nicht ohne geistige Thätigkeit entstand; in das Einzelne einzugehen, um dieses hier Geäusserte zur Gewißheit zu erheben, eignet sich nicht für diese Blätter. Aber um die Schönheiten in Snorres Werk recht beurtheilen und fühlen zu können, dazu gehört eine

kritisch genauere Ausgabe, als wir bisher haben; es wird daher ohne Zweifel von Mehreren als bloß von der gelehrten Welt geschätzt werden, daß eine solche Ausgabe und eine ihr entsprechende Übersetzung von der Gesellschaft veranstaltet werden wird.

Das Wesentlichste der Reihe von Sagas, welche diese Gesellschaft unter dem Namen von **Fornmanna Sögur** schon herausgegeben hat, betrifft besonders die Geschichte von Norwegen. Sverres Saga und Hakon Hakonsons Saga können als Fortsetzung von Snorre betrachtet werden; sie besitzen freilich nicht ganz seine Frische und Lebendigkeit, aber sind doch würdige Seitenstücke. Die übrigen norwegischen Sagas gewinnen vorzüglich Interesse, wenn sie in ihrem Verhältnisse zu Snorre betrachtet werden; seine Vortrefflichkeit tritt dann erst in ihr volles Licht; sie verhalten sich zu ihm ungefähr, wie die ausgedehnten Erzählungen der prosaischen Edda zu den räthselhaften aber eindringlichen Gesängen der poetischen Edda. Von Olaf Tryggvasons Saga hat man zwei Bearbeitungen, die eine vom Mönche Gunlaug, die andere vom Mönche Odd; beide schrieben ihre historischen Arbeiten auf Latein, und was wir nun davon haben, sind spätere isländische Übersetzungen; die erstere mit verschiedenen Zusätzen, die andere treuer. Auf den Styl in beiden hat das grade nicht den besten Einfluß gehabt, daß sie Übersetzungen sind; besonders ist es in der von Odd deutlich, wie sehr der Übersetzer beflissen gewesen ist, oder sich hat verleiten lassen, die lateinischen Wendungen wiederzugeben. Man findet es wahrscheinlich, daß diese Schriften in ihrer ursprünglichen Gestalt mit zu Snorres Quellen gehört haben, und kann daher durch Vergleichung sich eine Vorstellung davon machen, wie sehr er über ihnen steht; das Edle und Gediegene zeigt sich am besten, wenn es neben das Platte und Wässerige gestellt wird. Bei Snorre wissen wir kaum, wer redet, ob er Heide oder Christ, Freund oder Feind ist; in den beiden anderen Bearbeitungen scheint überall der Mönch durch, welcher Bewunderung für den Beförderer des Christenthums erregen will, und vergißt, daß der Held nicht durch eine lange Reihe von Worten, sondern durch ausdrucksvolle Erzählung seiner Thaten geehrt werden soll. Olafs des Heiligen Saga und die folgenden sind zumtheil später niedergeschrieben, und bei ihnen zeigt es sich auf dieselbe Art, wie wenig Snorres Nachfolger im Stande waren, seine geschichtliche Reinheit zu erreichen. Diese

Schriften haben daher nicht als Muster der Geschichtschreibung Werth, sondern als wichtige Quellenschriften, und in dieser Beziehung werden sie noch lange Gegenstand für die Forschung künftiger Geschichtschreiber bleiben; sie heben sich auch hie und da zu einer reineren Darstellung, und es gibt kaum eine Erzählung darin, die nicht irgend ein Goldkorn für den Forscher enthielte.

Die hier erörterte Reihe von Sagas klärt besonders die norwegische Geschichte auf. Zu der ältern Verfassung Norwegens enthält demnächst die von Rafn unter dem Namen von **Fornaldar Sögur Norðrlanda** herausgegebene Sammlung wichtige Beiträge, und nach diesen beiden zugleich haben die meisten norwegischen Geschichtschreiber unsrer Zeit gearbeitet. Aber auch für die Geschichte Dänemarks sind beide diese Sammlungen von Wichtigkeit; in Verbindung mit Saxe bilden sie die Grundlage für unsre Kenntniß dieses Landes in den ältesten Zeiten. Es ist hinlänglich bekannt, daß wir ohne die isländischen Denkmäler nur höchst verworrene Vorstellungen von der dänischen Königsreihe und den Thaten der dänischen Könige in der Urzeit haben würden; hätten wir nicht Rolf Krakes Saga, Ragnar Lodbroks Saga, die Erzählungen von Stärkodder und mehrere dergleichen geschichtliche Bruchstücke, so würden wir niemals im Stande gewesen seyn, die Erzählungen und Gesänge zu verstehen, welche Saxe aufbewahrt hat; ohne die Jomsvikinga-Saga würde Palnatoke wie ein Schattenbild vor uns gestanden haben, und das Verhältniß zwischen Christenthum und Heidenthum bei der Einführung des ersten im Lande würde für immer unklar gewesen seyn. Endlich handelt eine ganze Saga, die Knytlinga, allein von Dänemark, und umfaßt grade die Zeit von Harald Blauzahn bis Knut dem Sechsten, oder den Zeitraum, welchen Saxe vorzüglich behandelt hat. Als Verfasser dieser Saga sieht man im Allgemeinen Snorre Sturlusons Brudersohn Olaf Thordson Hvitaskald (der weiße Skalde) an, welcher sich an Waldemars des Zweiten Hofe aufgehalten hatte, und nicht bloß als Dichter, sondern auch als Gelehrter berühmt war. Er hatte einen Theil seiner Jugend bei Snorre zugebracht, und mußte dadurch Lust bekommen, in seine Fußstapfen zu treten; wirklich kann man auch für Dänemark sein Werk als eine verkürzte Heimskringla ansehen, und da, wo der Erzähler einen einigermaaßen reichen Stoff vor sich gehabt hat, versteht er auch ihn mit Interesse und Leben

wiederzugeben. Man lese z. B. Knuts des Heiligen Geschichte in der Knytlinga und bei Saxe. Zur Aufklärung der dänischen Geschichte dient endlich eine große Menge mehr oder minder geschichtlich zuverlässiger kleiner Erzählungen, welche rund umher in den isländischen Sagas zerstreut sind; sie enthalten theils Aufklärungen über das interessante Verhältniß, in welchem die Isländer zu Dänemark und dessen Königen gestanden haben, theils geben sie viele charakteristische Züge von Sitten und Gebräuchen, und fast alle zeichnen sich durch eine naive Darstellung und ausdrucksvolle Charakterzeichnung aus.

Eine andre Reihe Sagas, deren Herausgabe bevorsteht, sind die, welche von Island selbst handeln. Das Interesse und die Wichtigkeit, welche diese haben müssen, entspringt theils aus der Aufmerksamkeit, die das Volk verdient, theils aus ihrem eigenthümlichen Inhalt und aus dessen Behandlung. In beiden Rücksichten gehören sie ohne Zweifel zu den merkwürdigsten Hervorbringungen der isländischen Literatur. Als Pflegerinn der älteren nordischen Geschichte hat die Insel Anspruch auf Beachtung, aber auch wegen ihrer eigenthümlichen zuerst patriarchalischen, nachher aristokratischen Verfassung; während der ganze Norden Königen gehorchte, bildete sich auf einer fernen Insel ein Freistaat, der keine bedeutende Volksmenge, und auch keine große weltliche Macht hatte, der aber dessen ungeachtet sein Ansehen bei den mächtigsten Königen zu bewahren wußte. Wenn es uns so wichtig ist, zu wissen, was diese Isländer von unseren Vorfahren gesagt haben, von ihren Königen und Einrichtungen, muß es denn nicht ein eigenes Interesse für uns haben, zu erfahren, was dieses lebendige, unermüdliche und aufgeweckte Volk von sich selbst gesagt hat; wie es entstand; wie es sich ausbildete; wie diese Lust zum Erzählen bei ihnen sich bildete und entwickelte. Diese Fragen werden in einer großen Menge Sagas beantwortet, die Bericht enthalten von der Entdeckung und Bebauung des Landes, von der Art, wie der Freistaat sich bildete und seine Unabhängigkeit aufrecht hielt, von der Entstehung und Entwickelung des ganzen Staates, von der Bildung der Skalden, der Arbeit der Geschichtschreiber und endlich von dem Aufhören dieses ganzen thätigen Lebens und der Vereinigung des Landes mit Norwegen. Aber die Geschichte dieses Landes hat zugleich das Besondere, daß sie nicht als eine zusammenhangende Erzählung geschrieben worden ist, sondern in vielen

welche in einander greifen und sich gegenseitig aufklären; daß in diesen Sagas nicht die Idee zu Grunde liegt, das ganze Land oder Volk zu schildern, sondern nur die merkwürdigsten Männer dieses oder jenes Geschlechts; sie sind daher weder trockne Annalen noch geordnete Geschichte; und aus dieser ihrer eigenthümlichen Natur entstehen Vorzüge und Mängel, durch welche sie als einzig in ihrer Art unter allen Völkergeschichten dastehen. Sie sind nämlich Schilderungen von wahren Begebenheiten, und sehen doch aus wie romantische Erzählungen; sie folgen einer meistens genauen Zeitrechnung, aber es ist doch weder dieserhalben daß sie geschrieben wurden, noch um die Begebenheiten des Landes zu ordnen, und sie mit denen anderer Länder zusammenzustellen, sie wollten besonders nur den Mann schildern; ist es der Viking, welcher beschrieben wird, so wimmelt die Schilderung seines Lebens von Seezügen; ist es der Skalde, so ist die Saga mit seinen Versen angefüllt; ist es der rechtskundige Mann, so folgt Prozeß auf Prozeß, an denen er Theil nimmt; der Todtschläger begeht Todtschlag auf Todtschlag, und gibt niemals Bußen, er wird auf dem Dinge verurtheilt, und die Erzählung seines Lebens breitet sich nun zu einer Schilderung der List aus, mit der er seine Verfolger täuscht und ihnen entgeht. Aber hier, wie überall in dem wirklichen Leben, ist es nicht bloß der Mann, welcher beschließt und handelt; auch das Weib greift kräftig in die Handlung ein, und dem Häuptling zur Seite sehen wir stets seine Frau, bald besänftigend, bald anfeuernd; ja es gibt fast keinen weiblichen Charakter, der nicht in diesen Sagas dargestellt wäre, von der zärtlichen liebenden Jungfrau, welche ihre erste Liebe in treuer Brust bewahrt, und, die Augen auf des Geliebten Mantel geheftet, die einzige Erinnerung, welche sie von ihm besitzt, den letzten Seufzer in dem Gedanken an ihn aushaucht, bis zum heftigen eifersüchtigen Weibe, deren erste Jugendliebe sich auf ein Mal in unauslöschlichen Haß verändert, der nur durch des Geliebten Tod aufhört; von der ihrem Manne innig ergebenen treuen Hausfrau, die sich ruhig an seine Seite hinlegt und mit ihm in den Flammen stirbt, womit ihn seine Feinde umzingelt haben, bis zum heftig unbeugsamen Weibersinne, der niemals eine Beleidigung vergißt oder vergibt, sondern das Andenken an die durch ihren Mann erlittene verdiente Züchtigung tief in der Brust bewahrt, ohne Klage, ohne sichtbaren Verdruß, bis er, umringt von

seinen Feinden, sie um die letzte Wohlthat, worauf die Rettung seines Lebens beruht, bittet, da erwacht ihr Haß, und sie schlägt seine Bitte ab. Dieß war grade eine Folge der republikanischen Verfassung Islands, daß die äußeren politischen Verhältnisse tief in das innere gesellige und häusliche Leben eingriffen; beides mußte sich daher in der Erzählung verschmelzen, und diese konnte nicht die Beweggründe für die That des Mannes darstellen, ohne ihn zugleich als Mann, als Vater, als Hausherrn zu zeigen. Neben ihm sehen wir seinen Sklaven, seinen Hund, wie in den vorzüglichsten bekannten Romanen, welche uns anziehen, weil sie das wirkliche Leben wiedergeben. Die besseren und besten dieser Erzählungen haben daher den Vorzug, daß sie nicht nur wichtige Beiträge zur Sittengeschichte des Nordens liefern, sondern auch durch vortreffliche Charakterschilderung, durch Ründung und künstlerische Behandlung des Stoffes, wie die Njals-Saga, ausgezeichneten Erzeugnissen anderer Literaturen an die Seite gesetzt werden können.

Indessen ist es nicht bloß die Geschichte der nordischen Reiche, welche, ohne der Isländer Schriften fast nicht da, aus ihnen Nahrung ziehen muß; auch das östliche, westliche und südliche Europa kann in diesen Quellen wichtige Beiträge zur Geschichte, Erdbeschreibung und Alterthumskunde im Allgemeinen finden. Der Isländer wanderte mitten durch Europa nach Rom; Deutschlands und Italiens Geographie mußte daher Gegenstand seiner Aufmerksamkeit werden, und Herford, als Sitz der Gelehrsamkeit, wird z. B. zuerst in den Schriften der Isländer erwähnt. Die genaue Verbindung, welche zwischen dem Norden und Rußland, den wendischen Ländern, England, Schottland und Irland Statt fand, bringt es gradezu mit sich, daß die Geschichtschreiber dieser Länder in den wichtigsten nordischen Quellen forschen müssen, wo sie bald über Orte, bald über die Zeitrechnung Bemerkungen finden, aber auch über wichtige geschichtliche Ereignisse, deren Glaubwürdigkeit durch Vergleichung gewinnen oder verlieren muß. Ein Zeitpunkt in der russischen Geschichte wird (um ein Beispiel von mehreren zu nennen) durch die Eymunds-Saga aufgeklärt; die Geschichte der wendischen Länder durch alle Sagas, welche von Norwegen und Dänemark handeln; die Englands, Schottlands und Irlands zugleich durch die über Island; die spanische durch Hakon Hakonsons Saga u. s. w. Durch die Reisen nach Miklagard (Konstantinopel) und Palästina wird

auch das griechische Kaiserreich und Vorderasien mit in den Kreis gezogen; und es wird immer für die Geschichte der Entdeckungen merkwürdig seyn, daß die zweifelsohne ältesten Nachrichten von Amerika, ehe dieser Erdtheil durch Columbus von Neuem bekannt wurde, von den Isländern aufbewahrt sind. Hierdurch und durch die nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß Columbus entweder in England oder unter seinem Aufenthalt auf Island selbst, indem er die Erinnerungen, die man noch in alten Erzählungen von jenem Welttheile hatte, erfuhr, in seiner Meinung von dem Daseyn westlicher Länder bestärkt wurde, reicht denn die alte nordische Geschichte der der neuen Zeit die Hand.

An die eigentlich historischen Schriften über Island knüpfen sich **die isländischen Gesetze.** In Ansehung dieser haben unsre Rechtsgelehrten es schon klar gemacht, und im Einzelnen nachgewiesen, daß es grade die Gesetze sind, welche die Glaubwürdigkeit der isländischen Sagas in vielen Beziehungen bekräften, und daß man erst durch beide zusammengenommen eine deutliche Vorstellung von dem Leben im Norden und den nordischen Völkern bekommt. Die Gesetze beweisen besonders, daß bei diesen im Alterthume und im Anfange des Mittelalters keinesweges eine solche Barbarei herrschte, wie man ihnen allzu oft beigelegt hat; indem man in die Einzelnheiten der Gesetze eingeht, und aus ihnen ihren Geist auffaßt, wird man im Gegentheil Veranlassung bekommen, die feine Genauigkeit und den Scharfsinn zu bewundern, womit alle einander ähnliche Fälle abgesondert, und fast alle möglichen vorausgesehen sind; ferner die Vorsorge, daß die Gesetze nicht bloß gegeben, sondern auch gehalten würden, in welcher Rücksicht unsre Zeit wohl weit zurücksteht; die Sorgfalt endlich, womit sie zur Kenntniß aller Bürger gebracht und gleichsam des ganzen Volkes geistiges Eigenthum wurden. Hieraus folgte wieder, daß im Allgemeinen keine groben Verbrechen ohne Anklage hingehen konnten, denn diese zu veranstalten war nicht bloß Sache des Verletzten, sondern des ganzen Volkes, und den Verbrecher unverfolgt zu lassen, brachte Schande. Durch viele einzelnen Bestimmungen theils über die Ehe und die häusliche Verfassung, theils über die Armen, über des Hausherrn Sorge für das Gesinde und die Sklaven, ja sogar, was man mit Verwunderung in den Gesetzgebungen der neueren Zeit vermißt, über die Thiere, spricht sich eine Humanität aus, die wenigstens weder Rohheit noch Gleichgültigkeit für

das Wohl der Mitgeschöpfe bezeugt. Für das Studium der Rechtsgelehrsamkeit selbst werden ohne Zweifel auch die isländischen Gesetze von Wichtigkeit seyn, mögen sie nun unabhängig betrachtet oder mit denen anderer Völker verglichen werden; als unabhängige müssen sie dem Forscher Beispiele davon seyn, wie ein Volk, das vom übrigen Norden abgesondert war, sich selbst überlassen, seine Verfassung entwickeln konnte; verglichen mit den übrigen nordischen Rechten, besonders den norwegischen, müssen sie gegenseitig durch diese erläutert werden, und ihnen Licht geben; und man sollte glauben, daß auch für die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes wichtige Erfolge gewonnen werden könnten, wenn man durch Vergleichung der isländischen Gesetze z. B. mit dem römischen Rechte, den Entwickelungsgang im Süden und in dem fernen Norden verfolgt, und die Eigenthümlichkeiten beider auffaßt.

Wo die Rede von der Wichtigkeit einer Literatur ist, da kommt besonders **die Sprache**, in welcher sie niedergelegt ist, in Betracht. Für das ganze Menschengeschlecht ist sie das Mittel, ohne welches keine Vernunft sich entwickelt; für das Volk ist sie das Organ für alle seine Mittheilungen, der Vorzeit Rede an die Zukunft und der Gegenwart an die Gegenwart; in den Wissenschaften ist sie das Blut, welches durch den ganzen Körper ausströmt, und alle seine Theile ernährt und erhält. Für den Sprachforscher hat es an und für sich etwas Interessantes, eine Sprache zu betrachten, welche durch ihre Derbheit und ihren künstlichen Bau sich als ein Produkt eines längst verschwundenen kräftigen Zeitalters zeigt, gleich wie es angenehm für die Nachkommen ist, von den Handlungen ihrer fernen Vorältern erzählen zu hören, selbst wenn diese nicht in das öffentliche Leben eingegriffen haben. Dieses Interesse wächst, wenn es nicht bloß Derbheit, sondern Selbstständigkeit, seltene Bildsamkeit und ungewöhnlicher Reichthum ist, welche sich in der Sprache offenbaren; wenn sie in dieser Rücksicht wenige ihres Gleichen hat, und von keiner übertroffen wird. Man ist wohl darüber einig, daß dieses der Fall mit zwei europäischen Sprachen ist, mit der griechischen und altnordischen. Beide haben sie an sich selbst genug, bedürfen weder fremder Wörter noch fremder Formen, haben sich beide gleichsam aus sich selbst entwickelt, und sind durch eigene Kraft gewachsen; beide haben sie einen künstlichen, fast ver-

wickelten und doch schönen und regelmäßigen Bau; beide sind sie endlich, obgleich längst ausgestorben, noch als lebend in Tochtersprachen da, welche der alten Mutter durchweg gleichen, so daß ihre ursprünglichen natürlichen Gebärden und Bewegungen leicht unter der leichteren und zum Theil feineren Tracht, in welche jene sich gekleidet haben, wieder erkannt werden können. Es gehört wirklich zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Sprachen, daß zwei solche Sprachen, von welchen fast alle in Europa entweder abstammen, oder mit welchen sie doch nahe verwandt sind, sich so treu und unverdorben haben erhalten können, die eine weit unten im Süden, die andere hoch oben im Norden. Aber noch wunderbarer wird diese Erscheinung, wenn man sie zusammenstellt, wenn man sich davon überzeugt, daß sie, wie weit sie auch jetzt von einander weggewandert sind, doch wie zwei Schwestern von einer Mutter sind, und die auffallendste Ähnlichkeit in Bildung und Entwickelung haben. Mit Rücksicht auf Sprachkunde im Allgemeinen wird daher das Studium der altnordischen Sprache von großer Wichtigkeit; dieß braucht jetzt nicht mehr bewiesen zu werden, es ist schon anerkannt. So wie der gothische Volksstamm sich von den Küsten des schwarzen Meeres bis nach Islands Schnee- und Eisbergen verbreitete, so hat auch ein und derselbe Sprachstamm seine Zweige über alle dazwischen liegende Länder ausgebreitet; von Mösogothisch kann man diesen durch die slavischen Sprachen zu dem Allemannischen, Fränkischen und den mehreren ober- und niederdeutschen Dialekten verfolgen; von diesen durch das Angelsächsische, und dessen Abkömmlinge bis zu der Sprache, die einst über den ganzen Norden gesprochen wurde, und welche wir meinen, wenn wir von Altnordisch oder dem alten Isländisch sprechen. Diese Sprache nannten nämlich die alten Isländer selbst oft, vielleicht sogar am gewöhnlichsten, dänische Zunge (**dönsk túnga**), wohl auch eben so oft norwegische Sprache (**norræna, norrænt mál**), und endlich Isländisch (**vort mál**), und sie erkannten so keinen wesentlichen Unterschied an zwischen der Sprache auf Island, auf Norwegens Gebirgen und auf Dänemarks Ebenen; man braucht nur das jetzige Schwedisch zu betrachten, um sich davon zu überzeugen, daß auch dieses in seiner ältern Gestalt eben so sehr wie die Sprachen des übrigen Nordens auf diese Verwandtschaft Anspruch machen konnte. Die uralte Sprache zu kennen, wird daher nothwendig, und nicht bloß über-

flächlich, sowohl wenn man den Zusammenhang der übrigen alten gothischen Sprachen, als wenn man einigermaßen gründlich die neueren verstehn will.

Dieß werden doch nur diejenigen erkennen, die sich nicht an der Oberfläche halten, sondern bis zum tiefern Grunde aller Wissenschaft einzudringen suchen. Es gibt überhaupt zwei Weisen, wie Sprachen studirt werden können, eine mechanische, bei der es bloß darauf ankommt, sich durch Übung mit den Formen der Sprache bekannt zu machen, und sie in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauche passend anwenden zu können; eine andere, die wissenschaftliche, bei welcher es darauf ankommt, die Sprache zu kennen, nicht bloß so wie sie ist, sondern auch ihren Grund, nicht bloß die jetzigen Formen, sondern auch ihre Entstehung, die Veränderungen, welche sie mit der Zeit erlitten, und die Art, wie sie ihre heutige Gestalt erhalten haben; mit anderen Worten, es kommt darauf an, nicht bloß den Sprachgebrauch zu kennen, sondern auch seine Ursache und die Bedingungen, unter denen er Statt finden muß; nicht bloß ihn anzuwenden, sondern auch die Richtigkeit dieser Anwendung kritisch angeben und aufklären zu können. Bei der ersten Weise lernt man die Sprache, wie das Kind sie lernt, man spricht nach; bei der andern denkt man selbst, und dieß kann nur durch vorbereitende Kenntniß und fortdauernde Forschung geschehn. Beide Arten unterscheiden sich überhaupt so, wie alles andre wissenschaftliche Treiben sich von der Wiederholung dessen, was Alle wissen, unterscheidet, und verhalten sich so, wie die tiefere Kenntniß des Rechtsgelehrten, welcher den Inhalt der Gesetze von der ältesten bis zur neuesten Zeit umfaßt, sich zu der Routine des bloßen Praktikers verhält, dessen Blick nicht über Mehr hinaus sieht, als über das allein herrschende Wort des geltenden Gesetzes. Die Sprache ist ein Naturgegenstand; daher können diese beide Weisen auch passend mit der Pflanzenkunde verglichen werden, die erste mit dem mechanischen Wissen, durch öftere Betrachtung, jeder Pflanze ihren Namen geben zu können, und eben so mechanisch, bloß durch Hülfe des Gedächtnisses und der äußeren Sinne, dieselbe in einem schon gebildeten und entwickelten Systeme unterzubringen; die andere mit dem ausgedehnten und durchgreifenden Wissen, durch welches Systeme geschaffen oder verbessert werden. So wie man die Sprache dadurch lernet, daß man an dem

Orte, wo sie gesprochen wird, geboren ist, oder sich aufhält, so kann man mechanisch durch eine fast zufällige Erfahrung den Nutzen und die ökonomische Anwendung einer Pflanze kennen lernen; aber wissenschaftlich wird diese Entdeckung erst, wenn sie mit anderen Erfahrungen zusammengestellt wird, wenn man durch Auflösung der Pflanze in ihre Bestandtheile und aus der Natur dieser zeigt, warum sie diesen Nutzen haben muß, und wie ihre Brauchbarkeit vermehrt werden kann. So wie bei Betrachtung der Natur im Allgemeinen, so ist auch bei Betrachtung der Natur der Sprache, die eine Weise für den praktischen Arbeiter nothwendig, die andre des Gelehrten würdig; bei der ersten ist die Rede von Nutzen und Anwendung im täglichen Leben, bei der anderen von Wissen und geistigem Gewinne. Der Mensch thut viel für das Äußerliche, aber er muß mehr für die Nahrung thun, welche die hungrige Seele sättigt, und für den Schmuck, der nicht von Motten zerfressen wird und die Wandelbarkeit des Staubes überlebt.

Diese Bemerkungen führen darauf hin, daß man um eine Wirkung zu beurtheilen ihre Ursache erforschen muß, daß daher die Geschichte der Gegenwart von der der Vorzeit abhängt, und daß man eine Sprache nur genügend versteht, wenn man zugleich die Stammsprache und die Seitensprachen studirt. Es ist doch bekannt genug daß der, welcher Latein versteht, ungleich leichter als der, welcher es nicht kann, Italiänisch und Französisch lernt, grade weil er vielen alten Bekannten begegnet, die aus ihrer neuen Tracht hervorgucken; und dieß würde in noch höherem Grade der Fall seyn, wenn man bei dem Unterrichte sich bemühte, den Schüler darüber aufzuklären, wie er systematisch diese Ähnlichkeit auffassen soll. Viele werden vielleicht die Äußerung übertrieben finden, daß der Philolog erst recht gründlich Griechisch verstehe, wenn er Altnordisch zu Hülfe nehme; aber dieß liegt doch nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenigstens wird er mit dieser Kenntniß in vielen Stücken Licht bekommen; das Umgekehrte versteht sich von selbst. Was den eigentlich gothischen Sprachstamm betrifft, so hat man bis jetzt alle Sprachforscher ihre Zuflucht zum Altnordischen nehmen sehen, sowohl weil die Literatur reicher ist, als z. B. die der meisten altdeutschen Spracharten, als auch weil die Sprache sich auf eine so vollständige Art entwickelt hat, daß sie nothwendig das Unvollständige muß aufklären können. Es würde daher

ein sonderbarer Mißgriff seyn, wenn man der Entwickelungsgeschichte dieses merkwürdigen Volksstammes durch das übrige Europa nachforschen, und ihn nicht bis zur äußersten Gränze verfolgen wollte; die ganze Sprachkette, welche sich von Thracien an bis nach der Ostsee schlingt, liegt wie ein Bruchstück, wenn man nicht das äußerste Glied mitnimmt, den großen Schlußring im Norden selbst. Aber so wie diese Kette sich durch mannigfaltige Zwischenglieder vom schwarzen Meere bis an die äußersten Gebirge Islands hindurchschlängelt, so dehnt sie sich wieder von da aus, sowohl gegen Osten als gegen Westen und Süden durch alle diejenigen Lande, welche die nordischen Völker im grauen Alterthume und im Mittelalter besuchten, verheerten und eroberten, wo sie Kolonien bildeten und Staaten gründeten, wo ihre Nachkommen noch jetzt an den Gesichtszügen, am Haare, an der Tracht und Rede zu erkennen sind. Daher werden nicht nur Deutschland und Rußland, sondern auch England, besonders Northumberland, und Schottland, besonders die schottischen Inseln, und mehrere Strekken vom westlichen Frankreich die Idiome ihrer Sprachen in dem Altnordischen wiederfinden; so daß Vieles, das sonst unerklärbar bleibt, sich daraus erklären läßt, und manches Dunkel sich wird erhellen lassen. Hieraus muß denn die Unentbehrlichkeit der nordischen Sprache für den europäischen Sprachforscher zur Gnüge einleuchten; er wird ohne diese die Ursprachen in ihrer Ganzheit nicht auffassen können, nicht ohne diese die Lücken ausfüllen können, welche in der abrupten Sprache des Mittelalters die nach Einheit strebende Forschung so häufig hemmt, und endlich nicht ohne diese die Grundlage durchschauen können, auf welche die wichtigsten jetzt lebenden Sprachen, besonders die deutsche und englische, aber zumtheil auch die französische, aufgeführt sind. Zu einer gründlichen Kenntniß der jetzt lebenden nordischen Sprachen ist diese Einsicht in die Muttersprache schlechterdings unentbehrlich; aber zur Aufklärung der südlichern wird sie nicht minder von Nutzen und Wichtigkeit seyn.

Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit des Nordens.

So ausgemacht es ist, daß eines Volkes oder Landes Geschichte, das ist eine zusammenhängende, nach der Zeitfolge geordnete Erzählung von Begebenheiten und Personen, nicht wohl gedacht werden kann, ohne auf geschriebenen historischen Hülfsmitteln, oder wie sie genannt werden, auf unmittelbaren Quellen gegründet zu seyn, so gewiß ist es zugleich, daß auch Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit, sowohl stumme als redende, mit Fug Anspruch machen können für mittelbare geschichtliche Quellen angesehen zu werden. Vermögen nämlich solche auch nicht, uns mit neuen Thatsachen bekannt zu machen, können sie weder dazu dienen alte Königsreihen zu berichtigen, noch chronologische Bestimmungen festzusetzen, so sind sie doch, gesammelt und zusammengehalten, im Stande, uns eine anschaulichere Vorstellung von der Stammväter Religion, Kultur, äußerem Leben und Anderem zu geben, als die schriftlichen Quellen, denen nie ein so hohes Alter beigelegt werden kann, in denen alte Sagen mit neueren Überlieferungen vermischt sind und von denen man, da sie in späterer Zeit niedergeschrieben sind, annehmen muß, daß sie oft bedeutende Entstellung erlitten haben. Überbleibsel der Vorzeit, welche nicht zu eigentlichen Schriften gerechnet werden können, tragen so dazu bei, die schriftlichen Quellen zu ergänzen, die Gränze unsrer Kenntniß über die Periode auszudehnen, wo jene erst anfangen Glauben zu verdienen, und Vermuthungen über Völkerbewegungen und Verbindungen zu wecken und zu bestärken, von denen die Geschichte zuweilen gänzlich schweigt. Aber eine noch höhere Bedeutung haben selbst die stummen Denkmäler für uns. Sie lassen uns zum Urvolke unseres Nordens hinaufsteigen, sie lassen uns das Leben der Väter wieder leben, unter ihnen wandern und verkehren. Ein Grabhügel, ein einsamer Steinkreis, eine steinerne Geräthschaft, ein metallener Schmuck, aus der verdeckten Grabkammer aufgegraben, gibt uns ein lebendigeres Bild von dem Alterthume als Saxo oder Snorre, die Eddaen oder Tacitus's Germania. Und — wird nicht selbst der mit der Geschichte

Vertraute ein Kunstwerk des Mittelalters mit einem Interesse betrachten, das ein Diplom nicht erwecken kann? Es hat daher niemals eine Zeit gegeben, seitdem man unsere Geschichte zu treiben und zu behandeln anfing, wo jene Denkmäler nicht Gegenstand der Aufmerksamkeit und Untersuchung gewesen wären, obgleich sie oft von einem schiefen Standpunkt betrachtet, und auf geschmacklose unwissenschaftliche Art behandelt worden sind. Wer kann ohne ein trauriges Gefühl an das Viele der Art denken, was in den letzten beiden Jahrhunderten ganz für uns verloren gegangen ist, ungeachtet Ole Worms und Bures, Resens und Rudbecks immer ehrenwerther und verdienstvoller, aber jetzt nur wenig befriedigender Bestrebungen um die Kunde davon auf die Nachwelt zu bringen. Desto mehr muß es jeden Freund des Alterthums freuen, daß seine Denkmäler nie weniger als im gegenwärtigen Augenblick der Geringschätzung und dem Untergange ausgesetzt waren. Kaum ist zu irgend einer Zeit das Interesse für das Studium der nordischen Vorzeit und folglich auch für das der Monumente mehr verbreitet und wirksamer gewesen, als in der gegenwärtigen. Entdeckungen dieser Art sind stets sicher, mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen zu werden. Ebenso wie in andern literarisch gebildeten Ländern sind bei uns hier im Norden Sammlungen errichtet worden zur Aufbewahrung von Überbleibseln einer verschwundenen Zeit. Von verschiedenen Seiten treten wieder die Vorsteher derselben in Nutzen bringende Verbindung, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Forschungen. Wissenschaftliche Reisende, welche das Studium der Natur in ferne selten besuchte Länder lockte, ließen sogar solcher Gegenden spärliche Alterthümer ihrer Nachforschung nicht entgehen. Aber die Überbleibsel der Vorzeit belohnen wieder die ihnen geschenkte Aufmerksamkeit mit Aufklärungen und Winken, welche in Rücksicht anderer wissenschaftlicher nicht bloß geschichtlicher Untersuchungen fruchtbringend werden können. Die Fragen über die Bewohner und die Volksmenge der nordischen Lande in einer längst verschwundenen Zeit, über ihre älteste natürliche Beschaffenheit, die Veränderungen des Klimas und dergleichen lassen sich, wenigstens zum Theil durch Hülfe der Monumente der Vorzeit beantworten. So um einen Gegenstand herauszuheben, der in unsren Tagen erneuertes Interesse bekommen hat; zur Lösung des Problems von der Bewohnung des alten Grönlands und

der Lage der isländischen Kolonie in diesem Lande tragen die in der späteren Zeit entdeckten Alterthumsgegenstände, besonders Runen-Inschriften, wohl eben so viel bei, als geschriebene Überlieferungen und nautische Berechnungen.

Demnach wagt man zu hoffen, daß diese kurzgefaßte Übersicht, deren Zweck es ist, das Wissenswürdigste aufzustellen über Denkmäler und Alterthümer, welche von den ältesten Bewohnern unsres Nordens, seinem Zustande und seiner Kultur zeugen, der Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums nicht werden unwürdig befunden werden.

Grabhügel und Grabstellen.

Im Norden, wie fast in allen Ländern gehören die Gräber zu den ältesten Denkmälern. Seine geliebten Dahingeschiedenen nach ihrem Tode, wenigstens in der Erinnerung bewahren zu wollen, ist ein so tiefes Verlangen bei den Menschen, daß man davon in den ältesten Zeitaltern und bei den wildesten Völkern Beweise findet. Im Norden waren die Gräber zu verschiedenen Zeiten von einer sehr verschiedenen Beschaffenheit. Eine der Ursachen hievon muß man in der von Zeit zu Zeit veränderten Begräbnißart suchen, indem man theils die Leichen in Grabkammern oder größeren Steinkisten in Sand niedergelegt, theils sie verbrannt, und bloß die übrig gebliebenen Gebeine in Urnen oder kleinen Steinkisten aufbewahrt, theils sie in sitzender Stellung begraben hat. Zuweilen hat das Grab nicht einen einzelnen Verstorbenen allein bewahren sollen, sondern ganze Familien, oder mehrere in einer Schlacht gefallene Krieger, zuweilen nicht bloß den Todten, sondern auch sein aufgezäumtes Pferd, seinen Hund und mehrere Thiere, welche man ihm in die andere Welt mitzugeben wünschte. Ein Jeder wird einsehen, daß diese verschiedenen Begräbnißarten verschiedene Einrichtungen erfordern. Fast in allen Gegenden hier im Norden findet man von Menschenhänden aufgeworfene größere und kleinere Hügel in großer Menge. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die allermeisten zu Gräbern gedient haben, und daß man sie nicht mit Unrecht Grabhügel nennt. Als eine allgemeine Bemerkung können wir anführen, daß man die größte Anzahl an den Seeküsten findet, besonders auf solchen Stellen, von wo man Aussicht nach dem Meere oder wenigstens nach einem Arme desselben hat, aber daß man auf Stellen, welche

jetzt More und Wiesengründe sind, höchst selten Grabhügel findet; dagegen finden sie sich in großer Anzahl auf den jetzigen Haiden, wo nun zum Theil Haidekraut und Flugsand ist. Einige dieser Hügel, muß man wohl bemerken, können eine andre Bestimmung, als die oben erwähnte, gehabt haben, sie können nämlich Signalplätze gewesen seyn, oder was man in der Vorzeit „Baunehøie" nannte, solche Stellen, von wo man durch angezündete Scheiterhaufen vornehmlich feindliche Einfälle in weiter Entfernung bekannt machte. Andere können in Verbindung mit dem Opferplatze zu religiösen Ceremonien gedient haben. Eine dritte Art derselben, welche aus einer viel neuern Zeit herrühren, und welche gewöhnlich den Namen Galgenberg bewahrt haben, sind aufgeworfen worden, um Hinrichtungen auf ihnen vorzunehmen, wobei doch bemerkt werden muß, daß man nicht selten, um sich Mühe zu ersparen, einen Grabhügel der Vorzeit dazu benutzt hat. Im Ganzen genommen wird man doch finden, daß die drei zuletzt genannten Bestimmungen nicht die allgemeinen sind, vielmehr kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die allermeisten Hügel, welche Spuren davon tragen, von Menschenhänden aufgeworfen zu seyn, Grabstätten gewesen sind. Man hat diese mit vielen verschiedenen Namen benannt, als: Ættehøie (Hügel für ein Geschlecht), Jættestuer, Troldestuer (d. i. Riesen-, Unholdenstuben, dem deutschen Riesenbett und Hünengrab ähnlich) Jynovnē (Jün- oder Hünenöfen), Steenkamre, Steenkister (Stein-Kammern, -Kisten) Dysser (Stein-Haufen), oft mit einem hinzugesetzten näheren Bestimmungswort, welches entweder noch eine Erinnerung an den im Hügel Begrabenen ist, als Wolfs Hügel, Hothers Hügel; oder von der besondern Bestimmung des Hügels hergenommen ist, als Blothøi (Opferhügel), Baunehøi (Feuerhügel); oder von seiner Beschaffenheit, als Maglehøi (großer Hügel), oder von seiner Lage u. s. w. Ebenso haben mehrere zusammenliegende oft einen einzelnen Namen, als: die Unholden- oder Zaubererreihe (Troldrække), Brüderhügel, Sechshügel. Man wird leicht einsehen, daß, wenn der Name an den Begrabenen erinnert, oder die Bestimmung des Hügels dadurch angegeben wird, dieses nicht unwichtig ist, und daß dagegen der später beigelegte Name, welcher seinen Grund in der oft zufälligen Beschaffenheit oder in der Lage hat, weniger wichtig ist, und nur dazu dient, bestimmter anzugeben, von welchem Hügel man spricht.

Die Hügel können eingetheilt werden in die runden, die länglichen, in Steinhügel, und niedrige Grabhügel.

1. Die runden Grabhügel sind die allgemeinsten; man findet sie über den ganzen Norden verbreitet. Einige der ansehnlichsten sind unten mit einem oder zuweilen mit mehreren Kreisen großer Steine umsetzt. Diese sind nicht immer gleich kenntlich, indem einige von den Steinen zuweilen durch Erde verdeckt werden, einzelne auch oft weggeführt sind. Die größte Anzahl dieser Hügel scheint indessen, besonders oben, nicht solche auswendige Steinkreise gehabt zu haben. Ihre Größe ist sehr verschieden, doch sind die meisten im Verhältniß zu ihrem Umkreise hoch. Auf vielen Stellen findet man mehrere nahe bei einander liegen und gleichsam in einer Verbindung unter sich, ohne daß sie deshalb von derselben Größe sind.

2. Die länglichen Grabhügel sind gewöhnlich niedriger als die vorhin genannten; sie sind am häufigsten mit einer Reihe Steine umkränzt, und dienen gewöhnlich dazu, zwei oder drei Steinkisten zu decken, von welchen denn eine gegen jedes Ende hin angebracht ist. Bei mehreren von ihnen hat man bemerkt, daß die Steinsetzungen am Ende große Steine haben, und zuweilen längliche Vierecke bilden, grade von der Art, welche, wie man glaubt, bestimmt gewesen sind, um einen Zweikampf in ihnen vorzunehmen: es ist möglich, daß der Überwundene auf dem Kampfplatze selbst begraben worden ist.

3. Steinhügel (Dysser) nennen wir die Grabstätten, welche aus einem Haufen zusammengeworfener Steine gebildet sind, ohne daß diese jetzt oder ehemals mit Erde bedeckt gewesen sind. In sehr vielen der vorhin erwähnten runden Grabhügel hat man im Innern einen solchen zusammengeworfenen Steinhaufen gefunden, bestehend aus Steinen, nicht größer als daß ein Mann sie heben kann. Man sieht hieraus, daß diese Art, die Überreste der Todten zu bedecken, nicht ungewöhnlich gewesen ist; aber die, von welchen wir hier sprechen, unterscheiden sich dadurch, daß sie Spuren tragen, nicht mit Erde bedeckt gewesen zu seyn, und dadurch, daß sie auswendig eine sehr regelmäßige Zusammenlegung haben. In Dänemark kommen sie selten vor, in Schweden und Norwegen hingegen häufiger. Zerstörte Grabkammern und Steinsetzungen hat das Volk, und nach ihm Andere, Steinhügel genannt, ebenso wie die ebenerwähnten Grabstätten; wir

glauben diesen Namen dieser Art vorbehalten zu müssen, und benennen die anderen mit dem Namen, den sie bekommen haben würden, wenn sie im vollständigen Zustande gesehen worden wären.

4. Die niedrigen Grabhügel. So benennen wir ganz kleine Erderhöhungen, oft nur eine Elle über den sie umgebenden Erdboden, welche Aschenkrüge und kleinere Alterthümer aus dem heidnischen Zeitalter enthalten. Es finden sich gewöhnlich viele zusammen, gleichsam eine Art Gottesacker ausmachend. Daß große von der Natur gebildete Sandhügel in der heidnischen Zeit benutzt worden sind, um darin eine Menge Gräber anzulegen, und zuweilen auch auf die angegebene Art, als heidnische Gottesacker, zu betrachten sind, diese Annahme gewinnt immer mehr an Stärke.

Etwas Bestimmtes über die innere Einrichtung der Grabhügel zu sagen, ist sehr schwierig, weil das verschiedene Zeitalter und verschiedene Bestimmungen, die sich nicht von Außen unterscheiden lassen, eine bedeutende Veränderung in der Einrichtung bewirkt haben. Doch glauben wir bemerken zu müssen, daß man in den runden Hügeln die mehrsten steinernen Grabkammern gefunden hat, daß der Gang (die Steinröhre), welcher nach denselben hineinführt, gewöhnlich in gleicher Ebene mit dem umliegenden Lande, gegen Osten, zuweilen gegen Süden sich angelegt findet, und daß dieser zuweilen auch zum Begraben benutzt worden ist; ferner, daß man oft in einem Hügel mehrere Grabkammern neben einander gefunden hat. Die Erfahrung hat überdieß gelehrt, daß in den steinernen Grabkammern die Leichen, oft unverbrannt, sind entweder in Sand hingelegt oder auf Steine gesetzt, und daß in dieser Art Grabkammern, welche zu älteren Zeiträumen gehören, die meisten Sachen von Stein gefunden werden, selten Etwas von Bronze und Gold, noch weniger von Eisen und Silber. In einer andern Art Hügel, in denen sich ein großer zusammengeworfener Steinhaufen findet, bemerkt man seltener steinerne Grabkammern, sondern eher Steinkisten, aus flachen Steinen gebildet, und nicht größer als daß sie bloß dazu gedient haben, einige Graburnen oder die verbrannten Gebeine zu bedecken, höchstens eine liegende oder auf dem flachen Boden sitzende Leiche. Eine dritte Einrichtung ist die, daß ein Holzbau im Grabhügel aufgeführt ist. Wo man einen solchen spürt, kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Hügel zur letz-

ten Periode des heidnischen Zeitalters gehört, und mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten, ungewöhnliche Alterthümer zu finden. Zuweilen wurden die Leichen in Schiffen oder Böten begraben, welche auf das Land gezogen und in den Hügel gesetzt wurden, was mehrere Nachrichten bezeugen; man hat auch solche Schiffshügel in Schweden und Norwegen gefunden, oder wenigstens Theile von Holzbauen im Innern von Hügeln, von denen man angenommen hat, daß es Schiffe oder Böte gewesen sind.

Steinsetzungen.

Von den eigentlichen Steinsetzungen, deren man noch eine große Menge im Norden findet, hat man angenommen, daß sie ursprünglich theils Dingstätten gewesen seien; theils zur Vornahme von Zweikämpfen eingehegte Plätze und theils Opferstätten. Diese unter einander zu unterscheiden, ist jetzt mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und es finden sich sogar nicht wenige, welche nicht zu irgend einer der angeführten Bestimmungen zu passen scheinen. Mehrere von diesen können uns möglicherweise dadurch unerklärbar geworden seyn, daß wir jetzt nur einen kleinen Theil der eigentlichen Einrichtung sehen, z. B. bloß die Steine, welche in einem Grabhügel oder um denselben standen, wovon die Erde weggenommen ist, oder die Grundlage von Steinen, auf der ein hölzernes Gebäude aufgeführt gewesen ist.

1. Dingstätten. Es ist eine bekannte Sache, daß die Dinge in alten Zeiten unter offenem Himmel gehalten worden, und daß das Volk zuweilen in großer Menge zu einem solchen Ding zusammenkam, wo nicht bloß Rechtssachen entschieden, sondern auch Angelegenheiten vorgetragen wurden, die die Landesverwaltung und das Volk im Allgemeinen betrafen. Einige Sagen sind darüber bewahrt, daß die Richter auf großen Steinen oder eher innerhalb eines Kreises solcher saßen, der sogenannte Urtheilsring oder Gerichtsring. Die meisten der Steinsetzungen, von denen man glaubt, daß sie diese Bestimmung gehabt haben, sind länglich rund. Die großen Steine, welche den Kreis ausmachen, scheinen nicht sehr bequem zum Sitzen, aber wahrscheinlich haben sie bloß eine innere Scheide vom Volke ausgemacht, gleichwie man weiß, daß in die Erde Stöcke mit Schnüren gesteckt wurden, als eine äußere Scheide. Höchst selten findet man mehrere bedeutend

große Steinsetzungen mit Eintheilungen beisammen, durch welche man vermuthlich beabsichtigte, die das Ding Besuchenden districtsweise in besondere Einhegungen aufzunehmen.

2. Kampfplätze. Unzählige Berichte sind auf uns gekommen von Zweikämpfen, die von den nordischen Helden oft im Beiseyn ganzer Truppenabtheilungen ausgeführt wurden. Zuweilen wurden sie auf ganz kleinen Inseln (Holme) gehalten, und wurden daher Holmgänge genannt; aber, wenn sie auf dem flachen Felde gehalten wurden, scheint man es für nothwendig angesehen zu haben, den Platz zu begränzen. Zu diesem Behufe können denn einige länglich viereckige ziemlich große Steinsetzungen, deren man mehrere findet, eigentlich angelegt seyn. Zuweilen sind die vier Ecksteine größer, als die anderen, nicht selten ist auch ein sehr großer Stein in der Mitte der einen von den kürzeren Endseiten aufgerichtet. Es ist eine Selbstfolge, daß die Erde innerhalb der Einhegung mit Rücksicht auf diese Bestimmung eben und frei von Steinen und Erhöhungen seyn mußte, und so findet man sie auch in denen, von welchen man angenommen hat, daß sie zu dieser Klasse gehören. In einigen dieser Steinsetzungen mag doch nachher wahrscheinlich das Grab des Gefallenen angelegt seyn.

3. Opferplätze. Diese Abtheilung ist noch schwieriger zu bestimmen. Man hat gewöhnlich gleich eine jede Steinsetzung, worin man einen großen Stein sah, der auf einige andere gelegt war, für einen heidnischen Altar genommen und den Platz für eine Opferstätte. Dieß dürfte indessen bedeutende Einschränkungen leiden. Es war den das Christenthum im Norden Einführenden allzu wichtig, das Heidenthum auszurotten, als daß man annehmen kann, sie hätten eine so große Anzahl Altäre ruhig stehen lassen, welche zu einem Gottesdienste bestimmt waren, dem sie auf jede mögliche Weise entgegenarbeiteten. Gleichwie man heilige Bäume umhieb, Götzenbilder zerschlug und heidnische Tempel verbrannte, hat man sicher ebensowohl Altäre und Opferplätze zerstört. Möglich wäre es doch, daß einige Steinaltäre aus fernen Zeiträumen uns geblieben wären. Waren sie schon verlassen, und als eigentlich einem früheren Kultus angehörend, nicht mehr in Ansehen, als das Christenthum eingeführt wurde, so war kein Grund da, sie zu zerstören, was auch mit großer Beschwerde verbunden gewesen

seyn würde, da man nicht Pulver hatte, um damit die oft sehr großen Steine zu sprengen. Wenn man annimmt, daß die Erde von einigen der Grabhügel weggenommen seyn könnte, z. B. von solchen, welche aufgebrochen und geplündert waren, so würde es dieselbe Schwierigkeit gehabt haben, die großen Steine aus der Stelle zu schaffen, welche damals, als die Feldgemeinschaft Steinwälle weniger nothwendig machte, und da sie nicht in solcher Menge als jetzt, zur Anlegung und Ausbesserung von Wegen gebraucht wurden, für den Landmann von geringerem Werthe waren, als in unsrer Zeit; und es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß man sie hat stehen lassen, während man die Erde zum Ausfüllen von Vertiefungen auf Wegen und zu Ähnlichem gebraucht hat. Wenn man diese Steinsetzungen betrachtet, so wird man auch fast immer finden, daß der Überlieger, worauf doch eigentlich die Opferung geschehen sollte, keine Fläche noch bequeme Form dafür darbietet, wohingegen man fast immer sehr viele Sorgfalt angewandt hat, um die Steine, welche den Überlieger tragen, so zu stellen, daß sie ein kleines Viereck bilden, mit einer Öffnung nach der einen Seite ungefähr wie eine kleine Stube, was nicht nöthig scheint, wenn die Steine allein dazu bestimmt wären, einen Altar zu bilden. Man hat auf mehrerlei Weise versucht, diese Einrichtung zu erklären. Wenn die Erde von einem Grabhügel weggeführt war, und allein die innere Grabkammer stehen blieb, mußte diese grade ein Aussehen bekommen, wie die Steinsetzungen, welche man Altäre und an einigen Orten Jynovne genannt hat; dieß ist eine Erklärungsart. Andere haben bemerkt, daß man in Ostindien eine Art Steinbehälter findet, welche diesen ähnlich sind, und deren Bestimmung ist, daß in der offnen Seite das Bild eines Hausgötzen, zuweilen auch ein Theil der Asche von den verbrannten Leichen der in der Familie Gestorbenen hineingesetzt wird; dieß eine andere. Es ist nicht selten, daß man an der Seite, besonders kleinerer Grabhügel, länglich viereckige Steinsetzungen findet, welche unmittelbar an diese stoßen und in Verbindung mit den Grabstätten zu stehen scheinen. Man hat angenommen, daß solche Opferplätze seyn möchten, und daß man bei dem Begräbniß selbst ein Opfer gebracht hätte. Andere haben sie für Kampfplätze zum Zweikampfe gehalten, und gemeint, daß der Grabhügel für den Gefallenen unmittelbar bei oder in diesem errichtet worden sei. Wie man aber

auch die Sache ansieht, so bleibt die Erklärung doch Zweifeln unterworfen. Durch Untersuchung von Denkmälern dieser Art, welche an wüsten Gegenden, wo sie weniger zerstört sind, gefunden werden, und durch Vergleichung wird man vielleicht mit der Zeit ein größeres Licht in dieser Sache gewinnen.

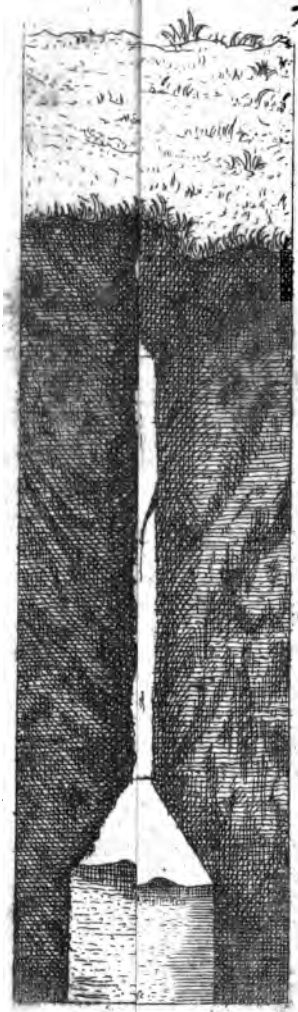
4. Schiffssetzungen. So werden große Steine benannt, welche in die Form eines Schiffes zusammengestellt sind, so wie beistehende Abbildung ausweiset:

Man hat mehrere verschiedene Arten derselben, einige so deutliche, daß man nicht darüber zweifelhaft seyn kann, was die Vorfahren damit haben andeuten wollen. In Dänemark finden sie sich selten, aber in Schweden häufiger; einige haben sogar die Ruderbänke und selbst die Masten durch Steine angedeutet. Sie verdienen sicher genauere Untersuchungen und zuverlässigere Abbildungen, als man bis jetzt von ihnen gehabt hat.

5. Dreieckige und runde Steinsetzungen sind eine eigene Art. Von den ersteren sind einige mit geraden Seiten, andere mit einwärts gebogenen; einzelne von ihnen haben größere an den Ecken und in der Mitte angebrachte Steine; in einigen findet sich ein Steinpflaster innerhalb der Einhegung, in anderen ein Lehmboden, in anderen wieder Nichts, als die bloße Erde. Zuweilen finden sie sich in Verbindung mit runden Steinsetzungen, übrigens von derselben Art. Man hat geglaubt, daß sie Opferplätze gewesen seien, und Einige haben sie als einem Cultus angehörig betrachtet, der dem Odinischen vorherging. In Deutschland findet man ähnliche.

6. Bautasteine; so hat man hohe schmale Steine benannt, welche, entweder einzeln oder mehrere in Verbindung, in einer Höhe von gewöhnlich drei oder mehreren Ellen über der Erde aufgerichtet stehen, und leicht von den Steinen, die zu den gewöhnlichen Steinsetzungen gehören, zu unterscheiden sind. In Dänemark sind sie sehr selten, nur auf Bornholm und der Insel Fuur im Limfjord, weiß man mit Sicherheit, daß sich solche finden; dahingegen sind sie in

Tab. II.



See a very singular method of depositing bodies on their knees in a Kisthaven in the Island of Guernsey: Pictorial Museum or Illustrated News for 1845 = The Skeletons found kneeling.
vide better Acc with drawings B.A.A.J. Vol I p 25. 29 by F.C. Lukis: there called Cromlech du Tus. in build very much like the Cromlech disinterred near Lübeck.

oder keulenförmig, oder seltner länglich abgerundet und von anderen verschiedenen Formen.

[illegible] man mit Sicherheit, daß ſich ſolche finden; dahingegen ſind ſie in

Schweden und Norwegen allgemein. Es ist bekannt, daß die Vorfahren solche Steine besonders zum Andenken an gefallene Helden aufrichteten. Wo mehrere beisammen gefunden werden, da hat man angenommen, daß sie für verschiedene Krieger, die in derselben Schlacht gefallen waren, errichtet worden seien. Man hat noch keinen Bautastein mit Inschriften gefunden; doch scheint es, daß einige Runensteine, der Form nach zu urtheilen, auch einst als Bautasteine können aufgestellt gewesen seyn.

7. Rokkestene (Wackelsteine) werden große Steine genannt, welche sich entweder auf eine Felsenspitze oder auf einen andern zugespitzten Stein aufgelegt finden, so daß sie, ungeachtet sie von einem sehr bedeutenden Gewichte sind, doch mit geringer Kraft, ja zum Theil durch die Hand zum Wackeln von der einen zu der anderen Seite gebracht werden können. Es ist eine Selbstfolge, daß der Stein, um so gewackelt werden zu können, auf einem Punkte, ungefähr in der Mitte, ruhen muß. Durch die Bewegung und den Stoß gegen die Klippen kann ein dumpfer Laut hörbar werden. Man hat in mehreren Ländern solche Steine gefunden, wovon verschiedene Sagen im Umlaufe gewesen sind. Eine der Meinungen, welche darüber geäußert worden sind, ist die, daß sie als Orakel gedient hätten. Man hüte sich jedoch sehr, Zufälligkeiten und Naturspiele für solche Denkmäler anzunehmen. Durch große Naturrevolutionen sind zuweilen Steine so zu liegen gekommen, daß sie auf der oben erwähnten Art bewegt werden können.

Sachen aus der heidnischen Zeit.

A. Steinsachen.

In einer Sammlung nordischer Alterthümer müssen die steinernen Sachen, als die, welche dem fernesten Zeitalter angehören, den ersten Platz haben. Sie können in folgende Arten eingetheilt werden.

1. Schleifsteine, im Alterthume gebraucht, um die anderen steinernen Sachen darauf zuzuschleifen; sie sind entweder flach oder keulenförmig, oder seltner länglich abgerundet und von anderen verschiedenen Formen.

2. Keile, welche fast ohne Ausnahme bestimmt gewesen sind, in Holz eingesetzt zu werden, sind theils ohne Bahn (Rückenfläche), dünner gegen beide Enden hin, theils mit Bahn nach hinten zu, theils flach und dünn; diese drei Formen findet man entweder bloß roh zugehauen, oder auf den beiden breiteren Seiten oder auf allen Seiten geschliffen. Sie sind meistens von Feuerstein. Ferner gibt es andre verschieden geformte, die fast nie von Feuerstein sind, als runde dicke, und runde spitze, einige durchbohrt mit einem kleinen runden Loche an dem der Scheide entgegengesetzten Ende, und andere mit einem Absatz in der Mitte, die bestimmt sind, bis dahin in Holz eingesetzt zu werden.

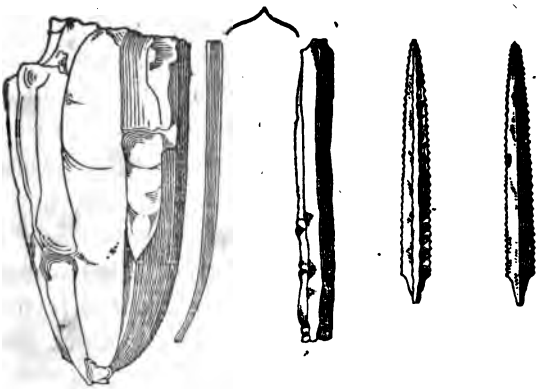
3. Meißel, entweder Schmalmeißel, von denen einige hohl geschliffen sind, flache Hohlmeißel, Hohlmeißel mit einer runden Oberfläche, oder Meißel mit Handgriff, welche letzteren nicht von Feuerstein sind.

4. Messer und Lanzenspitzen, welche man eingetheilt hat nach ihrem Handgriff, oder nach ihrer Einrichtung, um im Holzstücke befestigt zu werden; einige sind nämlich ohne kenntlichen Handgriff, andere mit unbestimmt flachem oder vierseitigem Handgriffe; der letztere mit Auszackungen an den Kanten, um die Bewickelung festzuhalten; andere wieder mit ganz bestimmtem Handgriffe mit ausgehauenen Zierathen. Sie sind fast alle von Feuerstein und fast niemals geschliffen. Hier muß ferner eine Art ausgezackter Feuersteingeräthschaften angeführt werden, welche einer spitzen Säge oder Raspel gleichen (wovon nur wenige gefunden sind), und eine ähnliche noch seltnere Abart ohne Zacken, wovon hier eine verkleinerte Abbildung beigefügt wird.

5. Halbmondförmige Geräthschaften aus Feuerstein, bloß

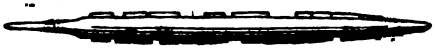
zugehauen, auf dieselbe Art, wie die Messer, einige allein auf der auswendigen Seite krumm, und alsdann entweder ohne Zähne, oder mit Zähnen allein auf der inwendigen Seite, oder mit Zähnen auf beiden Seiten; andere sowohl auf der auswendigen, als inwendigen Seite krumm.

6. Feuersteinspäne (Flækker) und Pfeilspitzen; die letzteren wurden in hölzerne Schäfte eingesetzt. Die Feuersteinpfeil-Fabrication wird durch untenstehende Abbildungen verdeutlicht.



Man sieht hier ein Stück Feuerstein, wovon Späne ausgespaltet sind, zunächst dabei ist ein solcher Span, von der Seite gesehen, und dann derselbe von vorne mit seiner natürlichen Fläche gesehen; ferner ein Feuersteinspan halb als Pfeilspitze zugehauen, mit noch deutlichen Spuren seiner ursprünglichen Fläche, und endlich eine vollständig daraus verarbeitete dreiseitige Pfeilspitze mit den zwei Seiten ausgezackt. Außer diesen, welche die gewöhnlichsten sind, findet man auch spießblattförmige und ferner herzförmige, so wie die hier vorgestellte, gewöhnlich sehr klein. Hier müssen noch Beinspitzen mit eingesetzten, sehr feinen Feuersteinsplittern angeführt werden, welche auch, wie es scheint, zur Klasse der Pfeile und Wurfwaffen hingeführt werden müssen. Diese Splitter oder Späne sind ganz von derselben Beschaffenheit, wie der oben abgebildete, aber außerordentlich fein, dünn und klein, und mit einer

Art Kitt, in der in die Seiten des Beinstückes eingeschnittenen Vertiefung befestigt:



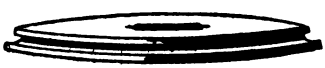
6. Äxte, welche Schaftlöcher in dem hintersten oder der Schärfe entgegengesetzten Ende, also nahe bei der Bahn haben, welche entweder viereckig oder abgerundet ist. Man findet auch kreuzförmige Äxte, welche doch sehr selten sind.

8. Axthämmer; so hat man einige dünnere, fein ausgearbeitete und in die Hammerform übergehende Äxte benannt, welche das Schaftloch gegen das der Schneide entgegengesetzte Ende hin haben. Sie werden in vielen Verschiedenheiten gefunden, mit einer vierseitigen Bahn, mit einer Ausbauchung anstatt der Bahn, bootförmig, so wie mit abwärtsgebogener Schneide und einem Knopf anstatt der Bahn.

9. Hämmer, welche das Schaftloch in oder nahe bei der Mitte haben; man findet sie mit ausgebauchter Schneide und mit einer Bahn, oder an deren Stelle entweder mit einem runden, gerade stehenden oder einem etwas nach unten gezogenen Knopf; ferner keilförmig mit Absatz und runder, flacher Bahn ohne Knopf, mit niederwärts gebogener Schneide und Bahn, so wie endlich mit einer scharfen Schneide und abgerundeter Bahn. Man hat halbfertige Äxte und Hämmer gefunden, welche das Schaftloch entweder gar nicht oder nur halb durchbohrt haben; andere, welche im ersten Loche abgebrochen sind, und ein neu eingebohrtes haben.

10. Schleudersteine, entweder mit einer um die Mitte eingehauenen Furche, oder mit zwei kreuzweis gehenden Furchen; die letzten von der Form einer etwas zusammengedrückten Kugel.

11. Weberschifförmige Steine mit einer um die Kante eingehauenen Furche, gewöhnlich von



der Form, welche die beistehende Abbildung zeigt. Man hat eine solche gefunden, deren Furche am Rande mit einem Broncebande ausgefüttert ist.

12. Knäufe, welche durchbohrt sind, und entweder abgerundet der obere auf, und flachn auf der untern Seite, zugespitzt oder abge-

rundet auf beiden Seiten. Ähnliche Stücke von Glas oder gebranntem Thon finden sich zuweilen in Urnen.

13. Scheiben mit einem Loche in der Mitte, entweder mit einem flachen Rande oder mit einem erhabenen Ringe um das Loch, und abgerundetem Rande.

14. Kugeln, mit vieler Mühe zugehauen, aber gewöhnlich nicht geschliffen, am häufigsten von der Größe einer Pomeranze, doch zuweilen auch bedeutend kleiner.

15. Anker, von denen man ein sternförmiges mit einem Loche in der Mitte gefunden hat.

16. Kornquetscher, gebraucht ehe die Handmühlen eingeführt oder allgemein wurden, und bestehend aus einem großen Felstein mit einer flachen Oberseite, in deren Mitte eine runde Höhlung eingehauen ist, worein eine glatte große Steinkugel paßt.

17. Probiersteine, aus schwarzem, feinem Schieferstein verfertigt, und eingerichtet um hangend getragen zu werden, vermuthlich am Gürtel neben andern Sachen.

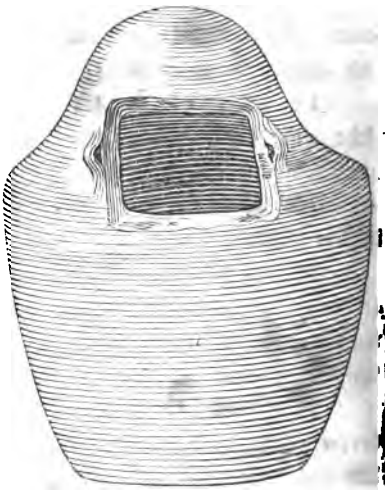
B. Urnen und andere Grabgefäße.

gehören einem bei Weitem längeren Zeitraume an, als die Steinsachen, und sind von den ältesten Zeiten des Heidenthums an bis zu dessen allerletzten, selbst damals, als man die Leichen begrub ohne sie zu verbrennen, gebraucht worden. Da indessen eine Eintheilung nach dem Zeitalter noch zu viele Unsicherheit darbietet, so werden sie am bequemsten nach der Materie geordnet, und werden sie gefunden von:

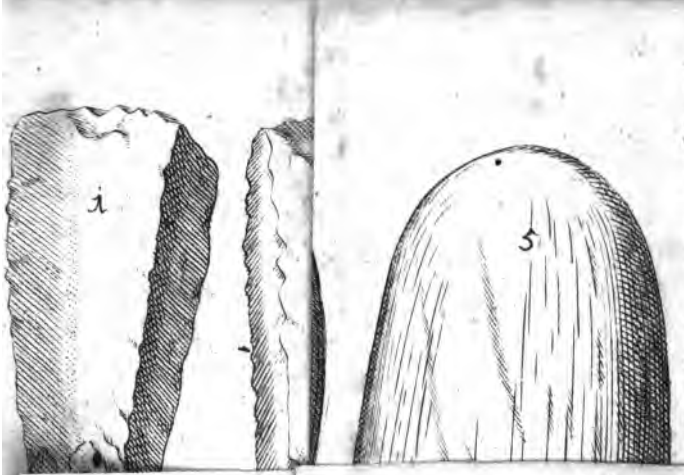
1. Stein, sehr selten und von einer ziemlich weichen Steinart, sind entweder viereckig, kleinen, aus mehreren flachen Steinen zusammengesetzten, Steinkisten ähnlich, oder rund; diese zum Theil mit einem eisernen Henkel und einem eisernen Bande um den oberen Rand, um jenen darin zu befestigen, und zuweilen mit eingegrabenen Zierathen, oder auch schalenförmig, auch aus freier Hand gearbeitet.

2. Von gebranntem Thon. Kein Material wurde so allgemein und so lange Zeit hindurch angewandt; man findet daher diese von den rohesten und einfachsten bis zu den aufs Vollkommenste ausgearbeiteten, mit wenigen Ausnahmen alle aus freier Hand ohne Töpferscheibe verfertigt, meistens der Glasur ermangelnd, und in den verschie-

denſten Formen, als: a) Krugförmige, entweder ohne Hals oder doch nur mit einem kurzen und unbeſtimmten; theils ſehr roh und unvollkommen; man hat ſie faſt cylinderförmig gefunden; mit einem Abſatz ungefähr auf der Mitte, ſehr gewöhnlich und ebenſo wie die vorhergehenden entweder ohne Öhre, oder mit einem, zwei, ja ſogar mit drei Öhren; mit einem Abſatz unterhalb der Mitte und bei dieſem gemeiniglich einfache Strichzierathen, in den naſſen Thon eingedrückt; mit ausgebogener Mündung; ſammt endlich, welche doch ſehr ſelten ſind, oben geſchloſſen und mit einer Thüröffnung an der Seite, ſo wie die beiſtehende Abbildung ausweiſt. b) Mit einem Fuße, zum Theil von roher Arbeit, und der Fuß nicht ſehr beſtimmt, andere von beſſerer Arbeit;

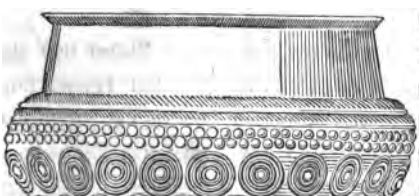


von dieſen hat man einige mit Meander-ähnlichen Zierathen, wie die hier oben abgebildete, geſchmückt gefunden; c) Flaſchenförmige, mit einem langen, im Verhältniſſe zur Urne ſchmalen Halſe; d) zum


1
5

Hangen bestimmte, was man aus dazu angebrachten Löchern abnehmen kann, so wie daraus, daß sie unten rund oder spitz sind, so daß sie nur schwer stehen können; e) Topfförmige, entweder mit ausgebogener Mündung, und oft sehr klein, in oder um andere Urnen gesetzt, oder ohne eine solche, zum Theil noch kleiner, kaum von einem Zolle im Durchmesser, oder auch blumentopfförmige; f) Schalenförmige; 9) Ovale und von anderen ungewöhnlichen Formen. Nicht weniger verschieden sind die Deckel, die besonders zu den thönernen Urnen gehören; einige sind von der Form einer kleinen Scheibe, welche lose oben in der Urne liegt, andere haben einen Falz, welcher in die Urne hineingeht, wieder andere einen Falz, welcher um dieselbe herumgeht; man hat auch eine Art flacher Schalen gefunden, als Deckel umgekehrt über die Urne gelegt, und zuweilen flache Steine als Deckel angewandt, und an einigen Stellen sind die verbrannten Gebeine in einen kleinen Haufen gesammelt auf dem Boden der Grabkammer gefunden worden und die Urne über sie gestürzt.

3. Metall, nämlich entweder von: a) Gold, zum Hangen bestimmt, selten sehr groß, auch nicht dick, aber mit Zierathen geschmückt, wie die hier gezeichnete; b) von Bronce, von vielen verschiedenen Arten, zuweilen inwendig verzinnt; einige, denen von Gold ähnlich, und zum Hangen bestimmt, so wie mit einem Deckel versehen, der durch einen Schieber verschlossen wurde; wenn jener von Metall gewesen ist, findet man ihn noch häufig wenigstens in Bruchstücken, aber oft ist er von Holz oder einer andern Materie gewesen, und ist dann fast immer in Staub zerfallen. Hier können noch Gefäße mit Handhaben, die einer Kasserolle ähnlich sehen, angeführt werden, sammt Siebe und große, zuweilen mit einem niedrigen Fuße versehene metallene Schaalen oder Schüsseln, welche man für später zu erwähnende Opferbecken angenommen hat, zuweilen aber ohne Fuß sind, und bloß ein inneres Metallfutter großer hölzerner Gefäße gewesen zu seyn scheinen. c) von Eisen, in Kesselform, mit einem ganzen Boden, aber übri-



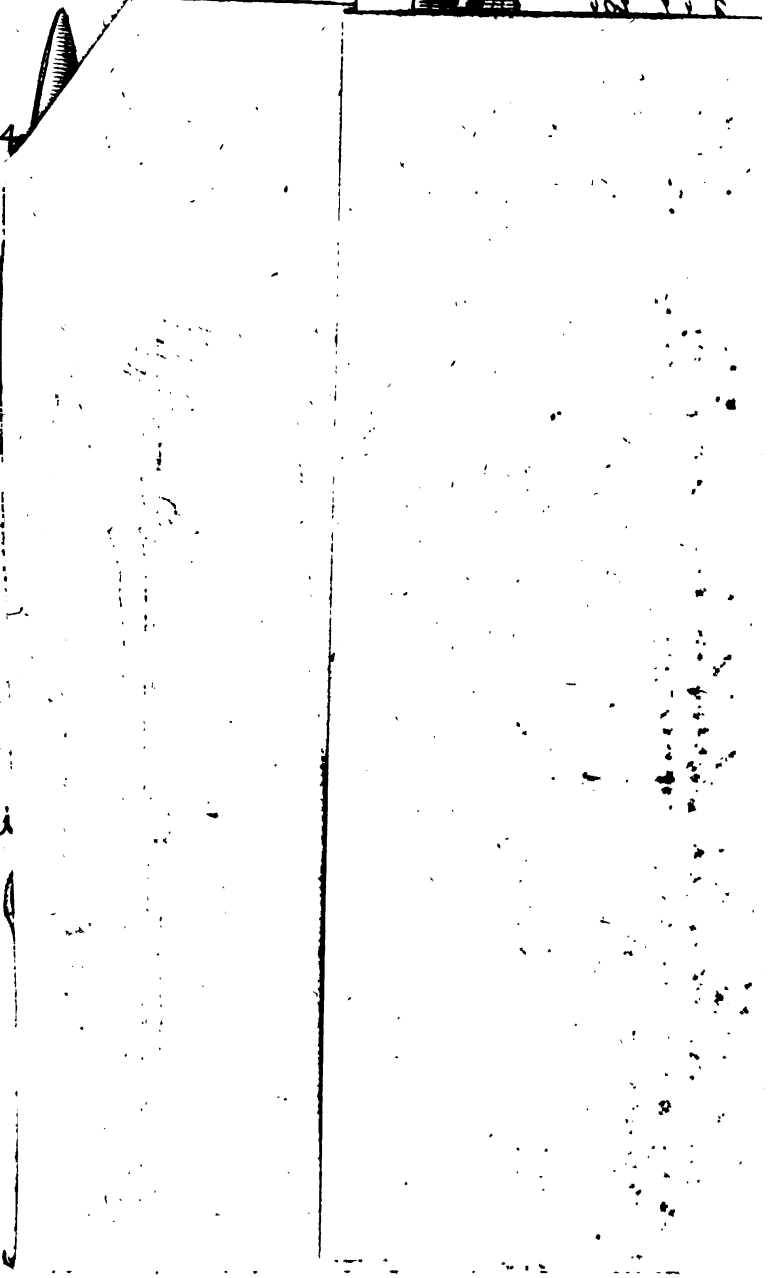
gens aus kleineren viereckigen Stücken, die an einander genietet sind, zusammengesetzt; auch diese haben Henkel.

4. Glas, zu den sehr seltenen gehörend und sicher im Alterthume kostbar; sie sind von verschiedenen Formen gefunden, aber nicht sehr groß; einige, Blumentöpfen ähnlich, aber unten zugerundet, von dickem Glase mit eingeschliffenen Zierathen; andere lang und kegelförmig mit Zierathen von Glas, erhaben, außen darauf gelegt; andere sind einem großen, mit einem Netze erhabener Zierathen umgebenen, Becher ähnlich, und wieder andere wie eine große Obertheetasse ohne Henkel, mit einer Einbiegung oben und ausgebogener Mündung. Bei Glasurnen sind oft goldene Armbänder gefunden worden, welche zeigen, daß sie reichen Leuten zugehört haben müssen. Man hat Spuren davon zu sehen geglaubt, daß einige von ihnen in hölzerne Gefäße niedergesetzt gewesen sind. Daß sie die Bestimmung gehabt haben, die Asche von Leichen aufzubewahren, ist nicht ausgemacht, und dafür scheinen sie auch ziemlich klein zu seyn. Wenn Glas lange in der Erde gelegen hat, so setzt sich oft eine Rinde darauf, welche ihm das Aussehen von Perlmutter gibt.

5. Holz, meistens kleine Eimer, mit ganzem Boden und zusammengesetzt, wie die heutige Böttcherarbeit, aber viel dünner und feiner. Sie sind mit Metallbändern beschlagen gewesen und haben metallene Henkel. Sehr oft hat man allein den Henkel und Etwas vom Beschlage erhalten gefunden, aber alles Übrige vermodert; doch hat man sie in steinernen Gräbern, besonders in Norwegen, und in Sandhügeln in Dänemark so vollständig gefunden, daß man sich einen deutlichen Begriff von ihnen machen kann.

Als Zugabe zu dieser Abtheilung fügen wir verschiedene Skelette, Knochen und Kohlen, welche man in Grabhügeln und Moren gefunden hat, und welche zeigen, zu welcher Menschenrace des Nordens älteste Bewohner gehört haben, so wie daß man nicht selten Thiere mit den Leichen begraben hat, und zwar nicht allein das Pferd und den Hund, sondern selbst Hirsche, ja sogar Vögel. In einzelnen Todtenkrügen findet man besondere Substanzen, welche aufbewahrt zu werden verdienen, damit durch chemische Untersuchung ausfindig gemacht werden könne, was sie ursprünglich gewesen sind.

Tab. VI. ad S. 42.

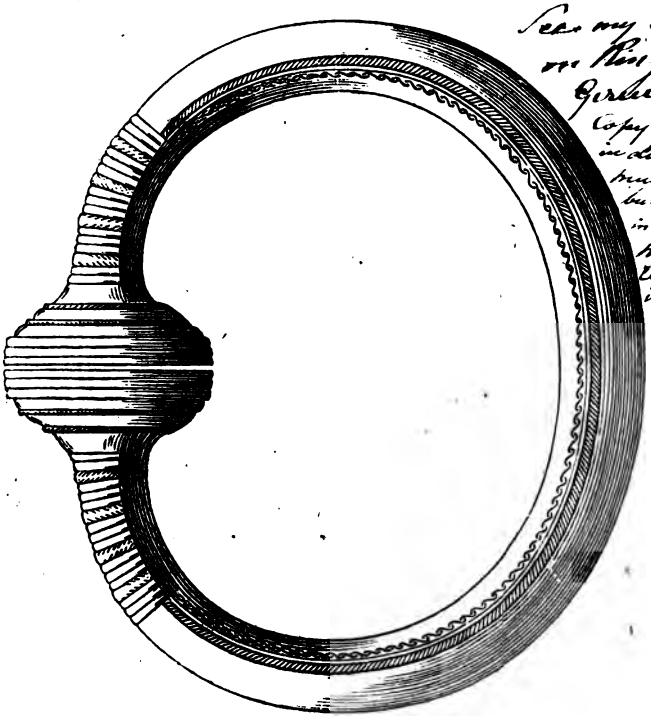


können, wozu zwei gegen einander gekehrte Ausbauchungen, worin

C. Sachen, welche man als die heidnische Gottesverehrung betreffend ansieht.

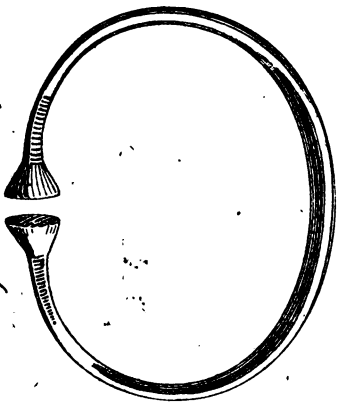
1. Kleine Figuren, die für eine Art Idole gehalten werden; sie sind sehr selten; mehrere von ihnen sind wahrscheinlich bloß Zierathen gewesen; man hat sie von Bronce gefunden, von einer Mischung von Zink und anderen Metallen, von Bein und von gebranntem Thon. Die meisten Nachrichten, welche man von den Tempelgöttern hat, zeigen, daß diese von Holz waren und zum Theil bekleidet, weßwegen man kaum erwarten darf, einen solchen zu finden. In Grabhügeln, besonders in Norwegen, hat man auch kleine Thierfiguren gefunden, als Pferde, Widder u. dergl.

2. Große Ringe, welche man für heilig ansieht. Um ihre Form zu zeigen, haben wir hier einen in voller Größe abbilden lassen:

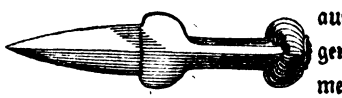


Es scheint nicht, daß sie um Handgelenke haben gebraucht werden können, wozu zwei gegen einander gekehrte Ausbauchungen, worin

sie sich endigen, sie weniger bequem machen; sie sind dabei zu schmal für den Hals oder für das Haupt. Da sie überdieß oft von reinem Golde und sehr massiv sind, so daß sie im Alterthume große Kostbarkeiten gewesen seyn müssen, so hat man in ihnen die heiligen Ringe wiederzufinden geglaubt, welche, als in der heidnischen Zeit bei der Eidesablegung gebraucht, erwähnt werden.



3. Symbolische Gegenstände, besonders oben in Urnen gefunden, so Ringe von derselben Form, wie der oben erwähnte, aber viel kleiner, etwa von der Größe des hier zur Seite abgebildeten; also zum Tragen am Handgelenke zu klein, aber zum Tragen am Finger zu groß; ferner verschiedenartige Schwerdter, welche genau den Broncefchwerdtern gleichen, die aber nur von 4 bis 5 Zoll Länge sind, ebenso Dolche wie der hier durch eine Abbildung in voller Größe dargestellte; ferner kleine aus Bernstein verfertigte Nachahmungen von Steinärten und Steinhämmern, welche doch wahrscheinlich auch als Schmuck gedient haben können. Da diese Sachen in Gräbern gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß sie eine eigene Bedeutung gehabt haben, und gewissermaßen an die Stelle der wirklichen getreten sind, welche man vielleicht gewünscht hat zurückzubehalten. Es sind nicht die Alterthümer der spätesten heidnischen Zeit, sondern die Sachen aus dem eigentlichen Bronce-Zeitalter, welche man so nachgeahmt findet.



4. Flache, große Schüsseln, oder Gefäße von Bronce, die gewöhnlich einen gedrehten Fuß haben; sie werden für die sogenannten Opferbecken gehalten, worein das Opferblut gegossen wurde.

5. Siebe von Metall, in ein thönernes Gefäß oder in ein anderes dazu gehörendes Bronce-Gefäß gesetzt.

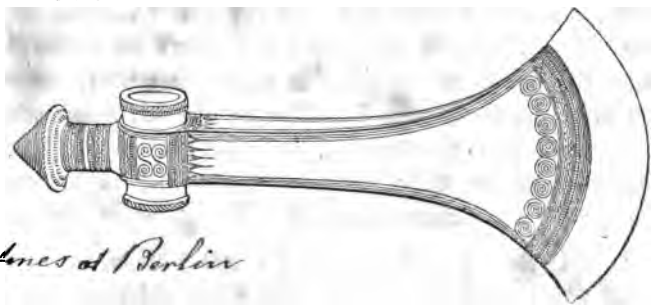
6. Räucherkuchen und Räucherwerk, die ersteren rund mit einem Loche oder einem Einstiche in der Mitte.

D. Waffen, und das Kriegswesen betreffende Sachen von Metall.

Angriffswaffen.

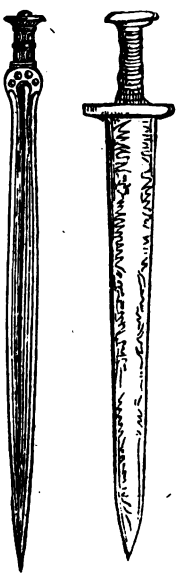
1. Äxte, entweder von Kupfer oder von Kupfer mit eiserner Schärfe, welche wahrscheinlich nur der Zeit angehören können, da das Eisen theurer als das Kupfer war, oder auch von Eisen, welche die jüngsten sind.

2. Axthämmer von Bronce. Eine Abbildung eines ausgezeichneten von bedeutender Größe und Gewichtigkeit (7 Pfund) wird hier beigefügt:



Two stones at Berlin

3. Schwerdter aus Bronce oder Eisen, von denen hier Proben dargestellt werden; die ersteren sind natürlich die ältesten. Die Handgriffe an diesen sind von verschiedener Art; als die ältesten sieht man die von Bronce an, worin die Schwerdtklinge nur mit zwei Nieten befestigt ist; später wurden Nieten in einem Halbkreise angebracht, so wie auf dem hier abgebildeten, welche die Befestigung besser sicherten. Zuweilen bestand der Handgriff aus Holz, Bein oder Hirschhorn, und wird dann fast immer verzehrt gefunden, so daß meistens die Griffzunge allein, woran es angebracht war, erhalten ist. An den älteren Schwerdtern findet sich keine Parierstange, die von Eisen dagegen zeigen den Übergang zu dieser. Die Handgriffe an den eisernen Schwerdtern hat man von Silber gefunden, mit Silber eingelegt, oder



mit an denselben angebrachten Ketten von Gold. Zum Schwerdte gehören die Theile der Scheide, nämlich der Endknauf und die übrigen Beschläge.

4. Dolche von Bronce oder Eisen.

5. Spieße von Bronce und von Eisen. Haken spürt man erst bei denen von Eisen. Den Schaft, der von Holz gewesen ist, hat man niemals gefunden, dahingegen den Schaftknopf, aus dessen Abstand von der Lage des Spießblattes man die Länge der Stange ausfindig machen kann. Eine eigene Art waren die sogenannten Skæpteflætter (Schaftspliſſe), mit diesem Ausdrucke bezeichnet, weil der Schaft gespliſſen und das Spießblatt hineingesetzt war. Hierzu kommen Morgensterne, von denen man einen aus Bronce gefunden hat.

6. Pfeilspitzen von Bronce oder Eisen; die ältesten sind die zum Einsetzen in den Schaft, die späteren so gebildet, daß der Schaft in sie eingesetzt gewesen ist. Man hat eine Art Knöpfe gefunden, von denen man geglaubt, daß sie angewandt worden sind um auf der Pfeilspitze im Köcher zu sitzen, um dieselbe zu bewahren. Bogen sind bis jetzt niemals gefunden.

Vertheidigungswaffen.

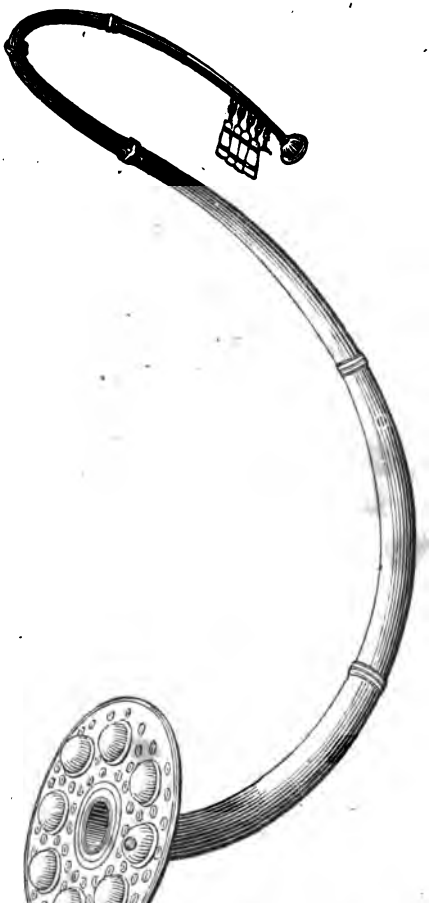
7. Schilde hat man ganz aus Bronce bestehend gefunden, rund mit dem Rande um einen dicken Metalldrath umgebogen. Gewöhnlich sind sie von dünnen Lagen Holzspan und Leder gewesen, und alsdann findet man nur die zu ihnen gehörenden Beschläge und Zierathen u. dergl. von Metall, unter denen vornehmlich eine große runde Scheibe mit einer ausstehenden Spitze, welche mitten auf dem Schilde angebracht gewesen ist. Sie sind übrigens von verschiedener Art gewesen; der Langschild, dessen man sich zum Schutze gegen Pfeile und Wurfspieße bediente, oder wenn man Mauern oder Wälle bestieg, war groß; der Spitzschild war am untersten Ende spitz; der Parierschild, wozu der oben erwähnte runde gehört, und der im Gefechte selbst gebraucht wurde, war gewöhnlich nicht sehr groß, und wurde in der ausgestreckten Hand und nicht auf dem Arme getragen. Um der Hand Platz zu verschaffen war gewöhnlich mitten auf dieser Art Schilde ein Buckel oder ein schalenförmiges Metallstück angebracht, quer über welches ein Bügel als Handhabe ging, welcher am häufigsten von Holz war.

8. Helme und Brustharnische mit Anderem, zur Rüstung gehörend, finden sich sehr selten; doch hat man Theile von

broncenen, mit Gold belegten Helmen gefunden. Anstatt des Visirs wurde oft an dem Helme eine Verlängerung des Theiles gefunden, der über der Stirne angebracht war, wodurch die Nase geschützt wurde. Auf einem Stücke, welches um das Kinn angebracht wurde, hat man zwei aufrecht stehende Metallstücke gefunden, ungefähr so groß als Hauzähne, welche dazu gedient haben, die Backen zu beschützen. Man hat auch Überbleibsel von Ringharnischen aus Bronze gefunden.

Ferner können hier angeführt werden:

9. Kriegsposaunen (Lurer) von Bronce, sehr groß und gewöhnlich aus zwei Theilen bestehend, welche in einander gesetzt werden, von deren Aussehen beistehende Abbildung einen Begriff giebt. Sie sind in Verbindung mit broncenen Schwerdtern gefunden worden, und gehören daher zur älteren Periode des heidnischen Zeitalters, was auch die Zierathen zeigen. Der unterste Theil ist mit einer runden Scheibe geziert, welche eine ausgeschmückte Vorderseite hat; am Mundstücke hängen Bronce-Zierathen, und an einigen sind Vorrichtungen, um darin Schnüre anzubringen, an einem einzelnen ist auch eine lange metallene Kette bewahrt. Man hat sie in Torfmoren an verschiedenen Orten in Dä-



a somewhat similar one in one of the earliest Volumes of the Dublin Royal Society deposited Volumes

nemark gefunden, so gut erhalten, daß man noch auf denselben blasen kann.

Das Reiten betreffende Sachen.

10. Sattelknöpfe von Bronce, Thierköpfe vorstellend.

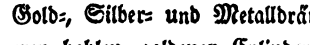
11. Spornen, nicht mit Rädern, sondern bloß mit einem Stachel, von Bronce, sehr klein, von Eisen größer.

12. Gebisse, gewöhnlich nur aus zwei Ringen und einer Querstange als Mundstück, sowohl von Bronce als von Eisen; ferner Steigbügel.

E. Schmuckſachen.

1. Goldbracteaten, d. h. münzförmige auf der einen Seite geprägte Goldstücke mit Öhren, zum Theil als Amulette gebraucht; einzelne sind mit Runenschrift; man hat sie von fast einer Viertelelle Durchmesser bis zu einem halben Zolle im Durchmesser gefunden, zuweilen mehrere an einer Stelle, in Verbindung mit Perlen, oder an Halsgeschmeiden von Gold angebracht. Nicht selten hat man sich anstatt solcher auch wirklicher Münzen bedient, nachdem man sie mit Rand und Öhr versehen hat.

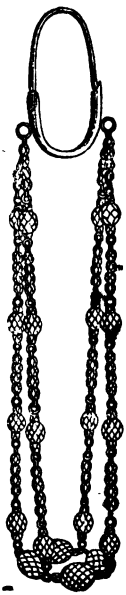
2. Perlen und Halsbänder; Perlen hat man von Glasmosaik, und von Glasfluß gefunden; eine eigene Art derselben haben goldenen ähnlich seyn sollen, und bestehen aus einem gläsernen Kerne, worüber eine dünne Goldplatte gelegt ist, und außen um diese wieder eine Glasschale; ferner von Bergkrystall und anderen Steinarten, von einer Art gebranntem, feinem Thone von verschiedener Farbe; von Gold oder anderen Metallen; diese zuletzt genannten sehr dünn, und inwendig, um das Metall zu sparen und um sie leicht zu machen, mit Thon ausgefüllt; auch von Bernstein findet man sie häufig, und dann oft gemischt mit einzelnen aus Glasmosaik. Bei Perlen hat man oft Metallspirale von Dicke und Aussehen, wie das hier abgebildete, gefunden.



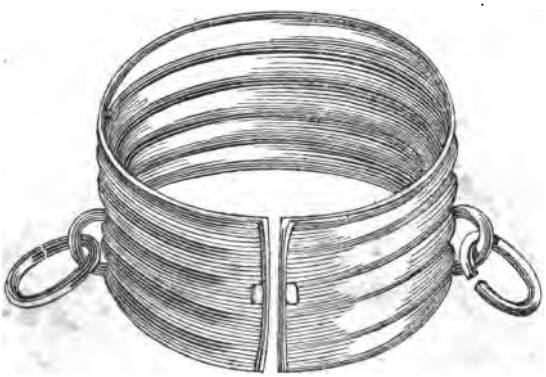
Halsketten findet man von verschiedenen Arten künstlicher Flechtungen aus Gold-, Silber- und Metalldräthen, und zuweilen werden sie aus mehreren hohlen, goldenen Cylindern gebildet, woran Goldbracteaten befestigt sind. Hierzu kommen Bernsteinstücke, theils ausgearbeitet, theils zuweilen, besonders wenn sie größer sind, unbearbeitet und bloß durch-

bohrt; ferner hat man hiezu Glasflüsse und Steine gefügt, bestimmt um eingefaßt zu werden.

3. Ohrgehänge, wie das hier abgebildete und anderer Ohrenschmuck ist nur selten in nordischen Grabhügeln gefunden worden. Man hat bei benachbarten Nationen Ketten gefunden, woran kleine Thierzähne befestigt waren, und welche mit einem Häkchen in den Ohrlappen eingesetzt wurden. Sie gehören, soviel man sehen kann, einer viel älteren Zeit an, als das hier dargestellte.



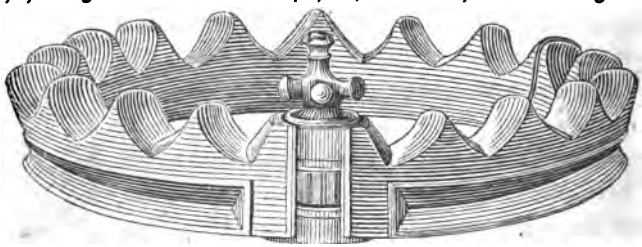
4. Ringe von vielen Arten, um auf dem Haare, um den Hals, die Arme, Handgelenke, an den Fingern, um das Bein getragen zu werden; ja, man hat Ringe gefunden, von denen man glaubt, daß sie zum Tragen um den Leib bestimmt gewesen sind. Wir wollen uns hier darauf beschränken, eine Abbildung von einem einzelnen besonderen der vielen verschiedenen Arten Handgelenksringe zu geben, und dabei aufmerksam machen auf ihre gewöhnliche Einrichtung, nicht abgenommen, sondern nur etwas erweitert zu werden, jenachdem der sie Tragende fetter wurde, oder sie über den Kleidungsstücken zu tragen wünschte.



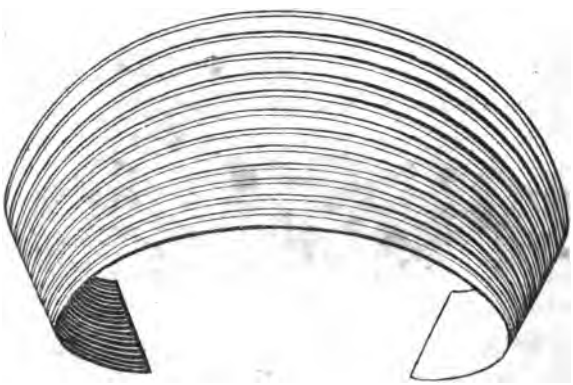
Man hat sie oft noch um Armröhren sitzend gefunden, und Rostflecke auf diesen. Der Halsringe gab es mehrere eigene Arten, z. B. ge-

bildet aus zwei dicken und krummen massiven Goldstangen, welche auf der Vorderseite des Halses über einander gelegt wurden, und also aussahen, als ob man zwei Ringe trüge, den einen über dem andern. Eine andere Art war auf der einen Seite, welche auf der Brust ruhte, offen und hohl, und diese sind wahrscheinlich in der Höhlung mit etwas Weichem, als z. B. Wolle, ausgefüllt gewesen. Hier müssen noch entzwei gehauene Ringe, die als Geld gebraucht worden sind, bemerkt werden. Ringe hat man von Gold, Electrum (d. i. eine Mischung von Gold und Silber), Silber, Bronce, Zinn, Kupfer oder Eisen gefunden, einige mit dünnen Goldplatten belegt, oder mit Bleizierathen eingelegt.

5. Haarzierathen, außer den genannten Ringen, aus einer Art hohl ausgearbeiteter Kronen bestehend, wie die hier unten abgebildete:



welche übrigens nicht so schwer sind als ihre Größe, und ihr Aussehen vermuthen lassen sollten; aus diademförmigen Stücken, eingerichtet, um hinten zugebunden zu werden, deren Aussehen die beistehende Abbildung verdeutlicht:



ferner aus einer Zusammensetzung von flachen halbmondförmigen Metallstücken; aus Kämmen, welche man in den heidnischen Gräbern von Bronce, Horn, Knochen, künstlich aus mehreren Stücken zusammengesetzt, gefunden hat; Haarnadeln von mannigfaltigen Formen, aus Bronce mit Goldbelegung auf dem Knopfe, andere aus Silber mit goldenen Knöpfen, zuweilen eine halbe Elle lang, eine Größe, die von der Vorliebe der Vorfahren für ein langes hübsches Haar zeugt, welche auch die Geschichte bekräftiget. Von einer solchen wird hier eine

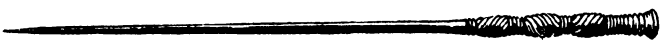


Abbildung beigefügt. Eine eigene Art hat den obersten Theil wie ein S gebildet.

6. Spangen, von welchen einige, die zu den älteren gehören, aus zwei, durch einen Bügel verbundenen, ovalen oder runden Metallstücken bestehen, und, der Ähnlichkeit halber, brillenförmige benannt worden sind; andere, den **fibulæ** der Römer ähnlich, und daher so benannt, haben eine Biegung, und sind mit einer Spiralfeder versehen, die sich in eine Spitze endigt, welche in eine Art Auge eingelegt wird; wieder andere, von denen man glaubt, daß sie von den Weibern als Schmuck auf der Brust getragen wurden, sind gewöhnlich oval oder rund, von durchbrochener Arbeit, und werden im Allgemeinen zwei von einer Art beisammen gefunden. Einige sind auch von der Form eines Kleeblattes.

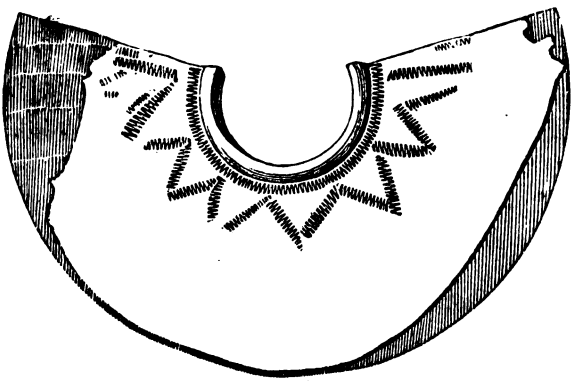
Wir glauben hier bemerken zu müssen, daß man in älteren Zeiten sich nicht auf die Art zu vergolden verstanden hat, welche man später anwandte, sondern daß man sich dünner Goldplatten bediente, womit broncerne oder kupferne Sachen belegt wurden.

7. Knöpfe von Bronce, häufig doppelt, ungefähr von derselben Art, wie man sie noch zu Halsknöpfen gebraucht; von Knochen, wie die hier nebenstehenden, durch welche eine Schnur mit einem Knoten am Ende angebracht gewesen ist.

F. Geräthschaften aus anderen Materien, als Stein.

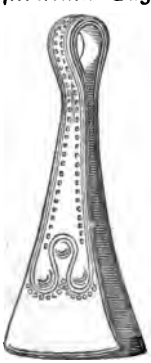
1. Messer von Kupfer; auf einzelnen hat man eingegrabene

Darstellungen von Schiffen gefunden; krumme Messer mit concaver Schneide, und halbmondförmige mit converer Schneide, wie



das hier oben dargestellte Bruchstück. Diese Art hat man zum Schneiden von Häuten und Leder bestimmt geglaubt, wozu sie passend zu seyn scheint. Messer aus Eisen sind selten, und einzelne von diesen haben große Ähnlichkeit mit den norwegischen Schnitzmessern (Tolleknive).

2. Sägen von Bronce und Eisen, die ältesten sehr klein, und durch einige dazu angebrachte Spitzen eingerichtet, um, wie die steinernen Sägen, in Holz eingesetzt zu werden.



3. Pincetten oder kleine Zangen, wie die hier abgebildete aussehend, gewöhnlich von Bronce, seltener von Eisen; einige sind mit einem Schieber oder Ring versehen. Sie werden fast immer in Verbindung mit einer Pfrieme und einem kleinen Messer gefunden, und man hat daher geglaubt, daß sie Geräthschaften wären, deren man sich beim Nähen im fernen Alterthum bediente, als die Tracht zum großen Theil aus Fellen bestand, die mit Sehnen oder Darmsaiten genäht waren; diese Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß sie nicht, oder doch selten in Verbindung mit Nähnadeln oder Nadeln mit Öhren gefunden sind.

4. Pfriemen und Nadeln von Bronce und Bein, von denen

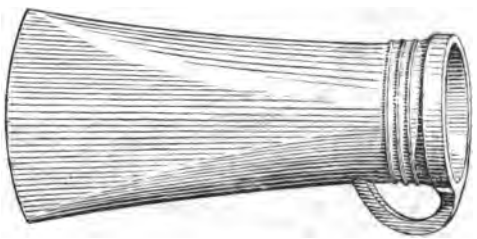
einige, die aus späteren Zeiträumen herrühren, Öhre haben und gewiß Nähnadeln gewesen sind.

5. Geräthschaften zur Verfertigung von Fischernetzen, wie man angenommen hat.

Die hier oben dargestellte, welche einer Schnürnadel gleicht, ist eben so wie die übrigen, die man gefunden hat, von Knochen.

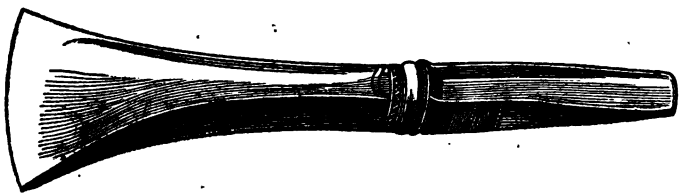
6. Scheeren, von der Form unserer jetzigen Wollscheeren, von Bronce und Eisen.

7. Celte, eine ziemlich kleine bronzerne, nach der Schneide hin breiter werdende, Geräthschaft, so eingerichtet, daß der Schaft hineingesetzt wurde; einige haben oben an der einen Seite ein kleines Öhr; eine solche ist die hier oben abgebildete. Man hat Überbleibsel von dem hölzernen Schafte im Innern der Öffnung bemerkt; auch hat man einen einzelnen, aber bedeutend größeren Celt von Eisen gefunden. Sie sind fast in allen europäischen Ländern und im Norden in großer Menge gefunden worden, und werden mit Grund zu den Sachen der älteren Perioden gerechnet, als das Metall kostbar war. In England hat man geglaubt, daß sie von celtischen Nationen herrühren und daher ihnen den Namen gegeben, der hier beibehalten ist.

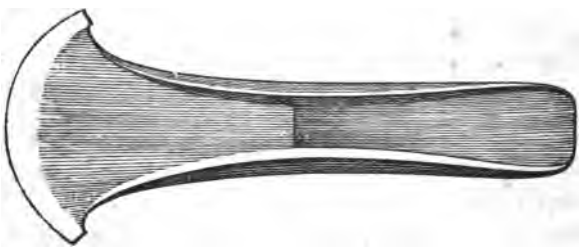


8. Paalstäbe (Paalstave, von **páll** Spaten, Hacke), ein größeres und schwereres Werkzeug, gleichfalls von Bronce, wie ein an der Schneide erweitertes Stemmeisen geformt, und eingerichtet um in einen gespaltenen Schaft hineingesetzt zu werden, so daß dieser um denselben

befestigt war; einen solchen mit Verzierungen, sieht man hier in halber Größe abgebildet:



Auch diese, welche in einer etwas späteren Zeit an die Stelle der Celte getreten zu seyn scheinen, hat man fast in allen Ländern Europas gefunden. Eine größere Art, jetzt von Eisen, wird noch unter derselben Benennung auf Island als eine Art Hacke oder Brechstange gebraucht, und hat ganz das Aussehen, wie die aus dem Alterthume hier beigefügte von Bronce:



G. Hausgeräthe.

1) Trinkgefäße, a) Trinkhörner, welche man von Thierhörnern, von Gold und von Glas gefunden hat; sie gehören sämmtlich bis jetzt zu den größten Seltenheiten. Inzwischen sind doch hier im Norden zwei und vielleicht drei von Gold, und zwar von gediegenem Golde, gefunden worden. Um einen Begriff davon zu geben, wie ein solches ungefähr aussieht, wird hier eine Abbildung beigefügt, bei deren Betrachtung man doch wohl bemerken muß, daß die Länge des hier dargestellten 1 Elle 9 Zoll, und die Mündung 4 Zoll im Durchschnitt betrug, so wie auch, daß es 6 ℔ 13 Loth wog. Dieses bestand aus einem ganz glatt gearbeiteten Horne, über welches mehrere ringförmige Stücke von verschiedenem, dem eigentlichen zusammenhangenden Horne entsprechendem, Durchschnitte

so geschoben und angepaßt waren, daß sie gleichsam ein zweites dicht anliegendes äußeres Horn bildeten. Jeder dieser an einander schließenden Ringe war sowohl mit Zierathen, als auch mit vielen verschiedenen sonderbaren Figuren und Darstellungen versehen, wie es die Abbildung veranschaulicht. An dem oberen Rande eines andern ähnlichen Hornes von Gold fand sich eine Runen-Inschrift. b) Becher und Pokale von Glas und Silber. c) Theile von Bolen, worin Getränke aufgetragen wurden. Von diesen finden sich nur noch als Überbleibsel alles, was von Metall gewesen ist, wohingegen diejenigen Theile, welche von Holz gewesen sind, fast immer vermodert waren.

2. Vasen, Schalen und andere ähnliche Gefäße von Bronce.

3. Löffel von Bronce, Silber und Bein; sie sind von verschiedenen Formen.

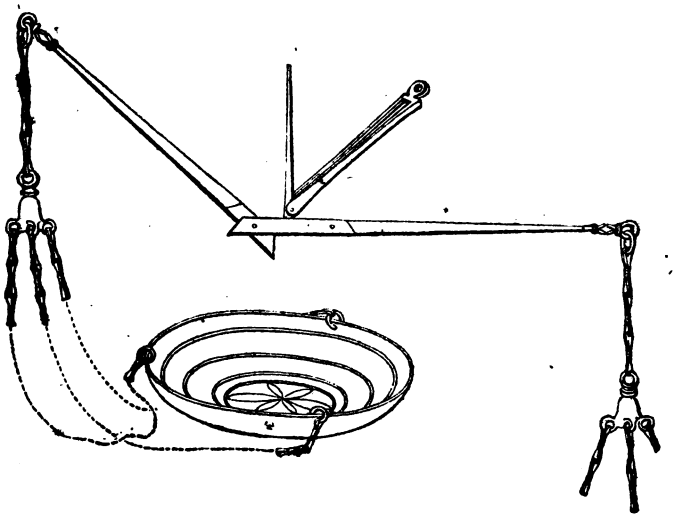
4. Gabeln von Bein, nämlich viereckige, nach dem eine Ende hin zugespitzte Knochenstücke, welche in einen Griff eingesetzt

gewesen sind; sie sind zugleich mit Messern bei Überbleibseln von Nahrungsmitteln gefunden worden.

5. Schlüssel, gewöhnlich von Bronce.

6. Wagschalen, mit einem Balken, aus einer Mischung von Kupfer und Zink; man hat sie von einer einfacheren Einrichtung gefunden, indem die Stange ohne bestimmtes Züngelchen war, wie das unten stehende:

aber auch von einer vollkommneren mit Züngelchen, so wie die hier abgebildete:



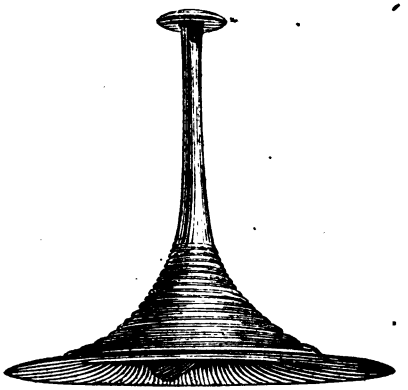
welche zum Zusammenlegen eingerichtet ist, um in einer kleinen Schachtel getragen werden zu können. Man hat öfters solche in nordischen Grabhügeln gefunden. Gewichte von Eisen mit einer Broncеplatte überzogen, und von Blei.

7. Stühle von Holz, in Grabkammern gefunden, die aber gleich in Staub zerfielen, ehe man sie untersucht und abgezeichnet bekam.

H. Verschiedene Gegenstände,

als Schachsteine, Würfel aus Bein, Überbleibsel müs-

kalischer Instrumente, z. B. von einer Harfe, und von Sachen, deren Bestimmung man noch nicht kennt, z. B. eine Art hohler, verzierter und mit einem kleinen Öhr an der einen Seite versehener großer Metallnägel oder Bolzen. Hier müssen auch die sogenannten Tutuli (Hütchen) angeführt werden. Die Abbildung eines solchen Tutulus in voller Größe wird hier beigefügt, wobei doch zu bemerken ist, daß sie oft kleiner sind; die inwendig angebrachte Querstange läßt vermuthen, daß sie mit einem Riemen befestigt gewesen sind, und möglicherweise als Schmuck gedient haben. Sie sind von Bronce und mit Alterthümern aus älteren Perioden gefunden worden.



Die verschiedenen Perioden, in welche die heidnischen Alterthümer gesetzt werden können.

Bevor wir dazu übergehen, von den Alterthümern aus der christlichen Zeit des Nordens zu reden, wollen wir einen Blick auf die Gegenstände, welche wir nun berührt haben, zurückwerfen, und einige Winke mit Bezug auf die verschiedenen Zeitalter geben, in welche sie wahrscheinlicherweise gesetzt werden können. Unsere Sammlungen sind indessen noch zu neu, und unsre Erfahrungen zu wenige, als daß man in den meisten Fällen mit Sicherheit Schlüsse daraus ziehen könnte. Was wir daher hier aufstellen wollen, darf man nur als Muthmaßungen ansehen, welche grade durch Mehrerer Beobachtungen und Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände, gewiß besser aufgeklärt und ent-

weder bestätigt oder berichtigt werden. Um die Übersicht zu erleichtern, wollen wir den verschiedenen Perioden, deren Gränzen doch nicht genau angegeben werden können, besondere Benennungen beilegen.

Das **Stein-Zeitalter**, oder die Periode, als Waffen und Geräthschaften aus Stein, Holz, Knochen und dergleichen waren, und in welchem man Metalle entweder sehr wenig oder gar nicht gekannt hat. Wenn man auch annimmt, daß einige der steinernen Sachen später bei heiligen Handlungen gebraucht worden, und daher von derselben Form und Materie geblieben sind, als in dem entfernteren Alterthume, so werden sie doch so häufig im Norden gefunden, und überdieß so viele mit deutlichen Spuren davon, daß sie durch Gebrauch verschliffen und mehrere Male aufs Neue zugeschliffen sind, daß man nicht daran zweifeln kann, es habe eine Zeit gegeben, da diese Sachen hier im Norden im allgemeinen Gebrauch waren. Daß dieß die älteste ist, in welcher wir finden, daß Menschen in unseren Gegenden gelebt haben, scheint außer allem Zweifel zu seyn, so wie daß diese Bewohner Ähnlichkeit mit Wilden gehabt haben müssen. Es ist natürlich, daß man in den verschiedenen Gegenden sich der Steinarten bedient hat, welche in der Gegend selbst gefunden wurden, und die passend waren, um daraus steinerne Geräthschaften auszuarbeiten; so ist in Dänemark der Feuerstein am häufigsten angewandt worden; in den Theilen von Schweden und Norwegen, wo sich dieser nicht findet, hat man sich zum Theil anderer Steinarten bedient, was zuweilen Einfluß auf die Form gehabt hat. In dem nördlichsten Schweden und Norwegen kommen steinerne Alterthümer selten oder gar nicht vor, und es scheint, als ob diese Gegenden in den entfernteren Zeiten wenig oder gar nicht bewohnt worden sind.

Gegen die Periode hin, da die ersten Metalle, nach und nach, und gewiß sparsam im Norden in Gebrauch kamen, scheinen die großen Stein-Grabkammern gebaut zu seyn. In ihnen hat man, wie vorhin bemerkt, sehr oft die Leichen unverbrannt gefunden, neben diesen öft rohe Urnen, sehr selten Etwas von Metall, in jedem Fall nur etwas Weniges von Bronce oder Gold, niemals Etwas von Silber oder Eisen, sondern fast allein steinerne Sachen und einzelne Zierathen von Bernstein. Die Kleidungen scheinen vornehmlich aus Thierhäuten

verfertigt gewesen zu seyn. Die darauf folgende Periode glauben wir nennen zu müssen:

das **Bronce-Zeitalter**, in welchem die Waffen und schneidenden Geräthschaften von Kupfer oder Bronce waren, und man entweder gar nicht oder nur sehr wenig mit Eisen und Silber bekannt gewesen ist. Nicht allein im Norden, sondern auch in den südlichen Ländern wird man finden, daß das Metall, welches zuerst erwähnt wird und gebraucht wurde, Kupfer ist, oder so wie man es im Alterthume oft gebrauchte, mit einem kleinen Zusatze von Zinn, was zur besseren Härtung desselben beitrug, welche Mischung man Bronce genannt hat. Erst viel später ist man mit dem Eisen bekannt geworden, wovon die Ursache die zu seyn scheint, daß das rohe Kupfer in einem Zustande gefunden wird, in welchem es als Metall viel leichter kenntlich ist, als das Eisen, das, ehe es zur Verarbeitung gebraucht werden kann, erst eine Schmelzung durch eine starke Hitze erleiden muß, ein Verfahren, welches in den ältesten Zeiten unbekannt gewesen seyn muß. Man würde sich gewiß sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß die Bronce-Sachen eine Nachahmung von Sachen der Römer aus ihrer Blüthezeit wären, oder daß sie in jenem Zeitraume in südlichen Ländern verfertigt, und von da durch den Handel nach Deutschland und dem Norden gebracht worden wären. Die allermeisten Sachen dieser Art finden sich grade in den entfernteren Gegenden, z. B. im Norden und in Irland, wo man mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß die Berührung mit den Römern am geringsten gewesen ist. Es war überdieß erst durch Julius Cäsars Eroberung von Gallien, und sein Vorschreiten an den Rhein, daß eine feste und dauernde Verbindung mit dem Innern von Deutschland entstand; aber zu der Zeit hatten die Römer schon lange schneidende Waffen und Geräthschaften von Eisen. Könnte man daher ausfindig machen, daß die Nordländer sie damals von Bronce hatten, so müßten es Nachahmungen einer älteren Zeit und eines älteren Geschmacks gewesen seyn. Es scheint, als ob eine frühere Cultur, lange bevor das Eisen in allgemeinen Gebrauch kam, über einen großen Theil von Europa verbreitet gewesen ist, und daß ihre Erzeugnisse in sehr weit von einander liegenden Gegenden, eine außerordentlich große Ähnlichkeit gehabt haben. Durch genaue Betrachtung der schneidenden Waffen und Geräthschaften von Bronce

und der Verbindung, worin sie gefunden werden, wird man ohne Zweifel mehr und mehr zu der Überzeugung kommen, daß sie an die alten Culturschritte erinnern, so wie daß sie in den südlichen Ländern ein hohes Alter haben. Wenn man annimmt, daß man aus anderen Ländern Sachen erhalten, oder solche nachgeahmt hat, so ist es eine Selbstfolge, daß sie damals in diesen Ländern in Gebrauch gewesen seyn müssen. Dagegen können, wenn die Verbindungen abgebrochen werden oder bloß durch Völkerwanderungen entstanden, spätere Entdeckungen und Verbesserungen leicht lange Zeit Nationen unbekannt geblieben seyn, welche wohl das Ältere kennen gelernt hatten, aber selbst nicht bedeutend in der Cultur fortgeschritten waren, und die durch die lange Trennung und den weiten Abstand nicht mit dem bekannt geworden waren, was andere cultivirte Nationen später entdeckt und verbessert hatten. Was sich in den nordischen Ländern findet, wird daher ohne Zweifel zur Aufklärung dienen können über die Beschaffenheit und das Aussehen von ähnlichen Gegenständen aus sehr alten Zeiten in Gegenden, wo die Cultur viel früher, als im Norden, verhältnißmäßig bedeutende Fortschritte gemacht hat.

In dieses Zeitalter gehören die Steinkisten und die mit Steinhaufen bedeckten kleinen Grabbehälter; dieß war der eigentliche Verbrennungs-Zeitraum, und die großen Grabkammern waren nicht länger nöthig. Die verbrannten Gebeine wurden in Urnen aufbewahrt, oder in die Steinkisten gelegt. Oben in den Urnen dieser Zeit findet man sehr oft eine Nadel, eine Pincette und ein kleines Messer von Bronce, und in diese Zeit gehören gleichfalls die häufig vorkommenden sogenannten Celten und Paalstäbe von Bronce. Auch werden Sachen von Gold und Electrum, aber niemals von Silber gefunden. Es ist nicht bekannt, daß man auf irgend einem Stücke, welches zum Bronce-Zeitalter gehört, Schrift gefunden hat, ungeachtet die Arbeit übrigens eine Geschicklichkeit zeigt, welche vermuthen läßt, daß man zu der Zeit nicht unbekannt damit gewesen seyn kann.

Das **Eisen-Zeitalter**, die dritte und letzte Periode der heidnischen Zeit, in welcher man das Eisen zu den Gegenständen gebrauchte, wozu es vorzüglich passend ist, so daß es für diese an die Stelle der Bronce getreten ist. Zu solchen Sachen, welche man vor anderen sich von gehärtetem Eisen zu verschaffen suchen mußte, gehören

natürlich alle schneidenden Waffen und Geräthschaften. Hingegen wurde Bronce in diesem späteren Zeitraume eben so wohl als früher, aber freilich in veränderter Gestalt, zum Schmuck, zu Griffen, einzelnen Arten Hausgeräthe, wie Löffeln und dergleichen, gebraucht. Von solchen Broncestücken kann man daher keineswegs schließen, daß Sachen zu dem früheren Zeitalter gehören, wenn sie nicht durch Form und Zierathen auf dieses hinweisen. Nimmt man an, daß eine Einwanderung hier in den Norden von Völkern südlicherer Länder geschehen ist, ungefähr um Julius Cäsars Zeit, so ist es wahrscheinlich, daß die Eingewanderten, die das Eisen, welches zu der Zeit in allgemeinem Gebrauch im Süden war, gekannt haben, dasselbe mit sich hier nach dem Norden gebracht haben. Die Alterthümer scheinen zu zeigen, daß ein Übergangs-Zeitraum da gewesen ist, in welchem das Eisen kostbarer, als das Kupfer war; man hat es in diesem mit vieler Sparsamkeit angewandt, und hat z. B. die Axt von Kupfer ausgearbeitet, und dieser eine Schneide von Eisen zugefügt, einen Dolch von Bronce und auf beiden Seiten desselben eine Schärfe von Eisen angebracht. Auf einer Axt aus dieser Übergangs-Periode, also aus den allerersten Zeiten des Eisenzeitalters, hat man schon eine Inschrift mit Runen gefunden. Da inzwischen solche Alterthümer äußerst selten sind, so ist dieser Zeitraum wahrscheinlich nicht lang gewesen. Wenn man erst auf das Eisenerz und dessen Anwendung aufmerksam geworden war, so mußte dieses, welches in den Bergen Norwegens und Schwedens so häufig gefunden wurde, bald an die Stelle des früher gebrauchten Metalls treten können.

Die Grabkammern hatten eine andre Einrichtung bekommen, und Holzbauten finden sich oft in den Grabhügeln dieses Zeitalters. Zuweilen hat man die Leichen verbrannt, aber auch oft sie unverbrannt begraben, oft auf Stühlen sitzend, auch hat man dem Verstorbenen zuweilen sein Pferd mitgegeben. In diesem Zeitraume, welcher bis zur Einführung des Christenthums hinuntergeht, hat man Silber gehabt, auch Gefäße von Glas. Glasperlen scheinen indessen schon sehr früh, vielleicht schon gar im Steinzeitalter hieher gebracht worden zu seyn, gleichwie noch dieser Schmuck zu dem gehört, welchen wilde Völker zu allererst von den cultivirten zu bekommen trachten. Wir können freilich nicht eigentliche Gebäude aus dieser Zeit aufweisen,

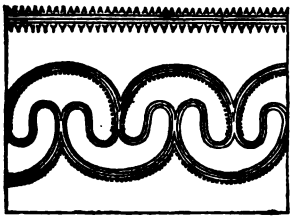
und man möchte leicht auf die Vermuthung fallen, daß Verbindungen mit benachbarten Völkern und die häufigen Züge nach anderen Ländern eine Menge Sachen hier nach dem Norden gebracht haben könnten. Indessen muß man wohl auf die geschichtlichen Thatsachen achten; und das Bauen von Schiffen von der Größe und Beschaffenheit, wie sie hier in diesen Ländern gebaut wurden, erforderte eine solche Tüchtigkeit auch zu anderen Arbeiten, daß man nicht daran zweifeln kann, daß die alten Nordländer, wenigstens in gewissen Stücken, nicht wenig kunstfertig gewesen sind. Die Geschicklichkeit der Schmiede wird oft erwähnt, und sie standen in großem Ansehen, da vorzügliche Waffen von bedeutender Wichtigkeit waren, und wahrscheinlich wurden Schmuck und Zierathen von denselben Meistern verfertigt, welche Waffen und Rüstungen machten.

Um das ungefähre Alter von Alterthümern zu bestimmen, oder wenigstens, zu welchem Zeitraume sie gehören, giebt es noch eine Anleitung, welche bis jetzt noch wenig mit Rücksicht auf die nordischen angewandt worden ist, nämlich diese, die angewandten Formen und Zierathen zu untersuchen, um durch Vergleichung und durch Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vorgegangen sind, und was man, schon den Zierathen nach, zu einem gewissen Zeitraume wird hinführen können. Auch hier sind unsere Erfahrungen noch zu wenig zahlreich und zu neu, und wir können nur Grundzüge von dem mittheilen, was, wie wir hoffen, später mehr entwickelt und bestimmt werden wird.

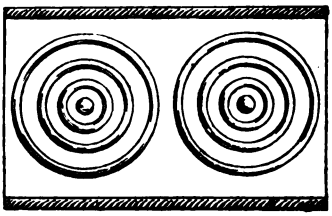
Auf den Sachen des Stein-Zeitalters finden sich höchst unbedeutende Zierathen, meistens nur eine Art durch Aushauen hervorgebrachte Flammen, Streifen u. dgl. Das wenige Eingehauene, welches man in Grabkammern und auf Felsen gefunden hat, und vornehmlich den älteren Zeiträumen anzugehören scheint, besteht aus bloßen rohen Umrissen, und hat eine Art Ähnlichkeit mit der Hieroglyphenschrift wilder Völker.

In der Broncezeit finden wir dagegen die Zierathen vollkommen entwickelt. Sie scheinen freilich nicht häufig verändert worden zu seyn, indem man nur Variationen derselben Art findet. Wir wollen hier Proben von den am häufigsten vorkommenden mittheilen:

Wellenzierathen:

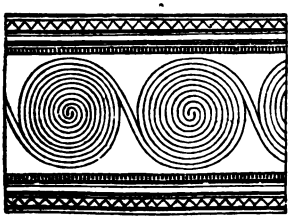


Ringzierathen.

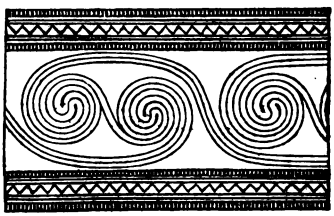


Von der ersten Art hat man viele Variationen. Die zweite Art ist noch gewöhnlicher, und scheint, ebenso wie jene, zu den älteren zu gehören; auch von diesen giebt es, obgleich sie im Hauptprincip den abgebildeten gleichen, kleinere Variationen mit Rücksicht auf Größe, Anzahl der Ringe, Mittelpunkt u. dgl.

Spiralzierathen:



Doppeltspiralzierathen:

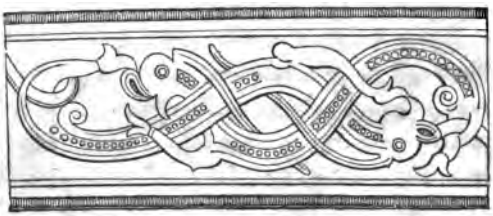


Die ersten scheinen aus den Ringzierathen entsprungen zu seyn, und die doppelten oder zusammengesetzten bilden den Übergang zu den folgenden.

In dem Eisen-Zeitalter oder der letzten Periode der heidnischen Zeit waren besonders folgende zwei Arten gewöhnlich, nämlich:

Schlangenzierathen:

Drachenzierathen:



Viele Runensteine sind mit solchen verziert, und in den Schlangenfiguren selbst ist die Inschrift angebracht; aber nicht seltner findet man sie auf Geschmeiden und anderen Sachen dieser Zeit, sowohl von Bronce

See the Builder July 25. 1846 for a Curious [illegible] in this Style received from [illegible] & [illegible] the Greek Practice discovered by Paul Durand to explain the [illegible] general Conformities of all the Latin Xian or Nor[illegible] nations. v. B. A. A. J. Vol. I p. 262.

als anderen Materien. Die hier abgebildete ist auf einem Goldbracteaten angebracht. Viele Erfahrungen haben gezeigt, daß die künstlich geflochtenen Arbeiten aus Gold, Silber und anderen Metallen, welch man häufig im Norden gefunden hat, in diese Periode gehören. In der allerletzten heidnischen Zeit und der ersten christlichen sind die Schlangen gewöhnlich von Drachen und anderen phantastischen Thieren abgelöst worden, und unsere ältesten Gebäude sind mit Zierathen dieser Art ausgeschmückt, welche über einen großen Theil von Europa in Gebrauch gewesen zu seyn scheinen, bis der edlere gothische Geschmack mit den ihm angehörenden Blättern und Spitzen sie verdrängte.

Sachen aus der christlichen Zeit.

A. Den katholischen Cultus betreffende Sachen.

1. Altartafeln, theils von Kirchenaltären, theils von Hausaltären, die sogenannten **altaria portatilia**, welche oft nur von der Größe einiger Zoll sind; Altarbekleidung.

2. Crucifixe und Kirchenfahnen.

3. Heiligenbilder; zuweilen hat man im Kopfe Reliquien u. dgl. in einer gebohrten Vertiefung, welche mit einem eingeschlagenen Zapfen verschlossen worden ist, angebracht.

4. Reliquien, und Reliquienbehälter, welche von vielerlei Art sind, als in Form von Häusern, Armen, Kreuzen. Eine eigene Art sind die, welche in Altären vermauert gefunden werden, gewöhnlich eine kleine Bleikapsel.

5. Kirchengefäße, bestehend aus: Kelchen von Gold, Silber, Bronce, Blei, Cocusnüssen, gebranntem Thon; Monstranzen, welche man sehr prachtvoll hat; Metallbehälter, worin die Hostie zu Kranken gebracht wurde; Räuchergefäße, unter welchen einige mit Runeninschriften; Taufbecken, Meßglocken, metallene Wassergefäße in Form von Löwen, Rittern zu Pferde u. dgl.; Weihwasserkessel. Hiezu kommen Leuchter, Lichterarme, Kronleuchter.

6. Der priesterliche Schmuck, Bischofs- und Abtsstäbe, Kreuzstäbe, Bischofsmäntel, Bischofs- und Abtsmützen, Pallium, Pluvial,

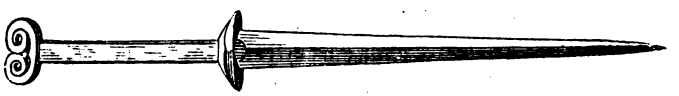
die Pantoffeln, die Handschuhe, Siegelringe, Meßgewänder und Chormäntel.

7. Andere Sachen, als Altarbücher, Chorbücher, Gradualen, Bullen und Ablaßbriefe u. s. w., Ablaßkisten, um das für den Ablaß eingehende Geld darin zu verwahren, Paternosterbänder. Als eine Art Zugabe sind hier Pettschafte, Kalender von verschiedenen Arten als Primstäbe u. dgl. anzuführen.

B. Des christlichen Mittelalters Waffen und Rüstungen, vornehmlich das Ritterwesen betreffend.

Angriffswaffen.

1. Schwerdter, bestehend aus Parade- und Schlachtschwerdtern und gewöhnlichen Schwerdtern, Degen, Flambergern, säbelförmigen Schwerdtern. 2. Dolche von mehreren Arten; gewöhnlich ist an diesen, ebenso wie an den Schwerdtern, die äußere Bekleidung des Griffs verloren gegangen, so wie an dem hier vorgestellten:



Diese ist wohl größtentheils von Holz, aber bisweilen auch von Bein oder Hirschhorn gewesen, und öfters mit Leder überzogen und mit Ketten umwunden; bisweilen sogar mit Sammt überzogen. Zu diesen Waffen gehören natürlich die Scheiden, die aber, indem sie von Leder oder Holz gewesen sind, doch selten gefunden werden, wogegen wohl das Beschläge derselben sich erhalten hat. Gürtel, welche bisweilen von Silber waren. 3. Spieße, Lanzen, Wurfspieße, Partisanen oder Hellebarden, welche eine Art verlängerter Äxte in Spießform waren. 4. Streitäxte, Morgensterne, Streitflegel, Streithämmer und Pusikanen. 5. Bogen, Handbogen, Schloßbogen, Armbrüste, welche eine Art verbesserter Schloßbogen waren; hierzu kommen der Spannhaken und das Hebezeug; Pfeile und Pfeilspitzen.

Vertheidigungswaffen.

6. Schilde, Langschilde, Spitzschilde und Parirschilde. 7. Helme, Sturmhauben, Pikkelhauben. 8. Panzerhemde, Ring-, Schuppen-, Krebs-Panzerhemde, Panzer- oder Ringkragen. 9. Der Harnisch in allen seinen Theilen. Ferner 10. Das Reiten

betreffende Sachen: Sättel, Steigbügel, Sporen, Gebisse, Hufeisen, Pferdeharnische, Sachen, welche bei dem Turnieren gebraucht wurden.

C. Schmuck.

Kronen und andere Würdezeichen, Arm- und Finger-Ringe, Perlen, Halsketten und daran hangende Kleinodien sammt Schnallen, Brautkronen und andrer Brautschmuck öfters mit herabhangenden Zierathen, prachtvolle Kleidungsstücke.

D. Geräthschaften und Hausgeräthe.

Verschiedene Arten Ackerbau- und Handwerksgeräthschaften, Trinkgefäße, bestehend aus Trinkhörnern, Kannen, Bechern, Pokalen, Römern und andern Gläsern; Tischgeräthe, als Schüsseln, Messer, Gabeln, Löffel; Handmühlen; Hausgeräthe verschiedener Art.

E. Proben von Bau-Materialien

und zur Architectur gehörigen Sachen, z. B. Mauersteine und Dachziegel, Kalkmischungen, Kamine, Kacheln; architectonische Zierathen, als Capitäle von Säulen, Laubwerk und andere Zierathen, in Stein ausgehauen, von gebranntem Thon, oder in Holz geschnitzt; eingebrannte Glasmalereien, Proben von Schmiede-, Tischler-, Bleidecker-, Glaser- und Drechsler-Arbeit, welche zu Gebäuden gehört haben, Schlösser, Schlüssel, Tapeten und andere Wandbekleidungen. Der Tapeten hatte man im Norden mehrere Arten, deren eine schmal war, und an allen Wänden der Zimmer, selbst des gemeinen Mannes, ringsum herabhieng. Sie wurden aber nur bei Feierlichkeiten, Hochzeiten und dergleichen Gelegenheiten hinter den Bänken im Gastsale angebracht. Größer und prachtvoller dagegen waren die für die Herrensitze und Kirchen bestimmten.

F. Verschiedene Gegenstände,

als Sanduhren, Wasseruhren und Sonnenuhren, musikalische Instrumente, Trompeten, Flöten, Harfen, Hackbretter, Lauten, Violinen, Pauken, Trommeln; Würfel und Damenspiel; Schachsteine, welche man aus Wallroßzahn ausgearbeitet gefunden hat; bis man vor wenigen Jahren einige Spiele zusammen fand, hat man oft die einzelnen Steine für ganz andere Sachen genommen. Als Probe solcher alten Schachsteine setzen wir hier zuerst hin einen

König, ſitzend dargeſtellt, und einen Biſchof, mit welchem Namen noch jetzt auf Island der einen genannt wird, welcher im

Spiele unſerer Zeit dem Läufer entſpricht. Dann gleichfals eine Figur, welche ohne Zweifel die Königinn vorſtellen ſoll, den Stein, welcher an die Stelle des Veziers in den urſprünglichen orientaliſchen Spielen getreten iſt. Die Zierathen zeigen, daß er ungefähr zu demſelben Zeitalter, als die übrigen, gehört; aber dieſer iſt beſonders gefunden worden, und gehört nicht zu demſelben Spiele, als die beiden vorhergehenden und der nachfolgende, welcher der Stein iſt, der in älterer Zeit der Ritter

E*

genannt wurde, und dem Springer in den Spielen unserer Zeit entspricht. Man sieht hier des Ritters Haupt mit einem Helme der Art bedeckt, welche ungefähr um Knud des Großen Zeit gebraucht wurde, nämlich spitz mit Klappen vor den Ohren und nach hinten zu, sammt einer Verlängerung über die Nase hinunter, dem sogenannten Nasenschirm. Als Bauern in den einfacheren Schachspielen hat man oft schlechtweg die abgesägten kegelförmigen Spitzen oder Endchen des Wallroßzahnes benutzt. Ferner können hier Spielkarten angeführt werden, welche doch eine ziemlich neue Erfindung sind.

Als Anhangsabtheilungen.

A. Merkwürdigkeiten, welche jünger als das Mittelalter sind, als alte Uhren, Kleidungsstücke, Schmucksachen, Hausgeräthe, welche, obgleich nicht selbst alt, doch in der alten Form ausgearbeitet sind, Pulverwaffen, und was dazu gehört, Sachen, welche dadurch beachtungswerth geworden sind, daß sie merkwürdigen Personen zugehört haben, oder von ihnen gebraucht worden sind.

B. Sachen von Ländern außerhalb des Nordens, welche dazu dienen, die nordischen Alterthümer aufzuklären, z. B. Steinsachen von den Inseln der Südsee und von den Wilden in

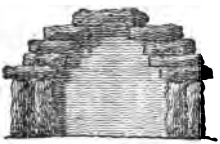
Nordamerika, welche zeigen, wie solche, den hier im Norden gefundenen, sehr ähnliche Sachen noch in Holz befestigt und als Waffen und Geräthschaften gebraucht werden; einzelne andere zur Aufklärung der nordischen Alterthümer und zur Vergleichung mit denselben wichtige Stücke, theils alte aus Italien, Griechenland und Ägypten, theils neuere aus der Berberei, Guinea und Indien; Graburnen und andere Alterthümer aus dem nördlichen Deutschland, Großbritannien, Irland, Rußland, welche zeigen, inwiefern solche Sachen bei den Nachbarvölkern mit denen der alten Nordländer übereinstimmen; ältere Sachen aus Stein und Knochen von den Eskimos in Grönland.

Gebäude.

Es ist eine bekannte Sache, daß man im Norden verhältnißmäßig wenigere Überbleibsel von Gebäuden aus dem Alterthume findet, als in den südlicheren Nachbarländern. Hiervon sind der Ursachen mehrere, doch vornehmlich die, daß die Gebäude der älteren Vorzeit, mit wenigen Ausnahmen, von Holz waren. Noch im 13ten Jahrhunderte fanden sich in Dänemark hölzerne Kirchen, welche doch allmälig mit Kirchen von Stein vertauscht wurden. In Norwegen und Schweden, so wie auf Island findet man noch viele hölzerne Gebäude, welche dazu dienen können, einen Begriff von der älteren Bauart zu geben.

Die ältesten Gebäude, die wir haben, sind, wenn sie so genannt werden können, die Grabkammern, und vielleicht einige Überbleibsel von Befestigungen aus älteren Zeiten. Wie die Alten, in einem für uns fernen Zeitraume, es angefangen haben, ohne die Hülfsmittel, welche die Mechanik darbietet, die oft sehr großen Steine, welche bei ihren Grabbauten angebracht sind, fortzuschaffen, ist schwierig zu erklären; dahingegen können wir noch sehen, welcher Mittel sie sich bedient haben, um es zu verhindern, daß die Seitensteine durch das schwere Gewicht, welches auf sie gelegt wurde, nicht verrückt würden. Bei den steinernen Grabkammern im Norden hat man bis dahin noch gar keine Spur einer Wölbung bemerkt. Die Construction derselben ist die älteste und einfachste, nämlich ausschließlich senkrechte

Seitenwände, und eine ganz flache Decke, von großen überreichenden Steinen. In Irland hat man, so wie auf Sardinien, mehrere Proben von dem ältesten Übergange zur Wölbung gefunden, indem die Decke in den Grabbauten aus mehreren flachen Steinen besteht, welche auf einander gelegt sind, so daß der obere immer etwas weiter hervorragt, als der unterliegende, welche Steine von beiden Seiten ausgehen und einander in der Mitte begegnen, oder auch durch einen darüberliegenden Stein verbunden werden. Diese Bauart, von der die beigefügte Abbildung einen deutlicheren Begriff gibt, hat natürlich nicht den Vortheil, den die Spannung verschafft, und ist als die ältere und unvollkommnere anzusehen. Daß man in einer späteren Zeit Holzbauten in den Gräbern aufgeführt hat, ist schon erwähnt worden.



Es ist nicht leicht zu bestimmen, in welche Zeit Überbleibsel von Befestigungen und Verschanzungen gehören. Höchst merkwürdig sind die wenigen, welche wir aus einem älteren Zeitraume übrig haben, solche, die eine Art befestigten Lagers oder eine Anzahl von hölzernen Gebäuden, von denen nicht die geringste Spur übrig ist, umgeben zu haben scheinen. Wo der Ackerbau in gutem Gang ist, suchen natürlich die Grundbesitzer nach und nach die Überbleibsel von Befestigungen zu ebenen, und nur, wenn man von einer etwas höher gelegenen Stelle einen Überblick über solche Überbleibsel nimmt, wird der Plan für den aufmerksamen Beobachter deutlicher werden. Die aus dem ältesten Zeitraume verdienen besonders alle Aufmerksamkeit. Im Grunde der ältesten Befestigungen finden sich natürlich nicht Überbleibsel von aus gebrannten Steinen und Kalk aufgeführten Mauern, aber wohl zusammengelegte Felssteine. Wenn man auf so Etwas stößt, muß man doch genau untersuchen, ob es nicht die innere zurückgelassene Ausfüllung einer Mauer sei, welche um des Nutzens willen aller Backsteine beraubt worden ist; denn es war die gewöhnliche Weise, daß man nur die Außenseiten mauerte, und dagegen den Raum zwischen diesen mit Felssteinen und Kalk ausfüllte. Finden sich daher Kalk und besonders Mauerbrocken zwischen den Felssteinen, so kann Man ziemlich gewiß seyn, daß es Überbleibsel solcher Mauern sind. Von einer verschiedenen Einrichtung sind

die Ritterburgen und andere Befestigungswerke des Mittelalters, die gewöhnlich in Verbindung mit Landseen, auf Inseln, Landzungen und anderen ähnlichen Stellen, die zum Theil als Vertheidigungsmittel dienten, angelegt sind. Die Flanken, welche die Einführung des Pulvers nach und nach als vortheilhaft gezeigt hat, waren in älteren Zeiten weniger wichtig, dagegen bestrebte man sich, die Zugänge schwierig zu machen, und einen Zufluchtsort zu haben, wenn man die weiter ausgedehnte Befestigung aufgeben mußte. Bei den neueren Verschanzungen und anderen Befestigungen hat sich zuweilen die Sage von ihrem Ursprunge erhalten, und ein geübteres Auge wird auch leicht sehen, daß sie nach den Regeln der neueren Befestigungskunst gestaltet und darauf berechnet sind, mit Kanonen besetzt zu werden.

Die Gebäude, welche man genauer datiren kann, gehen nicht über die Einführung des Christenthums in den Norden hinaus, aber Theile der ältesten reichen fast bis zu derselben hinauf. Wir wollen nicht der Überbleibsel erwähnen, von denen man glaubt, daß sie ursprünglich zum Tempel in Upsala gehört haben, oder der Theile der Hadebyer Kirche bei Schleswig, welche bis zu Ansgars Zeit hinaufgehen sollen, sondern uns an solche Monumente halten, von denen wir sichere Nachrichten haben. Dahin zählen wir die älteren Theile der Domkirche in Lund, z. B. die Kraftkirche, welche bekanntlich im Jahre 1123 eingeweiht wurde, aber sicher in längerer Zeit unter Arbeit gewesen ist. Der Styl, in welchem die älteren steinernen Gebäude des Nordens aufgeführt sind, ist der sogenannte vorgothische, mit runden Bögen; der ganze Styl ist aus dem verderbten römischen Baustyl entsprungen und erinnert an diesen, so wie die Ornamente an denselben oder an einen Geschmack, welcher auch in der letzten Periode der heidnischen Zeit in dem Norden und mehreren Ländern allgemein war, da nämlich Alles mit Schlangen- und Drachenfiguren geziert wurde, welche Arabesken einer phantastischen Art bilden. Alle Gebäude und Monumente, welche Zierathen dieser Art haben, verdienen besonders beachtet und genauer gekannt zu werden.

Im 14ten und 15ten Jahrhunderte verdrängte ein anderer Geschmack diesen älteren; dieß war der sogenannte gothische, welcher im Norden ungefähr bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts dauerte. Die Bögen hoben sich, und wurden, anstatt rund, spitz. Die Ornamente veränderten den Charakter; sie bestanden vornehmlich aus Blät-

tern und Spitzen. Man spürt deutlich, welchen Einfluß die Wendung, welche die Baukunst in Deutschland und England nahm, auf den Norden gehabt hat. Nur muß man im Allgemeinen annehmen, daß einige Zeit vergangen ist, ehe die Wirkungen bei uns recht sichtbar wurden. Die meisten prächtigen und stolzen Gebäude, welche noch aus der Vorzeit stehen, stammen aus dieser Periode; so ein Theil unserer Domkirchen; mehrere der alten Edelhöfe und Klöster sind auch damals gebaut, aber die meisten sind so durch Umbauen und Zubauen verändert, daß man Schwierigkeit hat, herauszufinden, wie sie ursprünglich gewesen sind. Dieser Theil der Alterthumswissenschaft ist bei uns noch nicht sehr bearbeitet, aber verdient Aufmerksamkeit, als ein wichtiger Beitrag zur Cultur- und Kunstgeschichte. Es wäre zu wünschen, daß die nicht vielen Überbleibsel, welche wir von den älteren Gebäuden haben, und die vorzüglicheren der späteren sorgfältig erhalten werden möchten, und daß, wenn sie Ausbesserungen bedürfen, man alsdann mit Behutsamkeit suchen wolle, Alles zu dem Ursprünglichen zurückzuführen, und nicht Zusätze in einem anderen Geschmack, als das Gebäude und die Ornamente zeigen, hinzufüge. Wenn es nicht vermieden werden kann, alte Gebäude niederzureißen, oder wenn man Ruinen untersucht, so wäre es zu wünschen, daß zuerst genaue Zeichnungen von Dem, was niedergerissen werden soll, von Kunstverständigen aufgenommen würden, und daß man sich einen deutlichen Begriff von der Einrichtung und dem Plane des Ganzen zu verschaffen, und die späteren Zusätze von dem Ursprünglichen zu unterscheiden suchte. Ferner merke man sich wie die Grundlegung des Gebäudes ist, woraus die Bau-Materialien bestehen, sammt deren Zusammenfügung und endlich die Verzierungen.

Als Überbleibsel von den ältesten Kirchen, vielleicht sogar von den aus Holz gebauten, können eine Art großer, aus Granit ausgehauener, Taufsteine angesehen werden, besonders wenn sie mit einem, in Form von gewundenen oder verschlungenen Drachen- oder Schlangenfiguren, ausgearbeiteten Fußstücke versehen sind. Bei sehr alten Kirchen ist das Vorhaus gewöhnlich später zugebaut; in diesem oder auf dem Boden desselben, muß man daher die Steine mit ausgehauenen Vorstellungen oder Inschriften suchen, welche zuweilen über der ursprünglichen Kirchenthür angebracht sind. Leichensteine von hohem Alter

haben gewöhnlich eine sehr längliche und ziemlich schmale viereckige Form; die Zierathen sind einfach, öfters ein längliches Kreuz, Figuren in Form von Blättern und Lilien; Inschriften auf solchen verdienen eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Die gemauerten Altartische gehören auch gewöhnlich zu den älteren Sachen in den Kirchen, besonders wenn sich oben in denselben ein ausgezeichnet kleiner flacher Stein, gewöhnlich von grüner Farbe, eingemauert findet, unter welchem man sehr oft eine kleine Dose von Blei mit Reliquien findet, seltener wird eine Nachricht von der Einweihung des Altars und dem Bau der Kirche gefunden. Da das Blei oft zu verkalken begonnen hat, so wie auch die Schrift auf dem Pergament gleich bei dessen Aufnahme am lesbarsten ist, so müssen Untersuchungen hierüber nicht vorgenommen werden, ohne vorher eingeholte Erlaubniß, und im Beisein Kundiger. Vor dem Altartische war das sogenannte Antemensale angebracht, von Messing, doch zuweilen von Holz und mit Gemälden geziert. Diese merkwürdige, oft wohl bewahrte, Art Zierathen wird nun immer von der Altar-Decke verdeckt, und muß daher unter dieser gesucht werden. Der Altartafeln gibt es sehr verschiedene Arten; die ältesten sind gewöhnlich von dünn geschlagenem Messing ausgearbeitet, jünger findet man sie von Holzschnitzarbeit, sehr oft gemalt und vergoldet, welche gewöhnlich Flügelthüren haben, zuweilen mehrere die gemalt sind; andere sind in Alabaster ausgearbeitet. Sie verdienen in verschiedenem Grade Aufmerksamkeit, jenachdem sie sich durch ungewöhnliche Vorstellungen oder durch Kunstwerth auszeichnen. Jedes Gemälde und jede Sculpturarbeit, welche älter als die Reformation ist, muß von Sachkundigen untersucht, sorgfältig vor Feuchtigkeit und noch mehr vor Aufmalen, Restauration oder Versetzung ohne eingeholte Erlaubniß bewahrt werden. Bei den Kirchenfußböden muß man sich merken, daß, da die Stühle gewöhnlich später in den Kirchen angebracht sind, sich unter ihnen nicht selten alte und merkwürdige Leichensteine finden, weshalb man, wenn eine Reparation vorgenommen werden soll, immer nachsehen muß, ob dieß nicht der Fall ist. Spuren von einem Asyl, oder einer ehemaligen Freistatt für Flüchtige, müssen im Chor gesucht werden, welches auf dieser Stelle mit einer andern Art Steine ausgelegt ist, als der übrige Fußboden. An verschiedenen Stellen des Kirchenfußbodens findet man oft einen figurirten und glassirten ge-

brannten Mauerstein von derselben Größe wie die anderen angebracht; solche pflegen gewöhnlich den Platz gemauerter Gräber zu bezeichnen. Wenn die Kirchhöfe durch vieljährigen Gebrauch so sehr erhöht waren, daß die Feuchtigkeit leicht in die Kirche dringen konnte, so hat man zuweilen den Fußboden in der Kirche erhöht, ohne grade immer die Steine des alten Bodens wegzunehmen. Die Wände und Decken der Kirchen sind an mehreren Stellen mit verschiedenen Vorstellungen bemalt gewesen; sind diese katholische gewesen, besonders mit Bezug auf die Heiligen selbst, so sind sie oft übertüncht worden; solche spürt man am besten unter einer neuen Übertünchung, während die Mauer noch naß ist; Versuche, solche Malereien wieder ans Licht zu ziehen, müssen nur im Beiseyn Sachkundiger geschehen. Inschriften kann man an vielen Stellen zu finden erwarten, sowohl in der Kirche selbst, als auf der auswendigen Seite ihrer Mauern, oder auf Steinen, die bei dem Bau oder Umbau der Kirche in dieselben eingesetzt sind; zuweilen sind sie aus einer Art Mauersteine gebildet, indem jedem einzelnen bei ihrer Verfertigung ein oder mehrere Buchstaben eingedrückt worden sind; sie werden ferner auf Leichensteinen gefunden, auf Glocken, so wie auch auf Taufsteinen, besonders auf denen, welche von Glockenspeise gegossen sind; in selbigen und auf den Glocken sind zuweilen, außer der Inschrift, in der Form abgedrückte Siegel, und einzelne Münzen eingegossen; dann noch außen auf oder inwendig in den Kirchenschränken, so wie auf den Stühlen ausgeschnitten, und gleichfalls nicht selten auf die Kelche und Taufschüsseln eingegraben.

Schrift und Inschriften.

Ein Jeder wird leicht einsehen, wie sehr gleichzeitige Inschriften zur Aufklärung der Bestimmung von Alterthümern und zur Bewahrung der Erinnerung an die Vorfahren beitragen müssen. Zu allen Zeiten hat daher der Alterthumsforscher mit Recht die größte Aufmerksamkeit auf Dasjenige gerichtet, was von dieser Art übrig ist. Wenn auch die Inschriften nicht immer deutlich und bestimmt zu uns reden, noch wichtige Nachrichten enthalten, so geben sie uns doch Winke; und da die Form der Buchstaben, gleichwie die Sprache gradweise sich ver-

änderte, so dienen sie als gute Anleitung, das Alter zu bestimmen. Wir wollen hier nur kurz angeben, wie die eine Art Schrift auf die andere im Norden gefolgt ist, und uns vornehmlich an die Arten halten, welche in Inschriften auf Denkmälern, Alterthumsstücken u. dergl. angewandt sind, dahingegen nur beiläufig die mehr cursive Schrift nennen, welche in Handschriften gebraucht ist.

Ehe man Schrift hatte, hat man bei den mehresten Nationen versucht, einzelne Begebenheiten den Nachkommen bildlich zu überliefern. In dem Norden finden sich nicht wenige Spuren von dergleichen Bilderschrift. Man hat auf Felsen, auf den Seiten von Steinen im Innern der Grabkammern, auf Überliegern auswendig eine solche gefunden. Sowohl die Darstellung als die Zusammensetzung weist auf sehr ferne Zeiten. Eine der allgemeinsten Darstellungen, welche auf den Felsen gefunden werden, sind Schiffe; zuweilen trifft man auch Menschenfiguren und einzelne Zeichen von der Art, die man mit Grund als solche angesehen hat, welche die Sonne bedeuten sollen. Die Darstellungen, die sich auf Felsen finden, hat man in Schweden, wo die meisten vorkommen, Hällristningar (Felsenritzungen) genannt; die, welche in Grabkammern gefunden sind, gehören zu den sehr seltenen.

Runen. Es ist kein Zweifel, daß die älteste Buchstabenschrift hier im Norden die der astförmigen Runen ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn sie vorzugsweise in Holz eingeschnitten oder in Baumrinde eingeritzt wurden, die graden Striche die bequemsten und zugleich die einfachsten waren, daher man diese gewiß zuerst angewandt hat. Geht man weit genug zurück, so wird man in dieser Rücksicht eine Übereinstimmung unter mehreren Alphabeten finden, welche ohne Zweifel aus derselben Wurzel entsprungen sind, und so wird man finden, daß die ältesten celtiberischen und selbst die ältesten griechischen und etrurischen Buchstaben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Runen haben. Die Runen, welche wir im Norden angewandt finden, sind von verschiedener Art. Man nimmt im Allgemeinen an, das Alphabet oder die sogenannte Runenreihe habe im Anfang nur aus 16 Buchstaben bestanden, welche wir hier in der Form darstellen wollen, worin sie eine etwas spätere Gestaltung allgemeiner gemacht hat, und in der im Alterthume gebrauchten Ordnung:

ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ,ᚭ ᚱ ᚴ ᚼ ᛁ ᛅ ᛋ,ᛌ ᛏ ᛒ ᛘ ᛦ ᛦ

F U Th,Đ O R K,G H N I,J,E A S T,D BP L M R,Y

Daß man ſchon weit zurück in der heidniſchen Zeit Runen gebraucht hat, und daß dieſe früher noch mehr die Form von Äſten und Zweigen gehabt haben, ſo wie beiſtehender Anfang einer ziemlich verwiſchten Inſchrift, welche von der Rechten zur Linken zu leſen iſt,

wird mehr und mehr bekräftigt; desgleichen, daß man ſchon damals die ſogenannten Binderunen gebraucht hat, nämlich mehrere Buchſtaben, an einem einzigen Stabe verbunden als ᚫ AU; ᚴ OK; ᚱ TR; ᚾ LL, ſogar noch mehr zuſammengeſetzt, ſo daß die zu einem ganzen Worte gehörenden Buchſtaben an einem Stabe angebracht ſind, eine Art, die ſich beſonders auf Island und vornehmlich in Namen ſehr lange erhalten hat, ſo wie das

hier zur Seite abgebildete Schriftzeichen aus einer viel ſpäteren Zeit ausweiſt, welches eine Umſchreibung des Namens ÓLAFUR iſt, nämlich die Runen ᚬᛚᛅᚠᚢᚱ. Eine eigene Art Binderunen waren die ſogenannten Stafkarleruner (Stabmannsrunen), die zum Theil als eine geheime Schreibart gebraucht wurden. — Wie man allmälig mit den Nachbaren mehr bekannt wurde, und die Sprache ſich ausbildete, wurde das Alphabet vermehrt, beſonders dadurch, daß man einige Runen mit Punkten verſah. Die ſo vermehrte Runenreihe ſtehe auch hier:

ᚪ,ᛅ ᛒ ᛍ ᛆ ᛋ ᛁ ᚴ ᚱ ᛉ ᚦ,ᛏ ᚽ,ᛔ ᚱ,ᛦ ᚬ,ᛋᛏ ᚢ ᚤ ᚦ ᚽ

Ä B C D E F G H I,J K L M N Ö P R S T Ü,V Y Th Ö

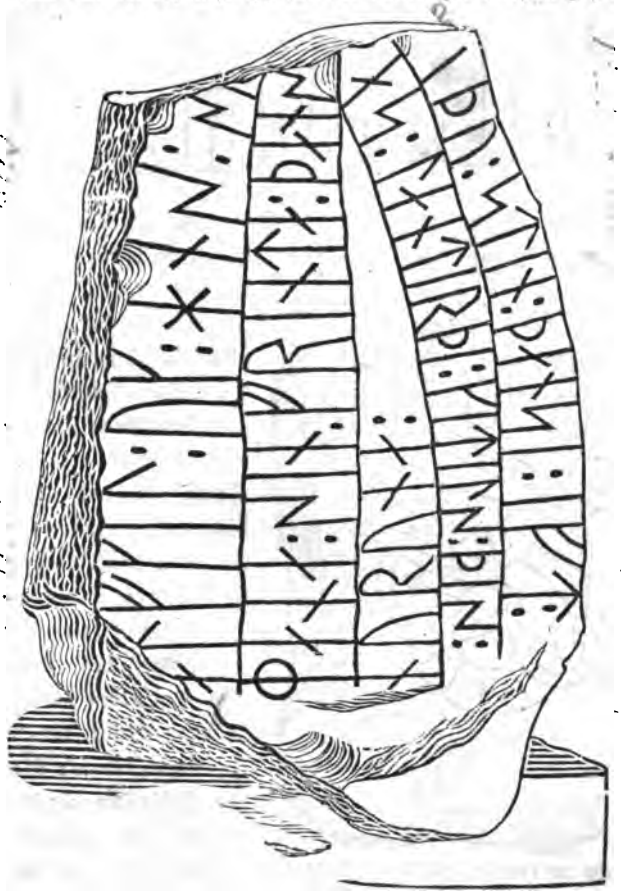
Doch gibt es mehrere Abänderungen. Eine andere, und gleichfalls für die nordiſchen Alterthümer wichtige Art Runen, ſind die ſogenannten angelſächſiſchen. Auf mehreren in heidniſchen Grabhügeln gefundenen Sachen, und auf einigen der nordiſchen Runenſteine, z. B. in Bleking und in Norwegen, ſind ſie angewandt. Als Probe von dieſen ſetzen wir hier folgende beſonders abweichende hin:

ᚨ,ᚨ,ᚩ ᛞ ᛖ ᚷ ᚺ ᚼ,ᚼ,ᚼ,ᚼ ᚺ ᚳ ᛗ ᛝ ᛟ ᛈ ᚹ,ᚹ ᚻ,ᚻ,ᚻ

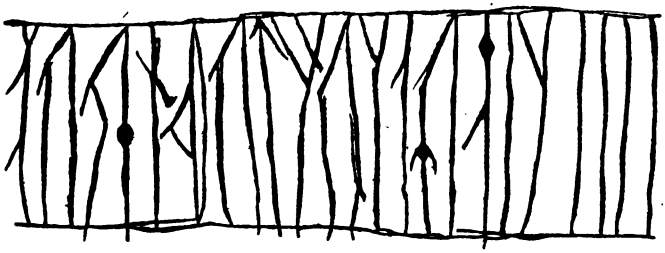
A oder O D E G H H,K,G K,C M NG O P V Y

wobei wir bemerken müssen, daß Inschriften mit dieser Art Runen in Bezug auf die Erklärung zuweilen vollkommen so große Schwierigkeiten darbieten, als die mit den allgemeinen.

Um einen Begriff davon zu geben, wie die gewöhnlichen Runen-Inschriften im Zusammenhang aussehen, setzen wir zuerst als Probe eine her, wo die Schrift sich in Reihen außen um einander findet, und, was das Gewöhnliche ist, von der Linken zur Rechten geht:



Dieſe Inſchrift wird ſo geleſen: **Alfkil: ok: hans: sun: risþu: sten: þansi: eft: Mana: sin: frenta: þans: vas: landirþi: Ketils: þes: nuruna:** d. i. „Alfkel und ſein Sohn errichteten dieſen Stein nach Mane, ihrem Verwandten, welcher war Gutsverwalter Ketils des Norwegers.“ — Demnächſt geben wir eine Abbildung von einer kleinern von den Färöern her, ohne Zweifel ältern, wo die Schrift von der Rechten zur Linken geht:



Nicht ſelten wurden die Runen in Schlangenwindungen eingehauen, wovon wir hier zur Seite auch eine Probe geben. Da wird geleſen: **Svain let rista runar eftir Torbjarn bruþur sin**; d. i. „Svend ließ Runen ritzen nach Thorbjörn, ſeinem Bruder.“ — Das Abzeichnen der Runen erfordert eine große Genauigkeit, denn ein Punkt, ein kaum bemerkbarer Strich verändert die Bedeutung des Buchſtaben, oder fügt zuweilen demſelben einen andern Buchſtaben hinzu. Ein wichtiges Mittel, um Runen-Inſchriften, ſo wie überhaupt alle Inſchriften abzeichnen zu können, iſt natürlich, die Sprache zu kennen, worin die Inſchriften abgefaßt ſind, und ohne dieſe Kenntniß werden alle Verſuche der Erklärung mangelvoll bleiben oder ganz mißglücken. Die Runen findet man höchſt ſelten gebraucht, um

damit auf Pergament zu schreiben. Die ältere Art war, sie einzuritzen oder einzuschneiden, was auch oft in den Inschriften selbst ausgedrückt wird. Dieß geschah vornehmlich in Holz, besonders Buchenholz, welches, wenn die Inschrift weitläuftiger war, in Späne geschnitten wurde, die man zusammenband. Grade der Vergänglichkeit dieses Materials kann man es zuschreiben, daß man nur von den späteren schließen kann, wie die älteren gewesen sind. Daß man Runen auf Schilde einritzte wird erwähnt. Eine andere Art zu schreiben, welche man eigentlich den Römern entlehnt hatte, war es, die Schrift mit einer Nadel in Wachs einzuritzen, welches über eine mit einem Rahmen versehene hölzerne Tafel auf beiden Seiten derselben ausgegossen war. Auch diese sind verzehrt; und es ist die Frage, ob man sie weit zurück in der Zeit gekannt hat, was doch ein, in einem heidnischen Grabhügel gefundenes, Instrument, das dem römischen Stylus ähnlich ist, vermuthen läßt. Daß man sie in dem Mittelalter im Norden gebraucht hat, sieht man aus einigen, die noch aufbewahrt sind. Von den Runen, die sich unter dem Volke am längsten erhielten, besonders in einigen Theilen von Schweden und Norwegen, sieht man Überbleibsel in den sogenannten Hausmarken, welche man anstatt der Unterschrift gebrauchte, und womit Sachen gezeichnet wurden, um zu erkennen zu geben, wer Eigenthümer sey. Eine andre Anwendung der Runen hat sich auch sehr lange erhalten, nämlich auf den so genannten Primstäben oder Kalendern von Holz, Bein und Pergament.

Angelsächsische Buchstaben. Als die Nordländer im 9ten und 10ten Jahrhunderte nach England kamen, und das Christenthum sich allmählig über den Norden verbreitete, wurde auch die in anderen Ländern gebräuchliche Schrift bekannt, und verdrängte sodann die Runenschrift. Das angelsächsische Alphabet, welches ein verderbtes römisches ist, kam zugleich mit der älteren Mönchsschrift hier nach dem Norden. Als Probe seiner Majuskeln setzen wir einige Wörter her:

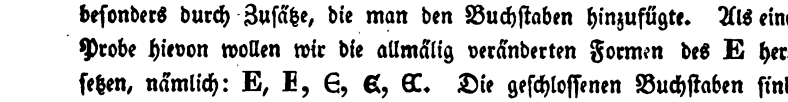
ELFPIC ON ÐEORABY — CIVITAS.

Es ist besonders V (P, Y) und das durchstochene Ð oder Th, welches dasselbe von dem verderbten lateinischen, das in anderen Ländern gebraucht wurde, unterscheidet, in welchem doch die Buchstaben mehr rund waren, als in der angelsächsischen Lapidarschrift. Die angelsächsische Cursivschrift, welche in Handschriften und später in gedruckten

Büchern gebraucht wurde, hat wohl dieselben Buchstaben, aber sie sind doch in der Form etwas verschieden.

Die ältere Mönchsschrift war eine verderbte Majuskelschrift. Sie hat auch große Ähnlichkeit mit ihr, und bestand, besonders im Anfang fast allein aus römischen Buchstaben. Nach und nach wurden die Buchstaben mehr abgerundet, und nahmen eine etwas verschiedene Form an. Als Probe dieser Abrundung mögen hier hergesetzt werden E, G, T, M. Es ist bemerkenswerth, daß man in denselben Inschriften sowohl die abgerundeten, als die älteren mehr eckigen ohne Unterschied neben einander gebraucht findet. Allmälig veränderte die Schrift sich, besonders durch Zusätze, die man den Buchstaben hinzufügte. Als eine Probe hievon wollen wir die allmälig veränderten Formen des E hersetzen, nämlich: E, E, E, E, E. Die geschlossenen Buchstaben sind die späteren. Um einen anschaulichen Begriff von der älteren Majuskelschrift und ihren Abbreviaturen zu geben, sei hier zur Probe folgender Theil einer Inschrift vom Jahre 1128 mitgetheilt:

HELGI·9SILLARI9NICOLAI·R·QMLTIPLICES·E
LEEMOSINAS·HVIC·ECCLE·9TVLIT·



Hier wird gelesen: „**Helgi, consiliarius Nicolai regis, qui multiplices eleemosinas huic ecclesie contulit.**"

Die spätere Mönchsschrift. Durch Handschriften, die immer etwas von größeren Lapidar-Inschriften abwichen, wurde eine hievon bedeutend verschiedene Art sogenannter Minuskelschrift eingeführt, die sehr derjenigen gleicht, welche wir noch oft, unter der Benennung gothischer Buchstaben, in gedruckten Büchern gebrauchen, obgleich die hübscheren und in anderen Ländern gewöhnlichen lateinischen Buchstaben jetzt dieselben nach und nach verdrängen. Im 14ten und 15ten Jahrhunderte fing man an solche Buchstaben auch in Inschriften zu gebrauchen. Die von dieser Art in Inschriften gebrauchten sind für den minder Geübten oft sehr schwer zu lesen. Wir wollen hier, um das Lesen zu erleichtern, auf einige Abkürzungen und Zeichen aufmerksam machen, welche zum Theil auch in der älteren Mönchsschrift gebraucht werden. Anstatt der Endung us wird 9 angebracht; anstatt m und n wird oft nur ein Strich über den vorhergehenden Buchstaben hingesetzt. Zahlen werden auf dieselbe Art, wie im römischen Alphabet mit Buch-

staben ausgedrückt, z. B. mdcv. Christi Namen wird gewöhnlich auf die neugriechische abgekürzte Art geschrieben, nämlich **JHS XPS.** Zu derselben Zeit, als man fast ausschließlich die Minuskelschrift gebrauchte, hatte man doch auch eine Majuskel, welche eine noch weitere Veränderung der älteren war, und vornehmlich, um Inschriften damit anzufangen, gebraucht wurde, in Handschriften die sogenannten Initialbuchstaben, welche auf vielerlei Weise ausgeschmückt wurden. Als Probe der Minuskelschrift möge hier beigefügt werden:

d. i. **"Anno domini MCCCCLXXXII, IX maji, obiit Reverendus in Christo pater et dominus Jens Ywersson, Episcopus Aarhusiensis; orate deum pro eo!"**

Die mehrsten Inschriften mit Mönchsschrift sind in lateinischer Sprache. Die Mönchsschrift dauerte fort bis gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, als die allgemeine Einführung der Buchdruckerkunst mehr und mehr das Ältere verdrängte, und, indem sie die Anschaffung von Büchern erleichterte, dazu beitrug, Geschmack für die, mittelst Auslassung der Abbreviaturen, mehr leserliche neuere Schrift zu verbreiten. — Geschriebene Bücher waren im Mittelalter kostbar und selten. Es war nicht nur die beschwerliche Arbeit, die Bücher abzuschreiben, welche hiezu beitrug, sondern selbst das Material, welches man gebrauchen sollte, vermehrte die Kosten; denn Papier kam erst recht in Gebrauch im 14ten Jahrhundert, aber wurde selten im Norden gebraucht. Eine andere Ursache der Kostbarkeit war die Pracht, welche man anwendete, besonders bei den Büchern der Kirche, die mit Vergoldung, Miniatur-Gemälden, gemalten Buchstaben, Einfassungen, prächtigen Bänden von Bein, Silber u. dergl. geschmückt wurden. Selbst die weniger prächtigen Bücher waren doch immer kostbar, wovon man viele Beweise findet; so wollen wir anführen, daß man auf Island, bei der Übertragung eines einzelnen Buches von Mann auf Mann, zuweilen einen förmlichen gerichtlichen Eigenthumsbrief, eben wie bei Häusern und Schiffen ausgestellt hat.

Münzen.

Es ist eine bekannte Sache, daß man in dem fernen Alterthume die meisten Handelsumsätze durch Tausch bewerkstelligte, und daß man nur, wenn man nicht mit anderen Sachen den Tauschhandel machen konnte, zu Metallen griff, welche man nicht gemünzt, sondern in Schmuck und anderen Sachen hatte. Der hohe Werth der Metalle in der Vorzeit verursachte, daß man sehr oft nicht einen ganzen Schmuck brauchte, sondern, wenn das Gewicht, welches man heraus haben wollte, nicht paßte, Stücke abhieb; daher waren die spiralförmigen Ringe so sehr beliebt, weil mehrere Male Stücke von ihnen abgehauen, und sie doch fortwährend zu ihrer ursprünglichen Bestimmung gebraucht werden konnten. In einer etwas späteren Zeit hat man oft Silber und Gold in Barren gehabt, welche ausgehämmert wurden, um bequemer durchgehauen werden zu können, und damit man leichter durch Biegung sich von der Weiche überzeugen könnte, einem guten Zeichen, daß die edeln Metalle ohne bedeutenden Zusatz waren; aber noch allgemeiner war das sogenannte Ringgold und Ringsilber, nämlich abgehauene Stücke der vielen verschiedenen Arten Ringe, welche man im Alterthume gebrauchte. In Verbindung hiemit hatte man Münzen fremder Länder, welche doch vornehmlich nach Gewicht benutzt worden zu seyn scheinen, bis man anfing selbst im Norden Münzen zu prägen, ungefähr um das Jahr 1000 nach Christi Geburt.

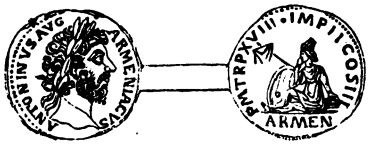
Münzen gehören zu den interessantesten und wichtigsten Alterthümern, welche uns aus der Vorzeit übrig sind. Sie sind besonders dadurch wichtig, daß sie im Allgemeinen viel genauer und sicherer, als andere Alterthümer, bestimmt, und auf eine gewisse Zeit hingeführt werden können. Wenn sie in Verbindung mit solchen gefunden werden, oder auf Schmucksachen aus der Vorzeit angebracht sind, so werden sie wichtig, um das Zeitalter dieser Sachen zu bestimmen. Vielerlei Münzen aus alter Zeit sind im Norden gefunden worden, theils auf Sandbänken an den Küsten, wo man vermuthen kann, daß sie durch Strandungen hingekommen sind; theils bei dem Torfgraben; theils bei Feldarbeiten, bei dem Graben von Gräbern auf Kirchhöfen; ferner unter Kirchenstühlen und im Grunde früher da gewesener Gebäude.

Man hat sie los gefunden, zuweilen dagegen in Gefäßen aus Holz, Thon oder Metall aufbewahrt; selten hat man sie einzeln, sondern gewöhnlich eine bedeutende Menge zusammen gefunden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man zu gewissen Zeiten hier in dem Norden viel fremde Münzen gebraucht hat, und daß man Stücke aus den verschiedensten, ja sogar weit entfernten Ländern neben einander finden kann. Dahingegen wird man bei einer genaueren Untersuchung der verschiedenen Funde bemerken, daß der Unterschied in der Zeit zwischen der ältesten und der jüngsten Münze unter denen, welche man auf Einer Stelle findet, selten sehr bedeutend ist, gewöhnlich geringer als 100 Jahre. Wenn man sein Augenmerk darauf richtet, welche Münzen zusammen gefunden werden, so werden sicher viele Irrthümer berichtigt werden, die sich selbst bei den neueren Verfassern finden, welche über die Münzen des Mittelalters geschrieben haben. Obgleich es nicht die wissenschaftlichste Ordnung ist, glauben wir doch, um Denjenigen, welche mit dieser Art Alterthümer weniger bekannt sind, die Übersicht über die Arten, welche man im Norden gefunden hat, zu erleichtern, dieselben hier in Goldmünzen, Silbermünzen und Kupfermünzen eintheilen zu müssen. Wir wollen jede dieser Arten besonders betrachten.

Die Goldmünzen, welche man in dem Norden gefunden hat, bestehen vorzüglich in folgenden Arten: 1) Die Gold-Solidi der späteren römischen und der ihnen folgenden byzantinischen Kaiser, oder die sogenannten Bezanten, besonders von dem 5ten Jahrhundert, n. Chr., so wie die Nachahmungen beider Arten durch barbarische Fürsten; das Gewicht jener, gleichwie dieser, ist ungefähr $1\frac{1}{4}$ Species-Ducaten. Seltener hat man Gold-Medaillons von größerem Gewichte gefunden. Sie sind ohne Zweifel mehr als Zierathen, denn als Münzen gebraucht worden, weil die allermeisten derselben mit Öhren versehen gefunden werden, und in Verbindung mit Perlen, sammt Gold-Bracteaten, das will sagen, dünnen, bloß auf der einen Seite geprägten Stücken, alle, bis auf eine Art ganz kleiner, dünner und länglich viereckiger, mit Öhren versehen, und den Amuleten und Geschmeiden der Heidenzeit, gehörend, bei welchen wir schon von denselben gesprochen haben. 2) Die rheinischen und anderen Gold-Florenen oder Gold-Gulden, sammt englischen Rosenobeln. Zwischen den Gold-Solidi und diesen beiden Arten ist eine lange Reihe von Jahren, in denen man mit Aus-

nahme einzelner der späteren byzantiniſchen Kaiſer und einiger der Kalifen, faſt keine Goldmünzen im Norden gebraucht zu haben ſcheint. Die rheiniſchen Goldgulden, welche von dem aus dem Rheinſande ausgewaſchenen Goldſtaube geprägt wurden, ſind oft blaß von Farbe, da das Gold mit etwas Silber vermiſcht iſt, wiegen unbedeutend weniger als ein Species-Ducaten und ſind mit Inſchriften in Mönchsſchrift verſehen. Die Roſenobel ſind große, aber ziemlich dünne Goldmünzen, auf der einen Seite derſelben iſt ein König, ſtehend auf einem Schiffe, vorgeſtellt, und mitten auf dieſem eine gefüllte Roſe.

Silbermünzen. 1) Die älteſten dieſer und überhaupt aller im Norden gefundenen Münzen ſind die römiſchen Silber-Denarien; einige wenige aus der Zeit der Conſuln, doch nicht aus der der älteren, desgleichen wenige von denen der früheren Kaiſer, aber dagegen mehrere von Antoninus bis Septimius Severus (Jahr 138 bis 211 nach Chriſtus), eine Periode, in welcher eine häufigere Verbindung zwiſchen dem römiſchen Staate und dem Norden Statt gefunden zu haben ſcheint, als vor und nach. Ihre Größe erſieht man aus der beigefügten Abbildung eines der vielen verſchiedenen, welche man von ihnen hat. Sie ſind dicker als unſere jetzigen Münzen von gleicher Größe, und die Kanten nicht regelmäßig, wie auf den unſrigen; ſie wiegen ungefähr ¼ Loth und etwas weniger; bis Kaiſer Commodus's Zeit ſind ſie von feinem Silber, ſpäter wurde dieſes gemiſcht.



2) Eine andre und wichtige Art Münzen, die häufig in dem Norden gefunden werden, ſind die ſogenannten cufiſchen Münzen, das will ſagen, Münzen mit Inſchriften von der in der Stadt Cufa angefangenen älteren arabiſchen Schriftart. Um zu zeigen wie eine ſolche ausſieht, haben wir die nebenſtehende Abbildung beigefügt. Sie ſind theils von den mächtigen Kalifen in Bagdad geprägt, theils von einer Menge Fürſten, welche unter der

Oberherrschaft dieser standen. Natürlich sind die, welche im Norden gefunden werden, am häufigsten für die Fürsten in der Nähe des kaspischen Meeres geprägt, aber sehr viele sind doch von Bagdad, Samarkand u. s. w. Dahingegen finden sich hier wenige aus Spanien, Mauritanien, Sicilien. Da diese Art Münzen keine Vorstellungen haben, weil solche den Muhamedanern verboten waren, sondern bloß Inschriften, so gleichen sie einander sehr; aber in einer Beziehung zeichnen sie sich aus, nämlich, daß sie alle das Jahr nach der Hedschira angegeben haben, in welchem sie geprägt sind. Die älteste von Silber mit Jahrszahl, welche man bis jetzt kennt, ist im Norden gefunden und schon im Jahre 79 der Hedschira geprägt, welches dem Jahre 698 nach Christi Geburt entspricht; die jüngste, im Norden gefundene ist von 1010 nach Christus; man wird daraus sehen, daß diese Art Münzen, welche über die Länder verbreitet waren, welche die Nordländer durchwanderten, um nach Konstantinopel zu kommen, am Schlusse der heidnischen und zu Anfang der christlichen Zeit, im Norden sehr bekannt gewesen sind. Man hat hier und in Rußland solche sehr häufig in Verbindung mit entzweigehauenen silbernen Ringen, und sonst in großer Anzahl gefunden; man hat eine ältere Nachricht, daß zu Friedrichs des Vierten Zeit, bei dem Torfgraben in einem Moore Bornholms auf ein Mal ein ganzer Scheffel voll gefunden wurde. 3) Demnächst müssen wir nach der Zeitfolge Pfennige nennen, die einzigste Münzsorte, welche man in ältern Zeiten in dem Norden und den nächstgelegenen Ländern prägte. Die ersten nordischen, die wir kennen, sind vom dänischen König Svend Tveskjæg, vom schwedischen Olaf Skötkonung, und norwegischen Hakon Adelsteinsfostre; sie sind etwas schwerer, als die darauf folgenden. Diejenigen derselben, welche man am häufigsten findet, sind die in England unter König Ethelred geprägten. Die Veranlassung hiezu kann in der bedeutenden Schatzung gesucht werden, welche unter dem Namen Danegeld zu seiner Zeit von England an Dänemark bezahlt werden mußte; doch nicht allein findet man hier englische, sondern deutsche, holländische, böhmische, ja selbst ungarische. Ein solcher Pfennig wiegt ungefähr $\frac{1}{16}$ Loth, und ist von feinem Silber. Sie haben Vorstellungen und Inschriften mit angelsächsischen und den ältesten Mönchsbuchstaben, einige mit Runen. Wenn man eine kleinere Münzsorte nöthig hatte, so hat man sich dieselbe zuweilen

dadurch verschafft, daß man die Münze durchschnitt, weshalb oft halbe unter ihnen gefunden werden. Um die Beaufsichtigung, daß man hiebei nicht betrogen würde, zu erleichtern, hat ein großer Theil dieser Münzen auf der einen Seite ein Kreuz, welches die Münze in 4 Abtheilungen theilt, wonach man die Durchschneidung einrichten konnte. 4) Unter den Unruhen, die in Dänemark nach Svend Estridsens Tode aufkamen und lange Zeit fortdauerten, sah man sich genöthigt die Münze zu verschlechtern; dieß geschah gradweise und auf mehrere verschiedene Arten, zuerst indem man ihr Gewicht verminderte, später indem man die Münze von schlechterem Gehalte machte. Ungefähr unter Svend Grathe und Sverres nächsten Nachfolgern, wie unter Johann dem Ersten in Schweden war man darin, daß man die Münzen von feinem Silber klein und dünn machte, so weit als möglich gegangen; man begann auch zu der Zeit bei uns Silber-Bracteaten zu prägen, und sie als Münze zu gebrauchen. Im Norden waren diese nicht, wie in Deutschland, von ansehnlicher Größe, sondern klein und gewöhnlich sehr dünn. Zuweilen sind die Münzen die sogenannten Halb-Bracteaten, nämlich solche, die bestimmt waren, auf beiden Seiten Gepräge zu haben, ihrer Dünne wegen aber nur im Stande gewesen sind, dasselbe auf der einen anzunehmen, so daß nur diese ausgeprägt ist, während auf der andern bloß Theile von dem, was da stehen sollte, sichtbar sind. Die von geringerem Silber, welche darauf in Gebrauch kamen, wurden wieder dicker, und von dem Liegen in der Erde nehmen diese oft eine schwarze Farbe an. Alle Münzen, welche im Norden geprägt wurden oder hier gangbar waren, von dem 11ten bis zum 12ten Jahrhunderte waren nicht größer oder gewichtiger, als vorhin gesagt worden ist, und ein großer Theil ist so klein und dünn, daß es schwer zu begreifen ist, wie das Volk so feine Stücke hat gebrauchen können. 5) Da das Münzwesen durch die inneren Unruhen und der Hansestädte zunehmenden Einfluß und steigende Macht sich stets verschlechterte, fing man in einer etwas späteren Zeit an, häufig fremde Münze zu gebrauchen. Es waren besonders vier Arten, welche allgemein wurden, so wie sie auch in Contracten, Eigenthumsbriefen und dergl. in Verbindung mit Gold-Gulden genannt werden. Die erste Art waren die sogenannten Tournosen oder Tournover, eigentlich Gros-Tournois, die zuerst in der Stadt Tours

in Frankreich, zu König Philipps des Schönen und seiner nächsten Nachfolger Zeit, geprägt wurden; sie sind größer als die vorhergehenden, ungefähr wie die cufischen Münzen. Die zweite Art, die hier gewöhnlich war, sind englische sogenannte Sterlinge, besonders von den Königen Eduard dem 1sten, 2ten und 3ten (Jahr 1272–1377). Die dritte waren natürlich die Münzen der Hanseſtädte, besonders die sogenannten Wittenpfennige, die kleineren Sorten, und kleine Bracteaten. Eine vierte Art, die auch hereinkam, waren die sächsischen und böhmischen Groschen, welche später die Tournoſen verdrängt zu haben scheinen. Von allen diesen Arten hat man häufig Funde im Norden gemacht, gewöhnlich doch von jeder Art für sich. Man weiß, daß in Dänemark Sterlinge und Wittenpfennige geprägt worden sind, oder Münzen, welche diesen gleich gelten sollten. 6) Als die letzte Abtheilung werden die Münzen einer noch späteren Zeit angeführt, vornehmlich in den sogenannten Korshvide (Kreuzwitten), Schillingen, Klippingen, und mehreren Arten bestehend, welche wir nicht glauben hier näher abhandeln zu müssen, noch weniger die späteren, welche Allen verständliche Inschriften haben.

Kupfermünzen. 1) Wir haben erfahren, daß man in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und in Jütland ein paar Male einzelne römische Kupfermünzen von den Kaisern Antoninus Pius und Commodus gefunden hat, doch so selten, daß man nicht annehmen kann, sie seien hier oft benutzt worden. Wohl hat man eine Art Nachricht davon, daß man schon früh eine Kupfermünze sollte gehabt haben, aber bis jetzt ist es nicht geglückt ein einziges Stück von diesem Metall zu finden, dem man mit Grund ein hohes Alter beilegen kann. 2) Unter den späteren Bürgerkriegen, besonders denen, welche auf Veranlassung der Verhaftung des Erzbischofs Jens Gran entstanden, und den noch unglücklicheren zu Christophs des Zweiten Zeit, da ein Jeder an sich zu reißen und sich auf Kosten des Anderen zu bereichern suchte, wurde die Münze stets schlechter, und zuletzt lauter Kupfer, welche als Silber gelten sollte. Von diesen Kupfermünzen, die, wenn sie gefunden werden, gewöhnlich grün sind, hat man viele Variationen, da sie von Bischöfen, Städten, Pfandhabern u. s. w. geprägt wurden; sie sind von der Größe und Dicke der alten Pfennige, und wiegen ungefähr, eben wie diese, $\frac{1}{16}$ Loth. Man hat ihrer

oft viele gefunden, zuweilen 8 bis 9000 Stück auf ein Mal. Sie gehören demnach zu den weniger seltenen, aber müssen doch von Kundigen untersucht werden.

Es ist leicht zu begreifen, weshalb man im Mittelalter nicht große Münzen gebraucht hat, wenn man sich des hohen Preises erinnert, in welchem die edeln Metalle damals standen. Sie würden durch ihren Werth im Verkehr unbequem gewesen seyn. In älteren Zeiten, als die Könige, und später die Bischöfe im Norden bedeutende jährliche Einkünfte von dem Münzen hatten, war diese oft an Münzmeister verpachtet; um dieselben zu controliren, mußten sie anfangs ihren Namen und den Ort, wo die Münze geprägt war, hinzufügen, eine Einrichtung, welche man aus dem englischen Münzwesen aufnahm; später wurde diese Angabe ausgelassen. Daß gemünztes Silber in älterer Zeit von höherem Werthe, als ungemünztes gewesen ist, und später zuweilen aufgenöthigtes Bezahlungsmittel wurde zu einem höheren Werthe, als der innere Gehalt, ist ebensowohl im Norden, als in andern Ländern der Fall gewesen.

Schildzeichen.

So weit zurück, als wir Geschichte haben, werden ausgezeichnete Familien genannt; aber so wie des gemeinen Freien (Bonde) Ansehn sank, so stieg die Anzahl dieser, und der Adel wurde nach und nach ein eigener wichtiger Stand im Staate. Allmählig nahmen die Familien feste Namen und Schildzeichen an. Ursprünglich waren es die Schilde selbst, welche mit gewissen Farben und Zeichen bemalt waren; aber nachher gingen diese Schildzeichen auf sehr viele Sachen über, als ein Beweis, daß sie einer bestimmten adeligen Familie gehörten, oder von ihr stammten. Die ältesten Schildzeichen waren gewöhnlich sehr einfach, oft zwei schräg gegen einander gestellt. Wenn die Inschriften, die zu diesen gehören, bloß Einer Person erwähnen, so kann man gewöhnlich annehmen, daß es das Wappen des Vaters und der Mutter derselben ist; wird indessen ein Mann und eine Frau genannt, so kann man fast immer gewiß seyn, daß das eine des Mannes, und das

andre der Frau Familienwappen ist, und ist alsdann das des Mannes rechts, nämlich zur Linken des Beschauers. Ist ein Heiliger über dem Wappen angebracht, so ist es oft der, dessen Namen auf den Geburtstag des Betreffenden fällt, weil man in der katholischen Zeit häufig das Kind nach ihm zu nennen pflegte; und man wird dadurch geleitet, den Betreffenden herauszufinden, wenn man nämlich eine Person aus der Familie sucht, die denselben Namen, als der Heilige hat. Nach einem allgemeinen Gebrauch der älteren Zeiten, der sich bis auf unsere Tage auf Island und bei dem Volke im übrigen Norden erhalten hat, findet sich natürlich in vielen Inschriften der Sohn bloß mit seines Vaters Vornamen mit dem Zusatze Sohn genannt, alsdann muß der Wappenschild oder die Angabe des Eigenthums Anleitung geben, um ausfindig zu machen, zu welcher Familie der Erwähnte gehört. Man legte nicht allein Werth darauf, von einer berühmten Familie abzustammen, sondern man wollte diese Abstammung deutlich zeigen; dieß gab Veranlassung zu Stammbäumen und Ahnentafeln. Man forderte im Allgemeinen 16 Ahnen, nämlich 8 auf der väterlichen und 8 auf der mütterlichen Seite, oder mit anderen Worten 4 Geschlechtsfolgen. Diese wurden auf verschiedene Arten aufgestellt, natürlich so, daß sie von dem Betreffenden ausgehen oder mit ihm schließen.

Allgemeine Bemerkungen über Fund und Aufbewahrung von Alterthümern.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß viele Alterthümer durch die Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit der Finder zerstört sind. Wenn Aufgrabungen und andere Nachsuchungen nicht von der erforderlichen Sachkenntniß geleitet, und nach einem vernünftigen Plane ausgeführt sind, haben sie der Alterthumswissenschaft eher geschadet, als ihr zur Bereicherung gedient; man hat daher geglaubt, daß es von Nutzen seyn würde, hier einige Winke in dieser Hinsicht zu geben.

Ausgrabungen von Hügeln entsprechen oft nicht den Erwartungen, welche Leute aus dem Volke sich machen, weil viele von

ihnen und gerade die inhaltsreichsten früher ausgegraben sind, und ein großer Theil fernen Zeiten angehört, ehe Metalle allgemein gebraucht wurden; diese enthalten daher nur sehr einförmige Sachen von Stein und gebranntem Thon. Sollte es doch bei Wege- und Feldarbeiten zum Ausgraben solcher Hügel Veranlassung geben, so glaubt man auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen. Da die innere Construction, wie oben bemerkt, sehr verschieden ist, so können allgemeine Regeln für das Ausgraben nicht gegeben werden, sondern man muß sich nach den verschiedenen Umständen richten. In den Hügeln, welche eine oder mehrere von großen Felssteinen aufgeführte Kammern haben, pflegt der Eingang zu denselben gewöhnlich durch einen Gang zu seyn, der am häufigsten gegen die östliche Seite hinaus angelegt gefunden wird, und welcher in der Ebene der umliegenden Erdfläche oder etwas über derselben gesucht werden muß. Am weitesten nach Außen wird dieser Gang gewöhnlich nur durch zwei Reihen Steine bezeichnet gefunden, die, so wie man allmälig weiter hinein kommt, größer werden, und unmittelbar am Eingange der Kammer mit Überliegersteinen bedeckt sind. Durch diesen Gang muß man in den Grabhügel dringen; gewöhnlich ist er mit loser Erde ausgefüllt, und nicht selten hat man in ihm sowohl Urnen als Skelette gefunden. Vor der Kammer und zuweilen auch in dem Gange, ist sehr oft eine Art Thür oder Schieber angebracht, der mit Vorsicht in die Höhe oder aus den Furchen hinausgeschoben werden muß, in welche derselbe eingesetzt ist; ist er nicht von Stein gewesen, sondern von Holz, so ist er gewöhnlich vermodert. Da die Alterthümer durch die Länge der Zeit immer von Staub bedeckt oder halb verborgen gefunden werden, so muß man die größte Behutsamkeit anwenden, um die gegenseitige Verbindung zwischen den niedergesetzten Sachen bemerken zu können, was oft wichtiger zu kennen ist, als diese selbst, und um die Spuren derjenigen Sachen verfolgen zu können, welche ganz oder zum Theil verzehrt sind, z. B. hölzerne Schäfte von Spießen, deren Länge so herausgefunden werden kann. Bei Skeletten muß man zu bemerken suchen, ob es männliche oder weibliche sind, welches am sichersten an dem Becken zu erkennen ist; desgleichen wo die mit denselben gefundenen Sachen angebracht gewesen sind. Auch verdienen Skelette in einer andern Rücksicht Aufmerksamkeit, und bewahrt zu werden,

indem man nämlich geglaubt hat, besonders nach den Köpfen und der Größe verschiedene Menschenracen spüren zu können. Nicht selten hat man Knochen von Thieren in heidnischen Gräbern gefunden; wenn sie auch sehr vermodert oder selbst verbrannt sind, so werden doch einzelne Theile, besonders die Zähne, wenn sie gefunden werden, zeigen, von welchen Thieren sie sind, welches Alles von Interesse für die Wissenschaft seyn kann. Urnen finden sich gewöhnlich an das nach Süden liegende Ende hingesetzt; sie sind oft so von Feuchtigkeit durchdrungen, daß die sicherste Art eine solche Urne fortzuschaffen, die ist, daß man sucht, sie mit der am nächsten daranhangenden Erde auf ein Brett zu bringen, und sie an einen Ort hinzusetzen, wo Luftzug ist; nach Verlauf mehrerer Stunden wird der Thon wieder fester, und alsdann kann man ohne Schwierigkeit, die daran hangende Erde wegnehmen. Die Urne wünscht man immer mit den Knochen zu erhalten, die in derselben gefunden werden, sammt dem dazu gehörenden Deckel, und wenn sie auf einen besonderen kleinen Stein hingesetzt gewesen ist, dann auch diesen. Außer in der eigentlichen Grabkammer, welche gewöhnlich in der Mitte bisweilen etwas über der den Hügel umgebenden Erdfläche erhoben ist, werden oft Urnen und andre Alterthümer oben in dem Hügel, oder am Rande vergraben gefunden.

Unter einzeln liegenden größeren Steinen auf den Feldern hat man oft ungemein seltene und kostbare Alterthümer gefunden; indem man solche Steine sprengt, senkt oder wegnimmt, muß man nachzuspüren suchen, ob sich nicht auf der nach unten gekehrten Seite eine Inschrift finde; denn so liegend hat man mehrere der wichtigsten Runensteine gefunden. Demnächst muß man, wenn der Stein weggenommen ist, gleich mit einem Spaten nachsuchen, ob Etwas unter denselben hingelegt gewesen ist, eine geringe Mühe, welche zuweilen große Ausbeute gegeben hat.

Bei dem Torfgraben sind nicht wenige der merkwürdigsten Alterthümer gefunden worden; sie sind gewöhnlich besser conservirt, und man hat bei ihnen bestimmtere und deutlichere Überbleibsel von Holz und Leder, ja selbst von merkwürdigen Leichen und Kleidungsstücken gefunden. Wenn man etwas Ungewöhnliches und von Menschenhand Verfertigtes spürt, so muß man die größtmögliche Behutsamkeit anwenden, und Alles aufzunehmen suchen, was sich in der

Nähe davon findet, nicht hingegen sogleich die umgebende Torfmasse von den Sachen trennen, sondern genau die Verbindung zwischen diesen beachten. Die Erdtheile kann man entweder vorsichtig mit Wasser wegspülen oder behutsam ablösen, wenn sie erst an der freien Luft getrocknet sind; dahingegen darf man die Sachen nicht in die Sonne oder in starke Wärme hinlegen, da die Theile, welche nicht von Metall oder Stein sind, leicht verschrumpfen. Man hat sogar Urnen in Mören gefunden.

Bei dem Niederreißen alter Gebäude hat man im Grunde Ornamente von älteren Gebäuden entdeckt, Runensteine, Leichensteine u. dergl. als Grundsteine angewandt. Kommt so Etwas vor, so verdient es doppelte Aufmerksamkeit, weil es schon alt und gering geschätzt war, als die Gebäude aufgeführt wurden.

Beim Ausschlemmen der Bäche und Mühlenteiche, bei dem Graben von Brunnen und Gräben, bei dem Kies- und Mergelgraben, Pflügen, der Grundlegung von Häusern und bei mannigfaltigen andern Gelegenheiten sind Alterthümer gefunden worden; aber vornehmlich ist es doch bei den erstgenannten Veranlassungen, daß sie am häufigsten gefunden werden.

Silber- und Kupfermünzen werden oft in Klumpen zusammenhangend gefunden; will man sie trennen, so muß es dadurch geschehen, daß man sie in Essig legt, aber keinesweges so, daß man sie von einander bricht oder auskocht.

Gold hat die Eigenschaft, daß es nicht Rost annimmt, sondern wenn es gefunden wird, dasselbe Aussehen hat, als sey es neu. Fast alle andre Stoffe leiden mehr oder minder durch die Einwirkung der Zeit, und der verschiedenen Substanzen, von welchen sie zunächst umgeben sind. Silber sieht auswendig gewöhnlich schwarz oder blau aus und gleicht Eisen. Kupfer oder Bronce nimmt, wenn es in Mören liegt, gewöhnlich eine röthliche oder schwärzliche und sonst sehr oft eine grüne Verkalkung an, die sich so genau auf die Oberfläche legt, daß sie den Sachen ein Aussehen gibt, als ob sie emaillirt seien, und macht selbst die kleinsten Zierathen deutlich. Dieser sogenannte edle Rost muß mit Sorgfalt geschont und nicht durch Stoßen beschädigt werden. Eisen wird von dem gewöhnlichen röthlichen Rost sehr angegriffen, und es ist hauptsächlich

nur in Grabhügeln, die aus Sand bestehen, oder in Felsengräbern und zuweilen in Mören, daß man Sachen von dieser Materie gefunden hat. Blei verkalkt. Bernstein behält sein Aussehen, wenn er in Wasser oder auf feuchten Stellen, dagegen sieht er matt aus, wenn er in Sand gefunden wird; in Erde nimmt er auswendig das Ansehen von Harz an, und wird oft damit verwechselt. Glas sieht gewöhnlich matt aus, und nimmt zuweilen, wie oben bemerkt, an der Oberfläche eine Rinde an, die ihm das Aussehen von Perlmutter gibt. Bein ist verkalkt, wenn es in Erde gefunden wird, erhält sich besser in Sand, und am besten in Moor, wo es doch eine bräunliche Farbe annimmt. Holz hat sich am besten in Mören und nur selten in Grabhügeln erhalten. An Sachen, die anderswo gefunden sind, kann man zuweilen kleine Überbleibsel davon spüren, welche man sich wohl hüten muß, wegzunehmen; gleichwie man im Allgemeinen sich davor zu hüten hat, Alterthümer abzuputzen, wobei sie leicht der Beschädigung ausgesetzt sind.

Wenn Arbeitsleute Alterthümer spüren, so thun sie am besten sich an den Prediger, Schullehrer oder einen andern kundigen Mann zu wenden, der die Verbindung derselben beobachten; und aufzeichnen kann, was zu wissen wünschenswerth ist. Die königlichen Verordnungen sichern den Findern von goldenen und silbernen Sachen den vollen Metallwerth zu, welcher, sobald sie eingesandt sind, zufolge öffentlicher Veranstaltung, sogleich durch die betreffende Behörde ausbezahlt wird. Wenn Sachen aus anderen Stoffen gehörig behandelt werden, und von seltenerer Art und Beschaffenheit sind, so erhält der Finder in der Regel eine passende Belohnung dafür.

Die wichtigsten Museen für nordische Alterthümer finden sich in Kopenhagen, Bergen, Christiania, Stockholm, Lund und Kiel.

Übersicht des Arbeitsplans und der Arbeiten der Gesellschaft.

(Zur Schriftenkunde der Vorzeit).

In den Statuten der Gesellschaft ist es ausgesprochen, daß die Herausgabe, Erklärung und Deutung der nordischen Schriften deren Hauptzweck seyn solle, demnächst aber auch die Förderung alles dessen, was die Geschichte, Sprache, Alterthümer der nordischen Vorzeit aufzuhellen vermag.

Die Arbeiten bezwecken daher zunächst die möglichst genaue und berichtigte Herausgabe des Grundtextes der Altschriften, damit sie, im fernern Wechsel der Zeiten, vor Untergang bewahret werden mögen. Zugleich aber ist es die Absicht durch getreue und lesbare Übersetzungen der wichtigern Schriften, den Zugang zu denselben zu erweitern und einer größern Zahl von Lesern zu eröffnen. Es wird daher namentlich auch daran gedacht werden, eine Auswahl derselben der deutschen Lesewelt zugänglich zu machen.

Die Gesellschaft giebt zugleich eine Zeitschrift heraus, deren Bestimmung es ist, die einzelnen Forschungen, welche das Alterthum überhaupt und die nordischen Alterthümer insbesondere betreffen, der gebildeten Welt darzubieten.

Den Freunden unserer Alterthumsforschungen möchten wir nunmehr eine Übersicht der wichtigsten Schriften vorlegen, deren Herausgabe für den ersten Zeitraum der Gesellschaft, obigen Zwecken gemäß, beschlossen wurde und größtentheils beschafft ist; — dann aber auch vorläufig eine Ankündigung derjenigen mittheilen, deren Herausgabe hienächst beschlossen und vorbereitet ist. Es ist daher gegenwärtige Schrift als ein Programm für die beabsichtigte Wirksamkeit der Gesellschaft für die nächste Periode anzusehen.

Die erste Hauptarbeit der Gesellschaft sollte in der Veröffentlichung einer Reihe von Sagas, betreffend Begebenheiten außerhalb Islands, verschieden von der Sammlung des Snorre, bestehen, und zwar im altnordischen oder isländischen Grundtext, und in zweien davon getrennten Übersetzungen, einer lateinischen und einer dänischen. Inhalt und Titel derselben sind folgende:

FORNMANNA SÖGUR, 1-12 Bindi.

OLDNORDISKE SAGAER, 1-12. Bind.

SCRIPTA HISTORICA ISLANDORUM, Vol. I—XII.

Erster Band. Der Olaf Tryggvesons Saga erster Theil, mit vorangehender Einleitung, betreffend die früheren Regenten Norwegens: Harald Schönhaar, Erik Blutaxt, Hakon Adelsteinsfostre, Harald Graufell und Hakon Jarl.

Zweiter Band. Der Olaf Tryggvasons Saga zweiter Theil, bis nach der Schlacht bei Svolder.

Dritter Band. Derselben Saga Schluß, nebst einigen Erzählungen

aus dieser Periode, betreffend die Skalden des Königs Harald Schönhaar, den König Sigurd Slefa, Thorleif Jarlesskald, Thorstein Ochsenfuß, Helge Thorerson, Romund Halte, Haldor Snorreson, Thorstein Bæiarmagn, Thorstein Skelk und Orm Storolfson.

Vierter Band. König Olafs des Heiligen Saga. Erster Theil.

Fünfter Band. König Olafs des Heiligen Saga zweiter Theil, nebst Zusätzen, betreffend theils die vermeintlichen Wunderthaten Olafs des Heiligen, theils andere Vorfälle aus derselben Zeit, als Styrbjorn des Schwedenkämpfers Streit mit Erik dem Schweden-Könige, von Roe, Emund, Toke Tokeson, Endride und Erling, Thoraren Nefjulfson, Egil Hallson und Tove Valgautson, Röbulf und dessen Söhnen, auch das Gedicht der Strahl, betreffend Olaf Haraldson, von dem Prediger Einar Skulason.

Sechster Band. Sagas der Könige Magnus des Guten, Harald Hartrath (des Strengen) und seiner Söhne Magnus und Olaf Kyrre.

Siebenter Band. Die Sagas der Könige Magnus Baarfuß, Sigurd des Jorsalfahrers und seiner Brüder Eistein und Olaf; Harald Gille's und Magnus des Blinden, des Inge Haraldsons und seiner Brüder Sigurd und Eistein, des Hakon Breitschulter und des Magnus Erlingson; nebst besondern Erzählungen von Sigurd dem unruhigen Priester, Einar Skuleson und den früheren Thaten Gregorii Dagsons.

Achter Band. König Sverres Saga.

Neunter Band. Die kurze Saga von den Königen Hakon Sverreson, Guttorm Sigurdson und Inge Bardson, so wie die ausführlichere Saga von denselben Königen, nach der Übersetzung des Peter Clausson, und einige neuentdeckte Bruchstücke, nebst der Saga von König Hakon Hakonson dem alten oder dem gekrönten, bis zum Fall des Herzogs Skule.

Zehnter Band. Schluß der König Hakon Hakonsons Saga und Bruchstücke der Saga von Magnus Lagabäter (dem Gesetzbesserer), nebst Zugaben aus verschiedenen Bearbeitungen der Erzählungen von Halfdan Svarte, Harald Schönhaar, Hauk Hábrók (Hochhose) und Olaf Geirstadealf, Olaf Tryggvasons Saga, verfaßt von dem Mönche Odd, Umriß der nordischen Königs-Sagas und der Königsgeschlechte Norwegens in Versen, nach der Zeitbestimmung Sämunds des Gelehrten.

Eilfter Band. Jomsvikinga-Saga, Bischof Bjarnes Jomsvikinga-Drapa und Knytlinga-Saga, nebst Bruchstücken von Sagas und Erzählungen, betreffend Dänemark, namentlich die Einführung des Christenthums in Dänemark, von Harald Blauzahn und Svend Doppelbart, von Hakon Harekson, vom Erzbischof Absalon und einem Bauern.

Personennamenregister finden sich im 3ten, 5ten, 7ten, 10ten und 11ten Band. Dem Grundtexte sind 6 Facsimiles aus den wichtigsten Handschriften beigefügt.

Zwölfter Band. a) Übersicht der Zeitrechnung, nämlich der Regierungsjahre der norwegischen Könige von Harald Schönhaar bis Mag-

nus Lagabäter und der dänischen Könige von Gorm dem Alten, bis Erik Christopherson (Glipping), so wie eine chronologische Tabelle zu der ganzen im Werke herausgegebenen Sammlung, von 851 bis 1273. b) Ein geographisches Register, zum Grundtext mit kurzer Angabe der Lage der Orte, welche in der dänischen Übersetzung weiter ausgeführt ist nebst beigefügten geographischen Untersuchungen. Beim Grundtext außerdem c) Ein antiquarisches Sachregister und d) eine prosaische Umschreibung und Erklärung sämmtlicher in den Sagas zerstreut vorfindlicher Skaldenstücke oder Lieder. e) Ein Glossarium der seltensten Wörter. In der lateinischen Übersetzung findet sich eine ähnliche aufhellende Erklärung jedes Verses, da wo er vorkommt, auch eine chronologische fortlaufende Übersicht, mit genealogischen Tabellen und übrigen kritischen Hülfsmitteln.

Vom Grundtext, so wie von der abgesonderten dänischen Übersetzung, sind nunmehr alle zwölf Bände erschienen, und diese Werke sodann complet herausgegeben. Von dem lateinischen Werke sind Vol. I - VII erschienen, Vol. VIII und IX sind ausgearbeitet, und man darf von Jahr zu Jahr ein Volumen erwarten, bis auch dieses Werk vollendet seyn wird.

GRÖNLANDS HISTORISKE MINDESMÆRKER

d. h. **Grönlands historische Denkmähler, 1 - 3 Band.**

Die Wiederentdeckung der Ostküste Grönlands, unternommen auf Veranstaltung der dänischen Regierung durch den Captain-Lieutenant der dänischen Flotte W. A. Graah, hat die allgemeine Aufmerksamkeit aufs neue auf die Spuren und Überbleibsel hingeleitet, welche annoch von der alten europäisch-skandinavischen Ansiedelung in Grönland vorhanden seyn möchten. Denkmähler und Inschriften, vor Kurzem im Lande selbst entdeckt, bezeugen, daß der Altnordwohner Seefahrt und Ansiedelung sich von der südlichen Spitze des Landes bis zu den nördlichst belegenen Küsten und Inseln erstreckt haben, ja weiter gen Norden als neue Etablissemente der Dänen in unsern Tagen haben gegründet werden können. Man hat begonnen Südgrönlands zahlreiche Altruinen zu untersuchen und aufzuhellen, und die Gesellschaft hat seit 1831 die genauere Untersuchung, Abzeichnung und Beschreibung an Ort und Stelle veranlaßt. Geräthschaften und Reisebedarf sind in die unwirthliche Gegend hingesandt um Specialkarten aufzunehmen, in den Ruinen nachzugraben, Altmähler und Inschriften abzuzeichnen, und alles, was zur vollständigern Aufhellung der Vorzeit dieses fernen Polarlandes dienen kann, auszuführen. Die im Lande wohnenden Beamten haben diesen fortdauernden Untersuchungen bereitwilligsten Beistand geschenkt und fernerhin zugesagt. Man hofft, sowohl durch die in den Altschriften enthaltenen Aufklärungen, als durch jene Nachforschungen über die lange bestrittene Lage der sogenannten Ostbygd und des Bischoffitzes Gardar, zur Gewißheit zu kommen, so auch manche andere bisher entbehrte Aufhellungen ans Licht zu bringen. Das Werk wird aus drei Haupttheilen bestehen.

Die erſte Abtheilung wird alte originale, meiſt isländiſche, oder in der gemeinſamen Nordſprache verfaßte Schriften und Schriftbruchſtücke, betreffend **Grönlands ältere Geſchichte**, enthalten, nebſt beſondern Einleitungen mit beigefügten däniſchen Überſetzungen und erklärenden Anmerkungen. Beigegeben ſind a) genealogiſche Tabellen, zumtheil fortgeſetzt bis auf die jetzige Zeit. b) Chronologiſche Aufzeichnungen mit vollſtändigern Liſten von den Biſchöfen Grönlands und den Officialen allda, als man bisher gehabt hat. c) Mehrere zumtheil neuentdeckte und bisher nicht herausgegebene originale Diplome mit zugehörigen Überſetzungen. Dieſe Nachrichten und Actenſtücke beginnen ungefähr mit dem Jahre 900, und reichen bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Zugleich ſind andere, weniger ſichere Nachrichten geſammelt, nach welchen die alte Colonie noch bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts beſtanden hat. d) Auszüge aus der Rechtsgeſchichte und aus dem älteſten Geſetzbuch des isländiſchen Freiſtaats, Grönland betreffend, mit Bemerkungen über die **Rechtsverfaſſung** daſelbſt.

Zweite Abtheilung: Sammlung alter Berichte, betreffend **Grönlands geographiſche und phyſiſche Beſchreibung**, mit beſondern Einleitungen, begleitenden däniſchen Überſetzungen und aufhellenden Anmerkungen. Beigefügt ſind andere Mittheilungen und Auszüge von vorgeblichen, doch meiſt ſpätern Reiſen von Italiänern und andern, nach Grönland; unter dieſen die Reiſen der Zenonen mit beifolgenden kritiſchen und geographiſchen Unterſuchungen.

Dritte Abtheilung. Neuere Berichte und Unterſuchungen, mit beſonderer Berückſichtigung der **Denkmähler der Vorzeit Grönlands**, ſeiner Alterthümer und ältern Geſchichte, unter andern: a) Überſicht der neuern Literatur, betreffend dieſes Land. b) Wiederentdeckung der Weſtküſte Grönlands und deren neuern Coloniſation, nebſt kurzem Überblick der wichtigſten in dieſer Veranlaſſung vorgenommenen Reiſen, unter Mittheilung betreffender, bisher unbekannter Documente. c) Topographiſche Beſchreibung Weſtgrönlands (nach den Egeden, Cranz, Thorhalleſen, Dalager, Bruhn, Arctander, Mork, Saabye, Collin, Wormſkiold, Kragh, Graah u. m.) beſonders mit Bezug auf Spuren und Überbleibſel der Kirchen und Wohnungen der alten Coloniſten, und andern Gedenkzeichen und Alterthümern aus ihren Zeiten, als Steine mit Inſchriften u. ſ. w. Dieſer Abſchnitt wird Auszüge aus ältern, gedruckten, jetzt ſeltenen, und ungedruckten Schriften enthalten, auch ausführliche Mittheilung der Nachforſchungen, welche die Geſellſchaft vornehmen läßt, nebſt dem Reſultat derſelben. d) Neuere Berichte des Scoresby und anderer, zumtheil nach Ausſagen eingeborner Grönländer über die Oſtküſte und deren Einwohner, über Schiffbrüche, Untergang oder Rettung däniſcher und anderer Seefahrer, bis zur Reiſe des Capitains Graah. e) Bemerkungen über die wichtigſten Reſultate der Reiſeberichte Graah's, beſonders hinſichtlich ſeiner

Wiederentdeckung von Gunnbjarnarsker und der Kross-Eilande. f) Geographische Untersuchungen, betreffend die Lage der in den Altschriften genannten Fiorde und Orte.

Das Werk wird erklärende Karten enthalten, so wie auch Grundzeichnungen von Ruinen und Abbildungen von andern auf Grönland gefundenen Altmählern, als Inschriften u. s. w. Es ist größtentheils fertig und bereits seit längerer Zeit unter der Presse, so daß man erwarten darf, daß die Herausgabe sofort im Jahre 1838 ihren Anfang nehmen wird.

Es hat die Gesellschaft ferner die Herausgabe **historischer und antiquarischer Untersuchungen** begonnen, und es sind bereits unter dem Namen

NORDISK TIDSSKRIFT FOR OLDKYNDIGHED

d. h. **Nordische Zeitschrift für Alterthumskunde, drei Bände,** mit folgendem Inhalt, erschienen:

Erster Band. 1) Über die Entstehung der isländischen Geschichtschreibung, ihren Flor und Untergang, von P. E. Müller. 2) Bemerkungen, betreffend die Quellen der dänischen Geschichte ältester Zeit und deren Bearbeitung, von N. M. Petersen. 3) Über einige weniger bekannte Ruinen auf der Westküste Grönlands, von C. Pingel. 4) Über das alt-isländische Rechts- und Gesetzbuch Grágás (Graugans), von J. F. W. Schlegel. 5) Untersuchung der Kirchenruinen zu Kakortok in Grönland, von W. A. Graah. 6) Islands Entdeckung und erste Bebauung, von N. M. Petersen. 7) Beiträge zur Geschichte der Sprache auf der jütschen Halbinsel, von C. Paulsen. 8) Ole Worms Verdienste um die nordische Altforschung, von C. C. Werlauff. 9) Über steinerne Alterthümer aus der heidnischen, nordischen Vorzeit, mit gestochenen Abbildungen. 10) Nachrichten von gefundenen nordischen Alterthümern und von größern Denkmählern aus der Vorzeit und dem Mittelalter Dänemarks (u. a. betreffend einige zu Möllemosegaard auf Fühnen gefundene Broncesachen m. K.), auch Schleswigs, Holsteins, der Färöer, Islands, Grönlands, Schwedens und Norwegens.

Zweiter Band. 1) Bemerkungen, betreffend die den Venetianern Zeni beigemessenen Reisen im Norden, von C. C. Zahrtmann. 2) Entstehung und Erklärung dänischer und norwegischer Ortsnamen, von N. M. Petersen. 3) Von dem Handel und der Fahrt der Engländer nach Island im 15ten Jahrhundert, insbesondere von der Reise des Columbus dahin im Jahre 1477, von Finn Magnusen. 4) Über den Fund der Reliquien Knuds des Heiligen in Odense, von C. Paludan-Müller. 5) Bemerkungen über Ortsnamen in der Normandie, von N. M. Petersen, veranlaßt durch eine Vorfrage des

Aug. le Prevoſt in Rouen bei der Geſellſchaft. 6) Der Runenſtein zu Egaa, von E. C. Werlauff. 7) Antiquariſche Nachrichten von Dänemark (u. a. von Goldbracteaten und andern Goldſachen, welche bei Broholm auf Fühnen gefunden worden, m. K.), Schweden, den Färöern, Island, Grönland, Ratzeburg, Belgien. 8) Kürzere Beiträge a) vom Gadefeuer und den jütſchen Worten Gadebaſſe, Gabinde, Gadelam und Gadelamsgilde, von H. C. Lyngbye. b) Wann war die Bravalleſchlacht? von J. H. Bredsdorff. c) Fernere Bemerkungen über die wiederaufgefundenen St. Knuds-Reliquien in Odenſe, m. K.

Dritter Band. 1) Biographiſche Nachrichten über Arne Magnuſſen von John Olaſſen von Grunnavik, nebſt Einleitung, Anmerkungen und Zuſätzen von E. C. Werlauff. 2) Muſpilli, Bruchſtücke eines alt-hochdeutſchen alliterirten Gedichts vom Weltende; nach einer Handſchrift auf der Kgl. Bibliothek zu München, herausgegeben von J. A. Schmeller, mitgetheilt nach dieſer Ausgabe, mit däniſcher Überſetzung und Anmerkungen von N. M. Peterſen. 2) Nachricht von den Burgruinen Himmelſtruphuus (Ämeltorphuus) auf Fühnen, von L. S. Vedel-Simonſen, mit Grundriß. 4) Von den älteſten Karten von Grönland, von J. H. Bredsdorf. 5) Von dem alten Kloſter, welches bei Elvedgaard auf Fühnen gelegen haben ſoll, mit Karte, von L. S. Vedel-Simonſen. 6) Von der Verehrung St. Knuds in Rom, von P. W. Becker. 7) Über die Einſargung und Verehrung inländiſcher Heiligen im Norden im Mittelalter, von Finn Magnuſen. 8) Von Altmählern im Stifte Bergen in Norwegen, von J. Neumann. 9) Vergleichende Unterſuchung von heidniſchen Alterthümern, gefunden bei Gristhorpe in Yorkſhire und bei Bjolderup in der Nähe von Hadersleben, m. K. 10) Richtigere Beſtimmung einiger Broncefiguren, gefunden in Dänemark, Schweden und England, m. K. 11) Fortſetzung der Nachrichten von antiquariſchen Unterſuchungen auf Grönland, redigirt von C. Pingel. 12) Antiquariſche Nachrichten aus Dänemark, Schleswig und Island.

Außer einigen Meſſing- und Holzradirungen im Texte, gehören 9 größere, in Kupfer geſtochene, Tafeln zu dieſer Sammlung, welche mit Regiſter, insbeſondere antiquariſchen Inhalts, verſehen iſt, und ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht.

Folgende Schriften hat die Geſellſchaft beſchloſſen, in der zunächſtfolgenden Zeit herausgeben zu wollen:

ANTIQUITATES AMERICANAE

sive

SCRIPTORES SEPTENTRIONALES RERUM ANTE-COLUMBIANARUM IN AMERICA.

d. h. Urkunden-Sammlung aus altnordiſchen hiſtoriſchen Quellenſchriften zur Geſchichte des transatlantiſchen Welttheils im 10ten, 11ten, 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert.

Alexander von Humboldt, von dem ſowohl die phyſiſche Beſchaffenheit Amerika's, als auch die älteſte Geſchichte deſſelben und deſſen allgemeine Entdeckung bis jetzt am meiſten aufgeklärt worden iſt, hat es anerkannt, daß die Skandinaviſchen Nordbewohner unwiderlegbar die erſten jetzt bekannten Entdecker der neuen Welt geweſen ſind, welches jedoch mehrere neuere angeſehene Verfaſſer entweder ſchlechtweg geleugnet oder doch in Zweifel gezogen haben. Doch hat der erſtgenannte große Forſcher zugleich geäußert, daß die Nachrichten und Unterſuchungen, welche Man bisher aus jener merkwürdigen Epoche im Mittelalter gehabt hat, unvollſtändig ſind, und zugleich gewünſcht, es möchten nordiſche Gelehrte alle dahingehörige alte Berichte ſammeln und herausgeben. Die Geſellſchaft hat geglaubt, ſowohl zur Aufklärung der Geſchichte und ältern Erdbeſchreibung, als auch um das Andenken der Voreltern zu erhalten, und denſelben die ihnen in der Geſchichte der Welt, der Wiſſenſchaften, der Seefahrt und des Handels gebührende Ehrenſtelle zuzuſichern, dieſem Wunſche möglichſt bald entgegenkommen zu müſſen. Dieß ſchien der Geſellſchaft um ſo nothwendiger, als die neueſten Unterſuchungen es zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit gebracht haben, daß die ältere Entdeckung von Amerika durch die Skandinavier und die, in Island aufbewahrte, dem Columbus, als er im Jahre 1477 dieſe Inſel beſuchte, mitgetheilte Kenntniß davon Einer, und zwar Einer der allertriftigſten Gründe geweſen ſei, welche dieſen großen Mann, deſſen Ruhm die ältere That nicht ſchmälern kann, zu dem bewundernswürdigſten, allen Schwierigkeiten trotzenden Eifer bewog, womit er die Wiederentdeckung der neuen Welt vollführte, unter ſolchen Umſtänden und Verhältniſſen, welche die unmittelbare, ſeither nie unterbrochene, vielmehr immer zunehmende Beſetzung und Benutzung derſelben von den mächtigen und kenntnißreichen Völkern Europa's hervorrufen mußten. Unverwelklich bleibt gewiß ſein Gedächtniß auf immer den Bewohnern der Erde; aber dennoch müſſen wir Nordbewohner ſeiner würdigen Vorgänger, unſerer eigenen Vorfahren, nicht uneingedenk ſeyn, die ihrerſeits nicht wenigere Hinderniſſe zu überwinden hatten, da ſie in Ermangelung des Compaſſes, der Seekarten

und beſonderer mathematiſcher Kenntniſſe es dennoch wagten, das große Weltmeer zu beſchiffen, und ſodann im 9ten Jahrhundert Island, im 10ten Grönland und endlich zu Ende des 10ten und zu Anfang des 11ten verſchiedene Inſeln und Küſten von Amerika entdeckten und zumtheil beſetzten.

Es iſt dieſe letzte, in der Weltgeſchichte höchſt merkwürdige, aber lange nicht hinlänglich bekannte Epoche, welche der Gegenſtand des hiedurch angekündigten Werkes ſeyn wird. Bis dahin hatte man hierüber keine beſondere Schrift, die, im Jahre 1705 herausgegebene kleine, ſchon jetzt äußerſt ſeltene **Vinlandia** des Torfäus ausgenommen; welche aber bei ſehr wenigen und dürftigen Nachrichten gar keine originelle enthält, auf die ſich die Unterſuchung gründen könnte. Hier erſcheint alſo zum erſten Male dieſe Sammlung möglichſt vollſtändig, nach allen vorhandenen, zahlreichen und zumtheil trefflichen Handſchriften bearbeitet, von einer däniſchen, ſo wie auch von einer vollſtändigen lateiniſchen Überſetzung begleitet, und mit archäologiſchen und geographiſchen Unterſuchungen, und übrigem critiſchen Apparate in lateiniſcher Sprache begleitet. Über den Inhalt erwarte man hier nur eine gedrängte Überſicht und die Angabe der wichtigſten Abſchnitte. Als ſolche ſind zuerſt zu nennen die hiſtoriſchen Erzählungen von Erich dem Rothen und den Grönländern, aus dem bekannten Flateyarbuch entnommen und zum erſten Male mit Genauigkeit herausgegeben, beſonders in Betreff der erſten Entdeckung der Inſeln und Küſten Amerika's durch Bjarne Herjulfſon und Leif Erichſon, und der zu wiederholten Malen unternommenen Reiſen der Geſchwiſter Leifs. Dann die Saga von Thorfinn Thordſon, genannt Karlsefne, von iriſchen, ſchottiſchen, norwegiſchen, ſchwediſchen und däniſchen Vorfahren, zumtheil königlichen Geſchlechtern abſtammend, vorzüglich nach zwei alten, bis dahin unbenutzten, ja nicht einmal von den Literatoren gekannten Membranen, deren eine, wie man zu glauben Grund hat, von dem, als Verfaſſer einer der Recenſionen Landnama's berühmten, isländiſchen Lagmann Hauk Erlendſon größtentheils eigenhändig geſchrieben iſt. Dieſe überaus merkwürdige Saga enthält ausführliche Nachrichten von Torfinn Karlsefnes und ſeiner Gefährten Reiſen und Aufenthalt in Amerika, wodurch ſich über dieſen bisher ſo wenig bekannten Gegenſtand ein ganz neues Licht verbreitet. Dem Torfäus war dieſe Saga, welche er für verloren hielt, nur bekannt durch einige, von Abſchreibern verſtümmelte Auszüge in den, die Geſchichte des alten Grönlands betreffenden, Aufzeichnungen, welche der isländiſche Bauer Björn Johnſon aus Skardsau hinterlaſſen hat. Jetzt wird ſie zum erſten Male der leſenden Welt vollſtändig vorgelegt.

Außerdem enthält das hier angezeigte Werk Alles, was die Geſellſchaft hinſichtlich der Vorfahren Kunde von der neuen Welt nach den ältern Entdeckungen und Erfahrungen der Nordbewohner übrigens hat auffinden und ſammeln können. Hievon nennen wir: a) Adams von Bremen, im

11ten Jahrhunderte geſchriebene, Nachrichten von **Vinland** in Amerika, eigentlich von dem däniſchen König Svend Eſtridſon mitgetheilt, und übrigens auf zuverläſſige, ihm von Dänen gegebenen Nachrichten gebaut, gegenwärtig nach dem trefflichen Codex in der Kaiſerlichen Hofbibliothek zu Wien, wovon der Chef der Bibliothek, Graf Dietrichſtein, der Geſellſchaft ein Facſimile mitgetheilt hat, zum erſten Male herausgegeben; b) Are des Gelehrten Nachrichten von Vinland, im nämlichen oder im nächſtfolgendem Jahrhunderte geſchrieben; c) deſſelben Nachrichten von dem angeſehenen isländiſchen Häuptlinge Are Marſon, einem ſeiner eignen Stammväter, der im Jahre 983 nach einem Lande in Amerika verſchlagen wurde, welches in der Nähe von Vinland lag und damals **Hvitramannaland** (Land der weißen Männer) oder **das große Irland** hieß, und deſſen Einwohner ihn hinderten zurückzukehren, aber ihn doch hochachteten; d) andre alte Nachrichten von dem isländiſchen Helden Björn Asbrandſon, zu ſeiner Zeit einer der Helden von Jomsborg in Wenden, unter Palnatoke, und Theilnehmer an der Schlacht bei Fyrisvalle in Schweden; auch er fuhr im Jahre 999 nach einem der Küſtenlande Amerika's, wo er gleichfalls von den Eingebornen zurückgehalten wurde, aber etwa 30 Jahre lang als ihr Häuptling daſelbſt verlebte; e) von einem ſeefahrenden Isländer Gudleif Gudlaugſon, der ums Jahr 1027 nach derſelben Küſte verſchlagen, und durch ſeinen eben genannten Landsmann vom Tode oder der Gefangenſchaft gerettet wurde; f) Auszüge aus den isländiſchen Annalen des Mittelalters, in ſo fern ſie Amerika betreffen, beſonders Biſchof Erichs Reiſe nach Vinland 1121; neue Entdeckungen der Isländer im weſtlichen Ocean 1285 und Nachforſchungen von Norwegen und Island aus in den Jahren 1289—1290, und Handelsreiſen von der alten Colonie in Grönland nach **Markland** in Amerika 1347, von Zeitgenoſſen aufgezeichnet; g) alte Nachrichten von den nördlichſten Gegenden Grönlands und Amerika's, beſonders beſucht von Nordbewohnern, um Jagd und Fiſcherei zu treiben; darunter ein höchſt bemerkenswerther Bericht über eine, von einigen Prieſtern im Jahre 1266 von dem Biſchofsſitze Gardar in Grönland aus unternommene, Entdeckungsreiſe durch den Lancaſter-Sund und die Barrowſtraße nach Gegenden, die erſt in jetzigen Zeiten durch eifrige Anſtrengungen Parry's, John und James Roß's und mehrerer brittiſcher Seefahrer recht bekannt worden ſind; h) Auszüge aus den alten geographiſchen Schriften der Isländer, nebſt einem Riſſe aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert, welcher die Erde in 4 bewohnten Haupttheilen darſtellt; i) ein altes färöiſches Kväji, worin Vinland genannt wird.

Hiezu kommen A) Beſchreibungen mit Abbildungen, zumtheil Proſpecten, verſchiedener **Denkmähler**, vorzüglich Inſchriften aus dem Mittelalter, ſowohl in Grönland, als in den Staaten Maſſachuſetts und Rhode-Island in Nordamerika, welche die Berichte der Sagaen eines Theils be-

ſtätigen, und andren Theils durch dieſelben ſelbſt beleuchtet werden. B) Ausführliche **geographiſche Unterſuchungen**, jetzt auf Veranſtalten der Geſellſchaft unternommen, wodurch die Lage der, in den Sagaen und alten Annalen genannten, Länder und Städte ermittelt und erwieſen werden mit den Namen, unter welchen ſie jetzt bekannt ſind, namentlich Newfoundland, die St. Laurenzbucht, Nova Scotia und inſonderheit die Staaten Maſſachuſetts und Rhode-Island, und noch ſüdlichere Gegenden, muthmaßlich in Virginien, Nord-Carolina und Florida, welches für das ſüdlichſte, in den glaubhafteſten Sagaen erwähnte, Land gilt, obgleich gewiſſe nordiſche Geographen des Mittelalters auf die Ausdehnung der Nordküſte Südamerika's nach Oſten hinzudeuten ſcheinen könnten. Sie ſind beſonders auf die Berichte der Alterthumsſchriften gegründet, und auf die Erklärung der in denſelben enthaltenen **aſtronomiſchen, nautiſchen** und **geographiſchen Angaben**, welche zugleich von Gelehrten in Amerika ſelbſt auf das entſchiedenſte beſtätigt werden, mit denen ſich die Geſellſchaft in Verbindung geſetzt hat, und die, nach mehreren zu dem Ende in Maſſachuſetts und Rhode-Island unternommenen Reiſen, über die Beſchaffenheit, das Klima, die Thiere, Produkte u. ſ. w. des Landes genaue Aufklärungen mitgetheilt, und die Geſellſchaft ſowohl mit Beſchreibungen, als auch mit Abbildungen dort aufgefundener Monumente des Alterthums verſehen haben. C. **genealogiſche Tafeln**, welche die Verwandtſchaftsverhältniſſe der wichtigſten nordiſchen Entdecker Amerika's ausweiſen, und bis auf unſere Tage fortgeſetzt ſind, wodurch es dargethan wird, daß viele noch in Island, Norwegen und Dänemark Lebende, wie auch der berühmte Bildhauer Thorwaldſen in Rom, von denſelben abſtammen, namentlich von Männern, welche Häuptlinge der amerikaniſchen Eingebornen waren, oder vor mehr als 800 Jahren in Amerika ſelbſt geboren ſind.

Das Werk, auf Imperial-Papier gedruckt, 65 Bogen ſtark, enthält 18 **größere Gravüren**, nämlich 8 Facſimilien, welche zumtheil ganze Seiten der beſten zum Grunde liegenden Membranen darſtellen, um von ihrer Beſchaffenheit einen deutlichen und vollſtändigen Begriff zu geben; mit vieler Sorgfalt iſt es gelungen, denſelben eine große Genauigkeit zu geben, ſowohl hinſichtlich der Schriftzüge, die oft ſehr verwiſcht und unſcheinbar waren, als auch hinſichtlich der Farben der verſchiedenen Membranen; ferner 4 Karten, nämlich a) Eine, und zwar die erſte, welche Man bisher gehabt hat, über das alte Island nach ſeiner alten republikaniſchen Eintheilung um das Jahr 1000, von dem isländiſchen Geographen Björn Gunnlaugſon in Verbindung mit Finn Magnuſen und mehreren eingebornen Gelehrten. b) Eine, auch in neugeographiſcher Hinſicht wichtige Specialkarte von dem Julianehaabs Diſtricte in Grönland, wahrſcheinlich die ſogenannte Eyſtribygd begreifend, von dem Capitain der däniſchen Flotte W. A. Graah nach ſeinen im

Lande selbst gemachten Observationen und Ausmessungen, und übrigen vorhandenen Hülfsmitteln für die Gesellschaft verfaßt; in dieser Karte sind die zahlreichen Rudera der Kirchen und Höfe aus den Zeiten der alten Colonisten angezeichnet, in so fern sie jetzt bekannt sind. c) Eine Generalkarte über die Küstenlande des nördlichen Eismeers und des atlantischen Oceans, zum Veranschaulichen der Entdeckungsreisen; diese enthält den östlichen Theil von Nordamerika mit den alten Benennungen der Lande, Städte, Vorgebirge, Buchten, Inseln und Ortschaften von dem Lancasterssunde bis nach Florida. d) Eine Specialkarte von Vinland, ebenfalls mit den ehemaligen Benennungen der alten Nordbewohner. Endlich 6 Kupfertafeln mit Abbildungen, und zumtheil Prospecten, der im Werke erwähnten grönländischen und amerikanischen Monumente aus dem Mittelalter, darunter verschiedene höchst merkwürdige, bis dahin größtentheils unbekannte, Inschriftensteine in Massachusetts und Rhode-Island, welche den im Werke enthaltenen Untersuchungen nach zumtheil die Bestimmung gehabt zu haben scheinen, die Landnam oder die Besitznahme des Landes von den alten Nordbewohnern anzudeuten und zu bezeichnen.

Die Gesellschaft hat das hier angekündigte Werk für die Weltgeschichte im Allgemeinen sowohl, als auch für die des alten Nordens ins besondere für so wichtig und beleuchtend angesehen, daß selbiges, auch als ein von den Vorfahren hoch verdientes Ehrendenkmal, sowohl in Betreff des Druckes, als auch der Abbildungen u. s. w., so gut und zierlich auszustatten sei, als es die Umstände nur immer erlauben würden.

ÍSLENDÍNGA SÖGUR

d. h. isländische Quellenschriften zur Geschichte des nördlichen Europa's und Amerika's, vom 9ten bis an das 14te Jahrhundert.

Es ist der beträchtlichste Cyclus von Sagaen, und in mehreren Hinsichten von besonderer Wichtigkeit, daher die Gesellschaft die Herausgebung desselben als einen Hauptzweck ihrer künftigen Thätigkeit betrachtet. Dieses Werk ist bestimmt, sämmtliche Sagaen dieser Klasse zu umfassen, sowohl die bisher nicht erschienenen, als auch die vorher herausgegebenen, von welchen jedoch die wichtigsten bereits vergriffen sind, die Ausgaben dabei größtentheils nur nach einzelnen Handschriften besorgt und nicht vollständig bearbeitet durch Collation der sehr beträchtlichen Menge Handschriften, welche in den Sammlungen vorzufinden sind. Dieses gilt besonders von den ältesten und vorzüglichsten dieser Sagaen, welche zu den schätzbarsten Hervorbringungen der isländischen Literatur gehören und durch ihre lebhaften Schilderungen aus der frühern Entwickelungsperiode der Menschheit die Aufmerk-

ſamkeit der Leſer auch bei entfernten Völkern auf ſich ziehen werden, als die einzigen hiſtoriſchen Denkmähler von einem heroiſchen Zeitalter, welche uns die Weltgeſchichte aufbewahrt hat. Wir beſchränken uns, vorzugsweiſe hier zu nennen:

Are Frode's Aufzeichnungen, betreffend die älteſte Geſchichte Islands; das wichtige **Landnámabók**, ſo bearbeitet, daß das eigentliche **Landnáma** und das ſo genannte **Hauksbók** jedes für ſich mitgetheilt und von den neueren Recenſionen getrennt wird; ferner **Njála** oder die Saga von Njal Thorgeirſon und ſeinen Söhnen; Floamanna Saga, die Erzählung von Ölkofre, Kjalneſinga Saga, die Saga von Hörd und den Holmverjer, die Hänsna-Thorers Saga, die Gunnlaug Ormstunga Saga, **Eigla** oder die Saga von Egil Skallagrimſon, die Saga von Björn Hitdælakappi, **Laxdæla** oder die Geſchichte der Laxdölen, **Eyrbyggja**, die Saga von Thorgrim Prude und Vigglund, Thorskfirdinga Saga, die Gisle Surſons Saga, Isfirdinga Saga, die Foſtbrædra Saga, die Saga von Rafn Sveinbjörnſon, die Aron Hjörleiffſons Saga, die Vandamanna Saga, die Kormaks Saga, die Saga des Finnboge des Starken, die Saga Halfred Vandrädaſkalds, **Grettla** oder die Saga von Gretter dem Starken, **Vatnsdæla**, die Sage von Rafnkel Freysgode, die Erzählung von Brandkroſſe, die Vopnfirdinga Saga, **Fljótsdæla** oder die Saga von den Söhnen Droplaugs; die Erzählungen von Thorſtein dem Weißen, von Thorſtein Auſtfirdſke, von Thorſtein Stangarhögg, von Gunnar Thidrandabane; **Sturlúnga** oder die große Geſchichte der Isländer; die Kriſtni-Saga; Erzählungen vom Biſchof Isleif, **Húngrvaka** oder die Lebensgeſchichte der fünf erſten Biſchöfe von Skalholt, die Pauls Saga, die Saga des Biſchofs Jon Ögmundſon des Heiligen; die Saga vom Biſchofe Thorlak dem Heiligen, die Saga vom Biſchofe Gudmund dem Guten, die Saga von Laurentius, dem Biſchofe von Holum.

Man hofft den erſten Band dieſes Werkes im Jahre 1839 liefern zu können, und die übrigen in Zwiſchenräumen von einem bis zwei Jahren nachfolgen zu laſſen.

HISTORISKE FORTÆLLINGER
OM ISLÆNDERNES FÆRD HJEMME OG UDE

d. h. Hiſtoriſche Erzählungen von dem Thun und Treiben der Isländer daheim und in der Fremde.

Unter dieſem Titel wird die Geſellſchaft durch den Regiſtrator N. M. Peterſen eine däniſche Bearbeitung ebengenannter Sagaen herausgeben, die das Wichtigſte und Intereſſanteſte enthalten wird, welches ſich auf die Geſchichte des Isländiſchen Freiſtaates im Allgemeinen bezieht, oder die Verfaſſung und Sitten des Volkes insbeſondere ſchildert.

NOREGS KONÚNGA SÖGUR

AF SNORRA STURLUSYNI.

Man hat bemerkt, daß keine der vorhandenen Ausgaben von Snorre's unsterblichem Werke, sonst auch HEIMSKRÍNGLA genannt, wenn gleich jede für ihre Zeit verdienstvoll genannt werden kann, nach den vorhandenen Pergamentsbüchern mit Genauigkeit besorgt ist. Die Alterthumsgeschichte des Nordens hat gerechte Ansprüche, daß jetzt Alles geschehe, was nur möglich ist, um diese klassische Schrift in ihrer wahren und eigentlichen Gestalt ohne neuere und unzuverlässige Zusätze, welche dem Verfasser fälschlich aufgebürdet werden könnten, dem Auge der Welt darzulegen. Die Gesellschaft hat es daher beschlossen, eine neue, den gerechten Ansprüchen unserer Zeit gemäße, Ausgabe derselben zu veranstalten.

NORGES KONGE-SAGAER

AF SNORRE STURLASON,

enthaltend eine dänische Übersetzung des nordischen Nationalwerkes Snorre's, welche einen mit der alten Sprache und mit der vaterländischen Geschichte gleich vertrauten norwegischen Gelehrten, Lector P. A. Munch, zum Bearbeiter haben wird.

ANNALEN UND MEMOIRES DER GESELLSCHAFT.

Die Gesellschaft geht jetzt nach Beendigung der erstern an die Herausgebung einer zweiten Reihefolge der Alterthumsschriften des Nordens, so wie sie im Ganzen eine neue und vermehrte Thätigkeit ins Leben treten läßt. In Betracht des lebhaften Interesses für nordische Alterthumsforschung, welches jetzt in den nordischen Ländern angeregt und thätig geworden ist, und nicht weniger im Auslande, besonders in Deutschland und andern Ländern, wo die deutsche Sprache geschätzt, gelesen und getrieben wird, hat die Gesellschaft den Entschluß gefaßt, in der Folge ihre Memoires und Untersuchungen der älteren Geschichte und der Alterthümer des nördlichen Europa's und Amerika's, in zwei neben einander erscheinenden periodischen Schriften, ANNALEN und MÉMOIRES oder Denkschriften, herauszugeben, wodurch sie hofft, ihre wichtigsten Forschungen auch dem größeren Publicum außer dem Norden Europa's leichter zugänglig zu machen. Diese Schriften sind vornehmlich bestimmt zu enthalten:

1) Bearbeitung der alten Literatur des Nordens im Allgemeinen oder einzelner Theile derselben insbesondere, zum Behufe einer allgemeingrn Verbreitung besseren Kenntniß und richtigerer Würdigung der Schätze dieser Literatur.

2) Abhandlungen, welche die alte Geschichte des nördlichen Europa's und Amerika's im Allgemeinen, oder einzelne Begebenheiten insbesondere, und die Verfassung, Sitten und Gebräuche der Völkerschaften aufklären und erhellen.

3) Abhandlungen und Noticen über die Alterthümer und alten Denkmähler, sowohl als auch Bemerkungen, wodurch dieses oder jenes Dunkel in der alten nordischen Sprache gelichtet wird.

4) Bearbeitungen altnordischer Dichtung oder Prosa, von denen es sich sonst nicht hoffen läßt, daß sie in den von der Gesellschaft besonders besorgten Schriften einen Platz finden möchten, und welche dem Umfange nach für die Zeitschrift geeignet sind.

5) Ankündigungen und Auszüge neulich erschienener historischer und antiquarischer Schriften, vorzüglich solcher, welche sich auf das Alterthum des Nordens beziehen.

3) Nachrichten von den wichtigsten der aufgefundenen Alterthümer, vom Entstehen, Gedeihen und Vermehren antiquarischer Museen sowohl im Norden, als auch in andern Ländern, in so fern sie die nordischen in Etwas berühren oder aufklären.

7) Übersicht der Fortschritte und Erweiterungen der Alterthumskunde, in so fern sie in irgend einer Hinsicht mit dem Alterthume des Nordens in Verbindung stehen.

In die Annalen werden Beiträge von obengenanntem Inhalte in dänischer und schwedischer (bisweilen auch in isländischer) Sprache aufgenommen, und, wo es zur Erläuterung und Belehrung für wünschenswerth erachtet wird, mit Karten und besonders mit Abbildungen der Alterthumsstücke und Altmähler versehen. Die mit den Annalen untrennbar verbundenen Mémoires oder Denkschriften werden ähnliche Beiträge enthalten, entweder im Deutschen abgefaßt oder ins Deutsche übersetzt (jedoch auch französische oder englische, aber dennoch immer so, daß die beträchtlichsten Mittheilungen im Deutschen geliefert werden). Es werden hierin mitgetheilt werden, Verdeutschungen der wichtigsten durch die Gesellschaft veranstalteten Forschungen, von welchen es sich annehmen läßt, daß sie deutschen Lesern von Interesse seyn können; ferner auch erläuternde Erklärungen der in den Annalen beigefügten Abbildungen antiquarischer Gegenstände, übrigens aber auch originelle Beiträge, die sonst in den Schriften der Gesellschaft nirgends geliefert sind.

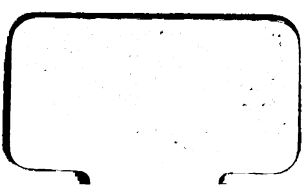
Hier werden auch successive mitgetheilt werden: die Resultate der fortgesetzten Forschungen der Commissionen der Gesellschaft für Grönlands historische Denkmähler und für Amerika's vorcolumbische Geschichte, welche sich dazu eignen, über die alten Berichte, die in den beiden von der Gesellschaft herausgegebenen, oben angekündigten Werken enthalten sind, ein größeres Licht zu verbreiten.

Von den **Annalen** denkt man (von 1836 an) alle Jahre ein Heft, 10 bis 12 Bogen stark, gr. 8., und von den **Mémoires** oder Denkschriften alle zwei Jahre ein Heft von eben derselben Größe zu liefern.

In jeder Reihenfolge machen je zwei Hefte immer einen Band aus.

Von den **Annalen** sind die beiden ersten Hefte bereits erschienen und von den **Mémoires** hofft man im Sommer 1838 das erste Heft herauszugeben.

Inhalt der zwei ersten Jahrgänge der Annalen:

1) Übersicht über die ältesten Züge vom Norden aus nach Irland mit einer Karte, von N. M. Petersen. 2) Über die Bekanntschaft der alten Nordbewohner mit der pyrenäischen Halbinsel, von E. C. Werlauff. 3) Über die Lage des alten Grönlands, von P. A. Munch. 4) Aussicht über das Leben der norwegischen Königinn Gunhilda, von N. M. Petersen. 5) Chemische Untersuchung des Metalls einiger Alterthumsstücke, vom Freiherrn Jacob Berzelius. 6) Über Klostersagen, von L. S. Vedel-Simonsen. 7) Antiquarische Nachrichten von Grönland; redigirt von C. Pingel. 8) Beschreibung zweier Funde in Ringerige in Norwegen, enthaltend Alterthümer aus dem letzten Period des Heidenthums n. K., von R. Keyser. 9) Bemerkungen, betreffend den Fund eines mumienähnlichen weiblichen Leichnams in einem Moore bei Haraldskjær in Jütland, wahrscheinlich der Körper der norwegischen Königinn Gunhilda, welche von dem dänischen König Harald Blauzahn, unter dem Scheine eines Ehecontrags nach Dänemark gelockt, aber durch Versenken in ein Moor ums Leben gebracht wurde. Abbildungen ihrer, so wie auch des Vergleiches halber, anderswo gefundener Kleidungsstücke und der Haken, mittelst welcher der Leichnam fest gehalten wurde; von dem Comité für Alterthümer. 10) Züge der Dänen nach Wenden, eine historische Darstellung nebst einer Karte, von N. M. Petersen. Erster Abschnitt: Die wendischen Völker. Zweiter Abschnitt: Wendische Ortschaften. (Die Fortsetzung dieser Darstellung, die ins Deutsche schon übersetzt ist, um in das erste Heft der Denkschriften aufgenommen zu werden, wird in einem der künftigen Jahrgänge nachgeliefert). 11) Über den Obelisk in Ruthwell und über die angelsächsischen Runen, von Finn Magnusen. 12) Beschreibungen einiger kleinerer Funde merkwürdiger Alterthümer n. K., von dem Comité für Alterthümer: a) Rindsknochen, ehemals in Holland und im Norden zu Schlittschuhen gebraucht. b) Ein Bronce-Instrument, auf Irland gefunden. c) Ein merklicher Fund, größtentheils von Bronce-Sachen, ausgegraben bei Catharinenhof in Ehstland. d) Eine Fibula, auf welcher eine Inschrift mit angelsächsischen Runen, gefunden in einem Grabhügel bei Himlingöie in Seeland. e) Ein Paar Ohrgehänge von Bronce, aufgefunden bei Nimtofte in Jütland.

*** Alle für die Gesellschaft bestimmte Briefe und andre Sendungen werden an den Secretair derselben, den Professor C. C. Rafn, Kopenhagen, Kronprinzenstraße Nr. 40, gerichtet.